Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission



1906

Rupprecht der Kavalier
Pfalzgraf bei Rhein
(1619—1682)

Von Karl Hauck.

Heidelberg

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Ankündigung.

Die „Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission" sollen in gemeinverständlicher Sprache enthalten:

1. Blätter aus der Geschichte des Großherzoglich Badischen Hauses und der jetzt das Großherzogtum Baden bildenden Landesteile von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 2. Lebensbeschreibungen hervorragender Fürsten und verdienter Männer aller Stände. 3. Darstellungeu aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens, aus Geschichte, Literatur, Kunst u. s. w.

Die **Neujahrsblätter** wenden sich, im Gegensatz zu den von der Badischen Historischen Kommission herausgegebenen wissenschaftlichen und Quellenwerken, an die weitesten Kreise unseres Volkes, um die Kunde der Vergangenheit unserer Heimat zu verbreiten und die Liebe zur vaterländischen Geschichte zu wecken und zu nähren. Sie finden daher auch außerhalb der Grenzen unseres engeren Vaterlandes Würdigung und Interesse.

Die „Neue Folge" der **Neujahrsblätter** erscheint in Heften zu dem mäßigen Preise von je 1 M. 20 Pf., von denen jährlich gegen Neujahr eines ausgegeben wird.

Erschienen sind:

Heft 1. 1898. **Römische Prälaten am deutschen Rhein.** 1761—1764. Von **Friedrich von Weech.**

Heft 2. 1899. **Johann Georg Schlosser.** Von **Eberhard Gothein.**

Heft 3. 1900. **Konstanz im Dreißigjährigen Kriege.** 1628—1633. Von **Konrad Beyerle.**

Heft 4. 1901. **Baden zwischen Neckar und Main in den Jahren 1803 bis 1806.** Von **Peter P. Albert.**

Heft 5. 1902. **Samuel Friedrich Sauter. Ausgewählte Gedichte.** Eingeleitet und herausgegeben von **Eugen Kilian.**

Heft 6. 1903. **Bilder vom Konstanzer Konzil.** Von **Heinrich Finke.**

Heft 7. 1904. **Deutsche Heldensage im Breisgau.** Von **Friedrich Panzer.**

Heft 8. 1905. **Die Besitznahme Badens durch die Römer.** Von **Ernst Fabricius.**

Heft 9. 1906. **Rupprecht der Kavalier, Pfalzgraf bei Rhein.** Von **Karl Hauck.**

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Soeben erschienen:

Kleine Schriften zur Geschichte der Pfalz I.

Elisabeth,

Königin von Böhmen,

Kurfürstin von der Pfalz in ihren letzten Lebensjahren

von

Dr. Karl Hauck.

2 Mk. Mit einem Bildnis.

Neujahrsblätter
der
Badischen Historischen Kommission
Neue Folge 9

1906

Rupprecht der Kavalier
Pfalzgraf bei Rhein
(1619—1682)

Von
Karl Hauck

Heidelberg 1906
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 74

Inhalt.

Rupprechts Jugendjahre.

Seit vielen Jahrzehnten hatte der Prager Hradschin nicht mehr so glänzende Feste gesehen, wie im Winter 1619 auf 1620. Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, den die böhmischen Stände zu ihrem König gewählt hatten, residierte dort mit seiner Gemahlin Elisabeth, der Tochter Jakobs I. von England, und der sprüchwörtliche Prunk des englischen Hoflebens schien von dem des böhmischen übertroffen. Mit weihevollen Worten segnete der Hofprediger Abraham Scultetus die glorreiche Zukunft, die dem Hause der Pfälzer in Böhmen beschieden war und als in der Weihnachtswoche, am Abend des 27. Dezember 1619, dem Königspaare ein Sohn geboren wurde, dem Friedrich in stolzer Freude den Namen Rupprecht, den Kaisernamen seines Geschlechtes gab, sah Scultetus das Psalmenwort erfüllt, daß der Herr seinem Gesalbten hilft und ihm Erhörung schenkt in seinem heiligen Himmel.

Niemals, so schreibt ein Zeitgenosse, wurde ein Kind mit größerem Jubel empfangen, niemals knüpften sich innigere Wünsche und glücklichere Weissagungen an die Geburt eines Knaben. In allen Kirchen Böhmens wurden feierliche Dankgottesdienste begangen und als in der Schloßkapelle das Tedeum erklang, dröhnte von den Wällen Prags der Freudensalut weit in das Land hinein. Am 31. März 1620 wurde Rupprecht getauft; die katholischen Stände Böhmens waren der Feier ferngehalten worden, weil man ihren Spott befürchtete, aber eine zahlreiche Fürstenschar umgab mit den Vertretern der böhmischen Protestanten das Taufbecken und einer der Teilnehmer entwarf noch nach einem Menschenalter aus lebendiger Erinnerung dem Herzog Eberhard III. von Württemberg ein Bild des glänzenden Festes.[1]

Wenige Monate nach der Geburt Rupprechts hatte die Schlacht am weißen Berge (8. November 1620) das kurze böhmische Königtum

Friedrichs zertrümmert. In eiliger Flucht verließ er mit seiner Familie den Hradschin; viele von den Taufgeschenken Rupprechts, die übrigens noch nicht alle eingetroffen waren, gingen dabei verloren. Rupprecht selbst wurde vergessen, ein Kammerherr fand ihn schlafend in einer Zimmerecke am Boden und warf ihn auf den letzten der wegfahrenden Reisewagen. Während der nächsten Wochen war das Leben der königlichen Familie ein scheues Umherirren und die Heimatlosigkeit und Unrast der frühesten, unbewußten Kindheit Rupprechts kann als Vorbild gelten für sein späteres Leben.

Aus den ersten Jahren des Knaben liegen nur kurze, belanglose Briefstellen vor, erst später, als er heranwuchs und sein Charakter sich zu entwickeln begann, mehren sich die Nachrichten über ihn. Zum Stubensitzen war der wilde Junge nicht geschaffen, ernstes Studium hat ihn in dieser Zeit nicht fesseln können und mit Neid blickte er auf die kleinen Holländer, die auf den Straßen herumspringen durften und sich auf den Plätzen der Stadt und in kleinen selbstgezimmerten Kähnen auf den Kanälen die Schlachten lieferten, die ihre Väter für die Unabhängigkeit des Landes schlugen. Das Erlernen fremder Sprachen war ihm besonders zuwider; er hat seinen Erziehern den Unterricht nicht erleichtert, er hat aber auch die Mängel seiner Sprachkenntnisse während seines ganzen Lebens nicht zu überwinden vermocht, sein wiederholter und schließlich ständiger Aufenthalt in England gab ihm naturgemäß eine gewisse Fertigkeit in der englischen Sprache; seine französischen Briefe hat er dagegen bis zu seinem Tode recht unbeholfen und mehr nach dem Gehör als nach den Regeln der Grammatik geschrieben.[2]

Da der Winterkönig seine Söhne gemeinsam erziehen lassen wollte, wurde Rupprecht bereits 1628 nach Leiden gesandt, wo seine älteren Brüder Friedrich Heinrich, der 1629 im Zuydersee ertrank und Karl Ludwig, der spätere Kurfürst von der Pfalz, bereits studierten. Im Jahre 1631 kam Pfalzgraf Johann Ludwig von Zweibrücken ebenfalls dorthin.*) Er stand im gleichen Alter wie Rupprecht, besaß das gleiche fröhliche Naturell und schnell schlossen sich beide in enger Freundschaft aneinander. Wie in schlichtem Bürgerhause teilten sie beide ein Zimmer, an den strengen Zwang fürstlicher Erziehung vermochten sie sich nur schwer zu gewöhnen und Karl Lud-

*) Er starb als schwedischer Oberst am 15. Oktober 1647 in Zweibrücken.

wig schalt sie oft, wenn die verzweifelten Hofmeister machtlos vor den mutwilligen Knaben standen.

Ihre Tageseinteilung hielt sich in strengen Grenzen; von sechs Uhr morgens, wo sie sich erhoben, bis um neun Uhr abends, wo sie zu Bette gingen, hatte jede Stunde ihre Bestimmung; wie sie den Tag mit Gebet begannen, so legten sie sich auch nicht zur Ruhe, ohne gebetet zu haben und ein gottesfürchtiger Sinn hat Rupprecht durch alle Wandlungen seines bewegten Lebens begleitet. Die körperlichen Übungen, Reiten, Tanzen und Fechten, bildeten für ihn eine stets heiß ersehnte Unterbrechung der täglichen Studien, die sich auf alle Zweige des Wissens erstreckten.[3] Auch im Lautenspiel wurde Rupprecht unterrichtet, wie es dem höfischen Brauch jener Zeit entsprach, und oft hat er in späteren Jahren, als König Karl von England, aus London vertrieben, in Oxford Hof hielt, vor dem verdüsterten König die Laute gespielt und ihm die Sorgen von der Seele gescheucht.

So ging es manches Jahr fort, bis der Tod des Vaters (im Jahre 1632) dem Leben der Söhne andere Bahnen wies. Auch an Rupprecht, der sich körperlich wie geistig reich zu entwickeln begann, trat der Ernst des Lebens. Das leichte Spiel hörte auf, aber es war ihm nicht unwillkommen, als er die Hörsäle der Leidener Schule mit dem Lager des Prinzen von Oranien vertauschen durfte, um am Feldzug des Jahres 1633 gegen die Spanier teilzunehmen.

In der Parkstraße im Haag liegt das Haus, in dem der Winterkönig mit seiner Familie lebte. Das holländische Finanzministerium hat sich den alten Bau wohnlich eingerichtet, aber soviel sich auch im Laufe der Jahrhunderte nach Geschmack und Neigung der stets wechselnden Geschlechter geändert haben mag, im wesentlichen ist die Anlage des Hauses geblieben, wie sie damals war. Über die getäfelten Treppen, über die heute ernste Männer mit schweren Aktenbündeln steigen, schritt das heimatlose Königspaar, hier kamen und gingen die Boten, die Gutes und Schlimmes brachten, und die engen gewölbten Korridore hallten wieder von dem Lärm der spielenden Kinder des Winterkönigs. Keiner ihrer Söhne stand der Mutter so nahe wie Rupprecht, dessen Vorzüge sie mit stolzer Befriedigung überall rühmen hörte. Ein schöner hochgewachsener Jüngling, mit schlanken ebenmäßigen Körperformen, mit feinen Zügen und dunklen Locken, blühend und gesund, mutig und furchtlos — so überragte er alle seine Geschwister im Herzen der Mutter, die in den Stunden des Zweifels und der

Sorge bei seinem Anblick das Vertrauen auf eine bessere Zukunft der Pfalz wiedergewann.[4]

Weder die Schmeichelworte noch die Verdrossenheit ihres Lieblings konnten indes Elisabeth bewegen, ihn jetzt schon der Leidener Schulzucht zu entziehen; zwei Jahre noch mußte er nach seiner Rückkehr aus dem Lager des Oraniers ungeduldig bei seinen Büchern aushalten, ehe er sich an dem Freiheitskampfe der Niederländer gegen die Spanier wieder beteiligen durfte.[5] Lob und Beifall, die jungen Jahren so gefährlich sind, machten ihn nicht irre; für ihn war jedes Wort der Anerkennung, das ihm zugerufen wurde, nur ein Beweis, daß man Großes von ihm erwarte und er war entschlossen, diese Erwartungen zu erfüllen. —

Im Herbst 1635 war Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz nach England gefahren, teils um dem Könige, seinem Oheim, für die bisherigen Bemühungen im Interesse der Pfalz zu danken, dann auch, um persönlich auf ihn einzuwirken, daß er sich noch tatkräftiger als bisher für seine Neffen verwende. Wenige Wochen später folgte ihm Rupprecht.

Einem alten Freunde des Pfälzer Hauses, Henry Vane, hatte Elisabeth den Knaben empfohlen; sie kannte seinen leichten Sinn, und wenn ihm auch die Kriegszeiten einen über seine Jahre hinausreichenden Ernst gegeben hatten, so rollte das Blut doch noch immer schnell durch seine Adern; Lebensgenuß und Lebensfreude war pfälzisches Erbteil, und der Hof Karls I., an dem Schönheit und Leichtsinn herrschten, war nicht der Ort, wo sich junge Leute in Sittenstrenge und Enthaltsamkeit üben konnten. Als Rupprecht die englische Küste betrat und offen und frei über die Menschenmenge hinschaute, die das holländische Geschwader erwartete, begrüßte ihn stürmischer Zuruf; fröhlich schwenkte der Knabe seine spanische Mütze und sprang ins Boot, das ihn ans Land ruderte. Nur die Puritaner sahen mit finsteren Blicken auf ihn, sie glaubten, daß seine sympathische Gestalt sündiges Verlangen wecken werde und dadurch den Zorn des Herrn hervorrufe, der um der Schuld einiger willen ein ganzes Volk verwerfe vor seinem Angesicht. Die lang herabwallenden Locken Rupprechts, die damals Mode waren, mochte der echte Puritaner gar nicht sehen und schon vor Jahren hatte einer von ihnen, Prynne, seine herben Seelenqualen durch ein Buch über „die Sündhaftigkeit der Liebeslocken“ zu lindern gesucht.[6]

Während der männliche, kurz angebundene und eigenwillige Charakter Karl Ludwigs die Königin Henriette Marie abstieß, auf den König dagegen sehr anziehend wirkte, wandte sich die Sympathie der Königin sofort dem jugendlichen Rupprecht zu. Sie liebte den Knaben, der in seinen Erholungsstunden ihre Nähe aufsuchte; oft wanderte sie mit ihm durch die englischen Königsschlösser, von deren Geschichte sie ihm erzählte und er lehnte an ihrer Seite, wenn sie im Atelier van Dycks dem Künstler zuschaute. Dann griff Rupprecht wohl selbst schon zum Pinsel und lächelnd leitete van Dyck die Hand des schönen Knaben. Im Hause des Winterkönigs im Haag waren die niederländischen Maler häufige Gäste. Unter Leitung von Honthorst bildete sich Rupprechts Schwester, Luise Hollandine, zur Malerin aus und manche Stunde hat sie später in der weltabgeschiedenen Abtei Maubuisson vor ihrer Staffelei zugebracht. Aus den Anregungen, die Rupprecht im Haag gewonnen hatte und die sich in London vertieften, entwickelte sich in ihm jene künstlerische Tätigkeit, die ihm späterhin zunächst die Zeiten erzwungener Muße ausfüllte, bis sie ihm zum Lebensbedürfnis wurde. An den Kunstwerken, die Karl I. im Laufe seiner Regierung erwarb und die von dem durchgebildeten Geschmack eines feinsinnigen Kenners, nicht von der Laune eines königlichen Dilettanten zeugten, schulte er seinen eigenen Geschmack und nicht ohne Wehmut hörte er, daß manche von den Bildern, an denen er aufmerksam vorüberschritt, aus Pfälzer Besitz stammten. Nach der Eroberung Heidelbergs durch Tilly (1622) war ein Teil der kurpfälzischen Gemälde nach München gekommen, Gustav Adolf hatte sie, als er ein Jahrzehnt später in die Münchener Residenz einzog, als gute Kriegsbeute betrachtet und sie dem englischen König auf seinen Wunsch gegen Zahlung eines geringfügigen Betrages für seine Galerien überlassen.[7]

Die Beziehungen zwischen der Königin und Rupprecht knüpften sich enger; je mehr Karl Ludwig sie abstieß, desto mehr fühlte sie sich von Rupprecht angezogen, der auch nicht die geringste Rücksichtnahme auf die Frau und Königin außer acht ließ. So glaubte sie allmählich ihrem Ziele näher zu kommen. Bei ihrem ausgesprochenen Katholizismus, der für die Duldung fremder Bekenntnisse keinen Raum ließ, lebte sie der Überzeugung, die damals auch von anderen geteilt wurde, daß sich in den Schicksalen des Pfälzer Hauses das Bibelwort von den Sünden der Väter erfülle, die an den Kindern heimgesucht

würden und daß alles Elend und Leid nur eine Strafe sei für den Abfall vom väterlichen Glauben im Zeitalter der Reformation. Wenn es gelänge, wenigstens ein Glied dieses Hauses dem alten Glauben wieder zurückzugewinnen! So glitt denn ihre Unterhaltung mit Rupprecht unwillkürlich auf religiöses Gebiet; in ihren vertrauten Zirkeln lernte der Prinz Männer kennen, die ihm schnell sympathisch wurden, weil sie Scherz und Ernst in jener Weise miteinander zu vereinigen wußten, die auf junge Leute Eindruck macht und es schmeichelte dem Sechzehnjährigen, wenn er sah, wie sich gereifte Männer seiner annahmen und von dem gesetzten Wesen sprachen, das seine Jahre weit übersteige.

Mit wachsender Besorgnis verfolgte Karl Ludwig den Verkehr seines Bruders. Das nahe freundschaftliche Verhältnis, welches dieser mit Endymion Porter, einem bevorzugten katholischen Günstling der Königin unterhielt, beunruhigte ihn sehr[8]; wenn er aber Rupprecht über ihn befragte, fand er ihn scheu und zurückhaltend und nicht geneigt, sein Leben nach den Wünschen des Bruders einzurichten, über den in den Kreisen der Königin so sehr abfällig geredet wurde. —

Es bestanden damals in England eine Anzahl von Handelskompagnien, die in überseeischen Ländern neue Kolonien anlegen wollten. Aus solchen Seeexpeditionen hatten die Holländer gute Erfolge erzielt und es war nur natürlich, daß der Handelsgeist der Engländer dadurch zu ähnlichen Unternehmungen angeregt wurde. Bei Hofe wurde viel davon gesprochen; der König interessierte sich persönlich dafür und hörte gerne zu — dann dachte er seiner Brautfahrt nach Spanien und der Schönheiten des Südens, die lichtvoll in seiner Seele fortlebten. Mit leuchtendem Auge nahm auch Rupprecht diese Schilderungen in sich auf. Einst hatte ein alter Pfarrer im Haag, der in Westindien gewesen war, den pfalzgräflichen Kindern viel davon erzählt[9] und ein leicht begreiflicher Drang in die Ferne war dadurch in ihnen entstanden — jetzt schien sich das zurückgedrängte Sehnen Rupprechts erfüllen zu wollen, als eine englische Expedition nach Madagaskar ihn zur Teilnahme einlud. Der König gab bereitwillig seine Zustimmung, auch Karl Ludwig, der sich anfangs den Wünschen Rupprechts widersetzte, entschloß sich bald nachher selbst, den in seinem Ausgang doch immerhin zweifelhaften Kampf um die Wiederherstellung der Pfalz aufzugeben und sich in Westindien eine neue Heimat zu gründen.

Mit Mühe nur gelang es schließlich Elisabeth und den Freunden des Pfälzer Hauses, den Prinzen die Ideen weiter Weltreisen auszureden; nicht ohne Erfolg hatte man sie auch auf den im Februar 1637 erfolgten Tod Kaiser Ferdinands II. hingewiesen und von den guten Aussichten gesprochen, die sich bei dem milder gesinnten Nachfolger für die Pfalz und für sie selbst eröffneten. Die Fahrten, zu denen man sie eingeladen hatte, kamen zudem damals nicht zustande, und wurden erst in späterer Zeit, während des Bürgerkrieges, wieder aufgenommen, ohne daß man die Pfalzgrafen zur Beteiligung aufforderte.

Nicht nur die Furcht, daß ihre Kinder durch solche schwärmerische Ideen, deren Tragweite sie nicht zu überschauen vermochten, von ihren nächsten Aufgaben abgelenkt würden, ließ der Königin ihre Rückkehr wünschenswert erscheinen, es kam hinzu, daß trotz ihrer Anwesenheit der König doch nicht nachdrücklicher als bisher für die Pfalz eintrat und daß Elisabeth ihre Söhne lieber in ihrer Obhut wußte, als in dem flutenden Leben des Londoner Hofes und der City, wo man, wie es damals hieß, im Gegensatz zu der holländischen Langeweile das Leben wirklich kennen lernen könne. Ein treuer, aber verdüsterter Freund des Pfälzer Hauses, Rusdorf, hatte die Brüder nach England begleitet, ohne indes die Prinzen, die unbeschadet ihrer ernsten Pflichten doch auch ein Anrecht auf ihre Jugend hatten, in jener überstrengen Zucht halten zu können, wie er es wünschte. Da überschüttete er die Königin und seine Freunde im Haag mit bekümmerten Briefen, aus denen die Stimmung des Schreibers genauer hervorgeht als das Leben der Prinzen. Die puritanische Weltanschauung, soweit sie sich auf Entsagung und Abkehr von jedem Sinnengenuß erstreckte, hatte am Hofe und in der Umgebung König Karls nicht viele, aber begeisterte Anhänger und wenn sie mit Rusdorf zusammensaßen, dann teilten sie seine Ansicht, daß die übersprudelnde Natur der Prinzen und ihre Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens auf frühzeitige Sittenverderbnis hinweise und mit düsteren Blicken sahen sie in ihre verschleierte Zukunft. Sie begriffen nicht, daß die Augen der Knaben, die bisher nur Not und Dürftigkeit gesehen hatten, durch den Glanz eines Hofes getäuscht und geblendet wurden, an dem es scheinbar keine Sorgen gab, und daß eine Gesellschaft anziehend auf sie wirken mußte, deren gefeierten Mittelpunkt sie selbst bildeten; es war nur natürlich, daß dabei die steten und

übertriebenen Vorwürfe Rusdorfs ebenso wirkungslos bleiben mußten, wie die grämlichen Predigten des Erzbischofs Laud, der übrigens nicht nur den Pfälzern allein lästig wurde, sondern alle vornehmen jungen Leute des englischen Hofes mit ähnlichen Vorhaltungen überschüttete.[10]

Es war im August 1636, als das englische Königspaar mit Karl Ludwig und Rupprecht in Oxford zum Besuche der Universität eintraf. Der ehrwürdige Glanz, den akademische Körperschaften zu entfalten vermögen, wurde bei dem königlichen Besuche aufgewandt und eine besondere Verfügung machte den Studenten zur Pflicht, sich streng an die akademischen Vorschriften zu halten und im Feierkleide den König und die Prinzen in ihrer Mitte zu erwarten. Gottesdienst und Gebet gingen der akademischen Feier voraus, bei der den Prinzen der Doktorgrad verliehen wurde, nicht als Anerkennung ihres gediegenen und gründlichen Wissens, wie Laud ausdrücklich betonte, sondern als Mahnung und Ansporn, den bewegten Lauf ihres jugendlichen Lebens in ruhigere Bahnen zu lenken und in ernster Arbeit die Versuchungen zu überwinden, denen sie in London ausgesetzt seien.[11] Während solche bischöflichen Warnungen die Königin heftig erregten, wußte Karl sie nach ihrem wahren Wert zu schätzen; er sandte beruhigende Briefe an seine Schwester, in denen er überzeugt und vertrauensvoll von den großen Taten sprach, zu denen Rupprecht berufen sein werde. Er freute sich des scharfsinnigen und witzigen Neffen, der niemals müßig war, der trotz aller körperlichen Übungen, die er leidenschaftlich liebte, noch Zeit zu künstlerischen und wissenschaftlichen Studien fand, die damals in England eifrig gepflegt wurden, und über die Rupprecht in einem langen und stürmischen Leben manche Härten und Bitterkeiten des Schicksals vergaß. Seine kräftige Natur schreckte vor nichts zurück; Furcht und Ängstlichkeit blieben seinem Leben allezeit fremde Begriffe. Den Gedanken des Königs, ihn mit einer Prinzessin von Rohan zu vermählen, wies der Prinz mit lächelnder Entschiedenheit ab, so sehr ihn auch englische und französische Hofkreise zu beeinflussen suchten. Tiefsinniges Forschen nach den Gründen dieser Haltung ist müßig, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Rupprecht in dieser Zeit gerade siebzehn Jahre alt war, und daß er bei seiner Veranlagung angesichts des deutschen Krieges und der beginnenden englischen Unruhen andere Ziele vor Augen hatte, als solche, die sich ihm als siebzehnjährigem Hausvater eröffnet hätten.[12]

Die Beziehungen zwischen den pfälzischen Prinzen und dem Könige begannen sich zu trüben. Die Hoffnungen, die sie auf ihn gesetzt hatten, blieben zum größten Teil unerfüllt und trotz ihrer Jugend sahen sie ein, daß Gesandte mit halben und schwankenden Instruktionen eine Frage nicht zur Lösung bringen konnten, die Tatkraft und Energie erforderte. Man schrieb der Winterkönigin aus England, es sei bedauerlich, eine solche Kraft wie die Rupprechts in gezwungener Untätigkeit rasten und rosten zu sehen und als sie jetzt ihre Söhne zum zweitenmale zurückrief, legte der König, dem das fortgesetzte Drängen seiner Neffen nach entschiedenerem Eingreifen in die deutschen Verhältnisse unbequem wurde, ihrer Abreise nichts mehr in den Weg und war in froher Abschiedsstimmung gerne bereit, alle Versprechungen zu geben, die Karl Ludwig für nötig erachtete, um nicht mit leeren Händen wieder im Haag zu erscheinen. Ihrer Ankunft ging ein Brief von Roe voraus, der auf den Wunsch Elisabeths ausführlich über den Aufenthalt ihrer Söhne in England berichtete und anerkennend über Rupprecht schrieb, daß zwar oftmals große Versuchungen an ihn herangetreten seien, daß aber der Achtzehnjährige den englischen Boden ebenso verlasse, wie ihn der Sechzehnjährige betreten habe.[13]

Es kommt eine stille Zeit im Leben des Pfalzgrafen; zwar trat er wieder in das Heer des Prinzen von Oranien ein, beteiligte sich auch an den kriegerischen Unternehmungen Karl Ludwigs, die er im Verein mit Schweden gegen den kaiserlichen Feldherrn Graf Hatzfeld unternahm, aber bemerkenswerte Taten sind von ihm nicht zu berichten. Er blieb im Hintergrunde der Ereignisse stehen; erst mit seiner Gefangennahme in der für Karl Ludwig so unglücklichen Schlacht bei Vlotho (am 17. Oktober 1638) beginnt das öffentliche Leben des Prinzen.

In kaiserlicher Haft.

Es war naheliegend, daß die Kaiserlichen den unvermuteten Zufall, einen pfälzischen Prinzen gefangen genommen zu haben, weit überschätzten; bis ins „Mark", wie sie sagten, war das Pfälzer Haus dadurch keineswegs getroffen, selbst die Gefangennahme Karl Ludwigs hätte eine solche Wirkung nicht gehabt, wohl aber trug dieses Er-

eignis im Verein mit den fortgesetzten Niederlagen dazu bei, die Stimmung der Pfälzer aufs tiefste herabzudrücken. Sie glaubten nicht mehr an bessere Tage, der Geist des Unglückes schien sich in ihrem Hause nicht mehr bannen zu lassen und ein ruhmloser Untergang der Wille des Schicksals zu sein. Für Elisabeth war die Furcht, daß Rupprecht in der katholischen Umgebung seinen gut protestantischen Glauben verlieren könne, viel quälender als das Bewußtsein seiner Gefangenschaft; sie zweifelte, daß er den Versuchen, ihn zum Katholizismus zu bewegen, wie einst in England widerstehen könne, und erst als Rupprecht die feste Zusage gab, niemals den Glauben seiner Väter verleugnen zu wollen, wurde sie ruhiger, und an die Stelle der Sorge trat die Trauer um den fernen Lieblingssohn, von dessen Schicksal widersprechende Gerüchte bald Gutes, bald Schlimmes meldeten.

Nach seiner Gefangennahme wurde Rupprecht bis zum Eintreffen weiterer kaiserlicher Befehle von Hatzfeldt in milder Haft gehalten. Der kaiserliche Feldherr ehrte die Tapferkeit des furchtlosen Jünglings und gewährte ihm jede Erleichterung, wenn er ihm auch aus politischen Gründen den brieflichen Verkehr mit seiner Familie untersagen mußte. Als er dann durchs Reich in die Haft nach Linz geführt wurde, traten die Sympathien hervor, die man den Pfälzer Kindern entgegenbrachte[14]; überall, wo er ständisches Gebiet betrat, wurde er auf Weisung des Landesherrn reichlich verpflegt, da er selbst keine Mittel besaß und nur in Bayern verfügte ein kurfürstlicher Befehl, daß ohne Zahlung weder dem Prinzen noch seinen Begleitern etwas geliefert werden dürfe. Auf der weiten Strecke von Westfalen zur Donau war hier allein die Stimmung derart bedrohlich, daß man für das Leben und die Sicherheit Rupprechts fürchtete; man wagte nicht, eine größere Ortschaft mit ihm zu betreten und beschränkte sich auf kurze Ruhepausen in der Nähe kleiner Flecken, erst in Regensburg gönnte man dem Prinzen und den sehr erschöpften Pferden eine längere Rast.

In Linz war die Haft des Pfalzgrafen zunächst eine strenge, er wurde als Staatsgefangener betrachtet, eine Wache stand vor seiner Türe und ein alter mürrischer Mann besorgte ihm widerwillig die notwendigsten Verrichtungen. Erst später, als der Gouverneur der Festung, der Landeshauptmann Graf Kuefstein, ihm ein höchst ehrenhaftes Zeugnis ausstellte, unterstützte er damit zugleich die Bitte des Pfalzgrafen, die Wache vor seiner Türe zu entfernen; er verspreche

auf Ehrenwort, erklärte Rupprecht, sich zu halten, wie es einem Gefangenen gebühre und seine Haft nicht zu verlassen.

Der von Natur gutmütige Kaiser Ferdinand III., der einer anderen, milder gesinnten Generation angehörte als die war, der sein Vater entstammte, verkannte nicht, daß keine unehrenhaften Motive seine Hand gegen ihn bewaffnet hatten, darum genügte ihm das Wort Rupprechts, um seine Bitte zu erfüllen; er gewährte ihm den weiteren Wunsch, mit den Seinen in briefliche Verbindung zu treten und fügte aus eigenen Stücken hinzu, daß dem Prinzen zur Bedienung und Gesellschaft zwei Pagen gegeben werden sollten.

Empfindsame Biographen haben die Geschichte seiner Haft zu einem Liebesroman gestaltet und in der Weise gern gelesener Familienblatterzählungen von einer Neigung Rupprechts zu der Tochter des Gouverneurs geschwärmt, die ihn noch im Alter mit wehmütiger Sehnsucht erfüllt habe. Es verlohnt sich indes nicht, auf Dinge einzugehen, die mehr auf phantasievollen Erfindungen, als auf historischen Tatsachen beruhen; mag er auch mit dem jungen Mädchen manche Stunde harmlos verscherzt und verplaudert haben — zu einem seufzenden Liebhaber, den Spruner und selbstredend Treskow aus dem frischen Prinzen machen wollen, war Rupprecht ganz und gar nicht geeignet, weder in jungen noch in alten Tagen.[15]

Die Berichte des Gouverneurs, dem der Prinz lieb geworden war, blieben auf den Kaiser nicht ohne Eindruck und als der Bruder Ferdinands, der Erzherzog Leopold Wilhelm, bei einer persönlichen Begegnung mit Rupprecht die sympathische Darstellung bestätigt fand, wandte sich Elisabeth, die davon hörte, mit erneutem und größerem Eifer als bisher an den englischen König, damit er sich beim Kaiser im Interesse der völligen Entlassung Rupprechts verwende. Schon jetzt war dem Prinzen mehr Bewegungsfreiheit als sonst eingeräumt, er durfte sogar auf Tage seine Haft verlassen, aber zugleich begann sich der schlimmste Gegner der Pfälzer, Kurfürst Maximilian von Bayern, zu rühren.[16] In ängstlich besorgten Briefen stellte er dem Kaiser vor, daß Rupprecht seine Freiheit zu geheimen politischen Verhandlungen mißbrauche, deren Ende zwar nicht abzusehen sei, der katholischen und kaiserlichen Sache aber jedenfalls zu schwerem Schaden gereiche. Durch solche Warnungen gelang es ihm, daß Ferdinand dem überraschten Pfalzgrafen die kaum bewilligten Erleichterungen wieder entzog und ihn einer strengen Aufsicht aufs neue unterstellte. Nicht

für lange. Auf dem Reichstage, der im Jahre 1640 in Regensburg zusammentrat, erschien ein englischer Gesandter, der im Auftrag seines Königs und im Einverständnis mit dem König von Dänemark bei den Reichsständen im Interesse der Pfalz tätig sein und vor allem die Freigabe Rupprechts betreiben sollte. Mit Unwillen und Argwohn hatte Maximilian von Bayern stets nach Linz geblickt. Als ihm jetzt in gefahrdrohende Nähe gerückt wurde, was er nicht für möglich gehalten hatte, brauste er zornig auf. Sein ganzes Lebenswerk sah er bedroht, wenn die Pfälzer, denen er den Kurhut in einem Moment entrissen hatte, als sie in die Reichsacht erklärt wurden, wieder zu Ansehen und Ehre gelangten, wenn sie einsehen lernten, daß die kaiserliche Majestät den Kindern eines Reichsverräters kein strenger Herr, sondern ein gütiger und milder Vater sei. Nur dem Alter des betagten Kurfürsten und dem Ansehen, das er bei Ferdinand II. genossen hatte, mochte Ferdinand III. den Ton der Briefe verzeihen, die Maximilian an ihn richtete. Wenn das sympathische Wesen und die Schönheit Rupprechts den Kaiser bei einer persönlichen Begegnung beeinflußt hatten, so waren dies Empfindungen, für die dem alten Kurfürsten Neigung wie Verständnis fehlten. Er hatte den Pfalzgrafen nicht gesehen, und wenn er ihn gesehen hätte, so würden doch solche Äußerlichkeiten in seinen politischen Berechnungen keinen Faktor gebildet haben. Es war ihm gelungen, die Pfälzer Wittelsbacher, die seit Jahrhunderten den bayerischen Zweig ihres Hauses niedergehalten hatten, zurückzudrängen und viel schweres Unrecht, das an seinen Vorfahren verübt war, zu rächen; die alten Kurlande der Heidelberger waren zum größten Teil in seinem Besitz, der übrige Teil in den Händen ihrer Gegner und seiner Freunde, und aus der bisher unversöhnlichen Stimmung des kaiserlichen Hofes hatte er die Zuversicht geschöpft, daß sie zum Vorteil der bayerischen Wittelsbacher unversöhnlich bleiben werde für alle Zeiten. Sein Werk war getan und schien für immer fest gegründet, jetzt konnte er sich, wenn es zum Sterben kam, getrost zu den Jesuiten in seine Hofkirche tragen lassen, denn was er seinem Nachfolger hinterließ, war ein starker und unerschütterlich gegründeter Staat. Und nun mußte er diesen Umschlag der Gesinnung erleben, mußte sich vom Kaiser sagen lassen, daß eine weitere Haft Rupprechts unnütz und zwecklos sei, während es doch angesichts der dem Reichstag geradezu aufgedrungenen Pfälzer Verhandlungen kein besseres Mittel gab, sie im kaiserlichen Sinne

zu leiten, als der Geisel Rupprecht. All dies ließ Maximilian, der sich selbst des päpstlichen Nuntius als geheimen Agenten bediente, dem Kaiser vorstellen, der dann auch zeitweilig schwankend wurde und dem Kurfürsten, der für den Fall seines Todes alles Erreichte wieder zerstört sah, beruhigende Zusicherungen gab; er glaubte sich dadurch bis zur völligen Erledigung dieser Frage der Korrespondenz mit Maximilian und der stets lästiger werdenden Vorstellungen seiner Gesandten überhoben.

So traf den Kurfürsten ein eigenhändiges Schreiben Ferdinands, in dem er ihm die bevorstehende Haftentlassung Rupprechts mitteilte, um so überraschender. Wild fuhr der alte Mann auf, noch einmal raffte er die Gründe zusammen, die ihn zu seiner Haltung bewogen, in maßloser Heftigkeit und überstürzten Briefen wirft er sie dem Kaiser entgegen; seine Gemahlin, die Schwester Ferdinands, sandte er nach Regensburg, einen Kniefall vor ihm zu tun, aber der Kaiser beharrte bei seinem Entschluß, und es blieb ohne Eindruck, wenn Maximilian ihm voraussagte, daß die Forderungen der Pfälzer durch die übereilt erledigte Frage der Haftentlassung sich ins Maßlose steigern würden. Nur ihre Verbindung mit den übrigen Verhandlungen könne England und die Pfalz zu einer Herabsetzung der übertriebenen Forderungen, die eine völlige Restitution bezweckten, veranlassen. Das müsse sich der Kaiser doch selbst sagen, daß ein junger Bursch, der aus solcher Zeit herausgewachsen sei, nur seine „fortune" machen wolle und es sei unklug, lediglich deshalb an ein Wohlverhalten Rupprechts zu glauben, weil Karl von England die Bürgschaft übernommen habe. Maximilian wußte, daß er wenig Freunde im Reiche besaß, wußte aber auch, daß keine Gegnerschaft auf einer derartigen Interessenverletzung beruhte, wie die der Pfälzer, und darum fürchtete er, daß sich um sie fürderhin der Ring seiner Gegner schließen und er selbst am letzten Ende von der Versöhnlichkeit des Kaisers den Schaden haben werde; für alle Nachteile aber, so versicherte er zornig, werde er das Haus Österreich verantwortlich machen und zum Schadenersatz heranziehen. Es sei töricht, aus dynastischem Interesse die Wünsche Karls I. zu erfüllen, der schon zufrieden sein werde, wenn in der Pfälzer Frage nur etwas geschehe, ganz gleich, ob Rupprecht freigelassen sei oder nicht. Er vergaß, daß er vor Jahren den englischen König im Kampfe gegen sein Volk bestärkt hatte, jetzt wies er verächtlich darauf hin, daß ein König, der sich „ohne Erzeigung einiger heroischer Demon-

stration“ habe absetzen lassen und dadurch unfähig geworden sei, auch nur die geringste Gegenleistung für alles Entgegenkommen des Kaisers zu bieten, weder Achtung noch Rücksicht verdiene. Die Bande zwischen München und Wien sollten denn doch enger sein als die zwischen London und Wien und es schien ihm, daß ein Tropfen bayerischen Blutes dem Kaiser wertvoller sein müsse als ein Pfund englisches.

Es war vergebens; der Entschluß Ferdinands war gefaßt und nicht mehr umzustoßen. Zunächst entließ der Kaiser Rupprecht aus der Haft und beschränkte seinen Aufenthalt auf einige Kronländer, am Wiener Hofe selbst ward er mit Ehren und Gunstbezeugungen überhäuft, aber so gütig auch der Kaiser gegen ihn war, inmitten der Gegner seines Hauses, die auch in seiner Gegenwart ihren Widerwillen gegen die Pfalz nicht immer unterdrückten, konnte er sich nicht wohl fühlen. Ihn drängte es fort und er verhehlte dem Kaiser seine Wünsche nicht. Die Aufforderung Ferdinands, in seine eigenen Dienste zu treten, lehnte der Prinz ab, er wollte nicht gegen seine Anhänger und Freunde kämpfen. Der Kaiser wußte diese Gründe zu billigen und als Rupprecht ihm das Versprechen gab, nicht mehr gegen ihn die Waffen führen zu wollen, entließ er ihn in Herzlichkeit und Güte. Die Gegnerschaft Maximilians von Bayern kannte Rupprecht, das haßerfüllte Aufbäumen gegen seine Entlassung freilich nicht. Als er daher dem Kaiser auf sein Befragen mitteilte, daß er seinen Weg quer durch Deutschland nehmen wolle, warnte ihn Ferdinand vor den Anschlägen des Kurfürsten und riet ihm, durch Böhmen zu gehen. Über Prag, wo er sich kurze Zeit aufhielt, um den weißen Berg zu besuchen, an dem das Glück seines Hauses zu Fall gekommen war, begab er sich zum Kurfürsten von Sachsen, dem ein eigenes kaiserliches Schreiben den Prinzen warm empfohlen hatte. Vergeblich aber hoffte Johann Georg, daß Rupprecht ihm bei seinen Zechgelagen nach Pfälzer Brauch wacker Bescheid tun werde und war wenig angenehm überrascht, als er sehen mußte, daß der Pfalzgraf die Feste seines Hofes mied und am liebsten mit der Büchse durch die herbstlichen Waldungen strich, den Hirsch und den Eber zu jagen. Von Dresden reiste er sofort in den Haag, wo er am 10. Dezember eintraf und seine Mutter, die sich bei dem heftigen Schneewetter der letzten Tage sehr um ihn gesorgt hatte, bei der Abendtafel überraschte. Die Frage nach seiner Zukunft bewegte Elisabeth während der folgenden Wochen nicht weniger als ihn selbst. Er hatte sein Wort gegeben, nicht

mehr gegen den Kaiser zu fechten und war zufrieden, daß die Lösung der Pfälzer Frage auf den Weg von Verhandlungen verwiesen wurde und er dadurch nicht gezwungen war, müßig anzusehen, wie seine Brüder mit dem Schwerte in der Hand den Kampf um die verlorene Heimat führten. Ihn aber drängte es nach kriegerischer Tätigkeit und freudig ergriff er die Gelegenheit, die sich durch Ausbruch der englischen Revolution seinen Wünschen bot.

Die englische Revolution.

Aus religiösen Gegensätzen ist die englische Revolution hervorgegangen. Als Heinrich VIII. sich von der römisch-katholischen Kirche trennte, wurde er notgedrungen auf die Seite des Protestantismus geführt, so sehr er sich auch bemüht hatte, auf der Grenze zwischen Katholizismus und Protestantismus stehen zu bleiben. So wurde er das Haupt einer Kirche, zu deren ersten Grundsätzen er selbst das göttliche Recht der Könige und die Pflicht schweigenden Gehorsams für die Untertanen gemacht hatte. Und nur, weil Elisabeth nicht dulden wollte, daß England in geistlichen Dingen einem anderen Herrn gehorche als ihr, wandte sie sich gegen die Katholiken, denen sie im Inneren weit weniger abgeneigt war, als man anzunehmen pflegt. Unter ihrer Regierung entwickelte sich die Sekte der Puritaner. Ihre Vorgängerin, die blutige Marie, hatte mit Gewalt den Katholizismus wiederherstellen wollen, viele Angehörige der englischen Staatskirche waren dadurch zur Auswanderung gezwungen worden, die auf dem Festlande, vor allem in Genf bei Calvin selbst einen solchen starren Protestantismus in sich aufnahmen, daß Elisabeth geradezu Ekel vor ihnen empfand.[17] Wohl kannten die Puritaner diese königliche Gesinnung, aber die Furcht, durch eine Stellungnahme gegen die Königin die unaufhörlichen katholischen Angriffe gegen sie zu unterstützen und zu stärken, ließ sie an der Seite Elisabeths ausharren. Erst unter Jakob I., der 1603 der großen Königin gefolgt war, trat der Gegensatz schärfer hervor, bis er unter seinem Sohne Karl I., mit politischen Fragen verknüpft, zum offenen Bürgerkriege emporloderte.

Freilich hatte sich schon in den letzten Regierungsjahren Elisabeths eine Oppositionspartei gebildet, vor der auch ihr Wille nicht immer durchzudringen vermochte; der Unterschied zwischen ihr und

ihren Nachfolgern bestand aber darin, daß sie dem Kampfe mit dem Parlament auswich und die Opposition nicht nutzlos zu einer Kraftprobe herausforderte; sie gab nach, wo an Sieg oder Gewinn doch nicht zu denken war. Die Stuarts dagegen suchten ihren Willen dem Parlament aufzuzwingen und sind darüber zugrunde gegangen.

Der Haß Jakobs gegen die Puritaner leitete sich noch aus den Zeiten her, da er König von Schottland war. Die Lehre vom Episkopat war in der alten englischen Kirche beibehalten worden, aber die Sekte der Puritaner, die in den Ideen der kirchlichen Gleichheit lebte, bekämpfte diese Einrichtung aufs schärfste und vor ihrem Widerstande mußte Jakob diesen seinen Lieblingsgedanken aufgeben, der die schottische Kirche in seine Gewalt gebracht hätte. Jetzt aber, als König von England, kam er auf seine früheren Theorien wieder zurück, von England aus suchte er mit Gewalt durchzusetzen, was ihm früher mißglückt war und trieb daher die Puritaner, die ohnehin schon Gegner der Krone waren, in eine derartige verbissene Opposition, daß ein Kampf auf Leben und Tod zwischen ihnen und der Krone nur eine Frage der Zeit war. Nicht das neue, sondern das alte Testament bot Beispiele von der Empörung der Gläubigen gegen den Zwang ihrer Fürsten, die Geschichte des auserwählten Volkes Gottes zeigte auf jeder Seite solche Kämpfe und im Geleite alttestamentlicher Gestalten rüsteten sich die puritanischen Prediger zum Kampfe.

Während der König sich stets mehr in die Theorien von seiner gottgewollten Sendung vertiefte, sammelten sich die Scharen seiner Gegner, die in der Absetzung oder Tötung des Königs eine ihnen von Gott auferlegte Pflicht erblickten. Dieser religiöse Haß, der durch die engen Beziehungen zu dem katholischen Spanien stets genährt wurde, verband sich mit dem Widerwillen gegen Jakobs Politik, gegen seine fortwährenden finanziellen Schwierigkeiten, denen er durch schmutzige und krämerhafte Verhandlungen mit dem Parlament zu begegnen bemüht war; die kühle Gleichgültigkeit, mit der er der Sache seines Schwiegersohnes und damit dem Kampfe der Protestanten in Deutschland überhaupt gegenüberstand, konnte diesen Haß nur noch steigern.

So lagen die Verhältnisse, als Jakob 1625 starb und Karl I. den Thron bestieg.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die Natur Karls eine edlere war als die seines Vaters, daß er sich selbst rein hielt von der Un-

sittlichkeit seines Hoflebens und daß seine Interessen für Kunst und Wissenschaft tiefe und echte gewesen sind. Mit großen Hoffnungen glaubte England auch seiner politischen Haltung entgegensehen zu können; seine männlichen und ritterlichen Eigenschaften hatten ihn beim Volke beliebt gemacht und noch lange Jahre nach seiner Hinrichtung pflegten auch Republikaner mit einer gewissen Wehmut des Tages zu gedenken, da der Jüngling in die Westminsterabtei zur Krönung geritten war und ein ganzes Volk frohe Erwartungen an den Beginn seiner Regierung geknüpft hatte. Diesen vertrauenden Glauben, mit dem Land und Volk ihm entgegengekommen waren, hatte er selbst erschüttert und der düstere Gang, den er am 30. Januar 1649 antreten mußte, ist weniger dem gewaltigen Kampfe mit einer stärkeren Macht zuzuschreiben, dem er unterlag, als dem Grimme eines Volkes, das in einer Kette bitterer Enttäuschungen den Glauben an seinen König verloren hatte.

Als im Jahre 1623 der Plan Jakobs, seinen Sohn und Erben mit einer spanischen Prinzessin zu vermählen, gescheitert war, entschloß er sich zu einer nachdrücklicheren Unterstützung der deutschen Protestanten und war darüber mit Spanien in Krieg geraten. Um diesen Krieg zu beenden, forderte Karl gleich nach Antritt seiner Regierung vom Parlament große Summen und nach mancherlei Schwierigkeiten hatten sich beide geeinigt, gegen eine erneute Verbriefung der Volksrechte, die von Jakob grundsätzlich mißachtet worden waren und von Karl, wie sich bald zeigte, nicht sonderlich höher geschätzt wurden, der sogenannten petition of rights, die Forderungen des Königs zu bewilligen. Karl aber kannte nur königliche Rechte, die Rechte des Volkes waren ihm, selbst wenn er sie erneut beschworen hatte, doch nur so weit bindend, wie sie seinen eigenen Interessen entsprachen. Weiteren unangenehmen Auseinandersetzungen mit dem Parlament wich er dadurch aus, daß er es 1629 vertagte. Elf Jahre lang blieb England jetzt ohne parlamentarische Vertretung; der Wille des Königs war maßgebend für die Geschicke des Landes und in seinem Minister Strafford und dem Erzbischof Laud von Canterbury fand Karl willige Werkzeuge, die ihm auf dem Wege zur Unterdrückung der englischen Freiheit folgten, wie sie ihm auf dem Wege zum Schafott vorangingen.

Das Jahr 1637 hat für die Geschichte der englischen Revolution eine eminente Bedeutung, so daß sich geradezu sagen läßt, daß des Königs tragisches Schicksal in diesem Jahre wurzelt. Selten findet

sich das Wort von der Verblendung des dem Tode Geweihten so bestätigt wie bei Karl I., als er den Puritanern verbot, nach Amerika auszuwandern. Da stiegen Cromwell und Hampden, des Königs gefährlichste Gegner, wieder ans Land und führten sein Schicksal der Erfüllung entgegen.

Die Verhältnisse unterstützten sie. In demselben Jahre, in dem der König seinen Henker mit Gewalt im Lande zurückbehielt, begannen die Schotten sich gegen ihn zu erheben. In einer neuen Liturgie, die ihnen Karl auf Veranlassung Lauds aufzwingen wollte, erblickten sie eine Erneuerung des schon von Jakob gemachten Versuches, papistische und katholische Tendenzen unter ihnen zu verbreiten, entschlossener als bisher scharten sie sich jetzt zur Wahrung ihrer Rechte zusammen und zu Beginn des folgenden Jahres wurde der Covenant unterzeichnet, eine Urkunde, in der sie sich zur Aufrechterhaltung ihres Glaubens und zum Kampfe gegen Papisten und Episkopale verpflichteten.

Es war kein großer Schritt vom religiösen zum politischen Kampf. Auf allen Gipfeln des schottischen Hochlandes flammten die Holzstöße, und die Schotten stiegen herab in die Täler, dem König entgegenzuziehen, der weder Treue noch Glauben kenne und den man vernichten müsse, wie die Schrift es geboten. Als der Feldzug gegen die kühnen Bergvölker ergebnislos verlief, als sich murrender Ungehorsam bis weit in die Reihen des eigenen Heeres hinein verbreitete und die königlichen Geldmittel sich erschöpften, kamen für Karl Stunden, wo er den Ernst der Lage nicht mehr verkannte, aber auch bei der stets wachsenden Gärung im Lande nicht wagte, neue Steuern ohne die Berufung des Parlaments zu erheben.

Im April 1640 trat ein neues Parlament, das sogenannte kurze zusammen, weit nachgiebiger und den Wünschen des Königs geneigter als man erwarten konnte, aber trotzdem entschlossen, auch seine eigenen Rechte und die Rechte des Volkes wahrzunehmen. In törichtem Stolze aber erblickte der König in der Zusammenstellung der Forderungen des Volkes mit seinen eigenen Forderungen eine frevelhafte Verletzung seiner Person, der die Auflösung des Parlamentes folgen müsse und entfesselte nun jenen Sturm, der seinen Thron und sein Haus hinwegfegte. Ein zweiter Feldzug Karls gegen die Schotten verlief ebenso ungünstig wie der erste, trotz verzweifelter Windungen des Königs war die erneute Berufung eines Parlaments zur Notwendigkeit geworden; am 3. November 1640 trat das sogenannte lange Parlament

zusammen, aus dessen Munde acht Jahre später Karl I. sein Todesurteil vernehmen sollte. Die Opposition, die während der letzten Parlamentstagung mit erstauntem Unwillen die Nachgiebigkeit der Vertreter des englischen Volkes gesehen hatte, begann sich schärfer zu regen, Strafford und Laud wurden eingekerkert, der erstere bald darauf hingerichtet; der Versuch Karls, durch persönliches Erscheinen im Unterhause am 3. Januar 1642 sich der Häupter der Opposition zu bemächtigen, schlug fehl, drohender scharten sich auch die Landbewohner um das Londoner Parlament, die ersten Beschimpfungen gegen den König fielen: der Bürgerkrieg stand bevor.

Rupprechts Teilnahme am englischen Bürgerkriege bis zur Schlacht bei Naseby.

So lagen die englischen Verhältnisse, als Rupprecht aus der kaiserlichen Haft in den Haag zurückkehrte und dem Könige seine Dienste zur Verfügung stellte. Recht und Unrecht wog er nicht ab, ihm genügte es, daß der König das Schwert gegen seine Untertanen ziehen mußte, um zu wissen, auf welche Seite er trat und alle die fröhlichen jungen Leute, mit denen er vor Jahren gute Stunden in London verlebt hatte, sammelten sich am Hofe und unter den Fahnen Karls und fühlten sich gleich ihm von der unsympathischen Sekte der starren Puritaner und ihren Patriarchen und Propheten gründlich abgestoßen.

Elisabeth war von dem Entschluß Rupprechts wenig angenehm berührt. Sie wollte ja nicht, daß er ein Leben träger Untätigkeit führe, aber für die nächste Zeit hätte sie ihren Liebling gerne bei sich gehabt, später mochte er zu kurzem Besuch nach England gehen, dem Könige für seine Verwendung beim Kaiser zu danken und dann in den Dienst der Republik Venedig treten, mit der Elisabeth bereits Beziehungen angeknüpft hatte.[18] Und nun kam alles anders und die Befürchtungen, die Elisabeth schon beim ersten Besuche Rupprechts in England gehegt hatte, kehrten jetzt in verstärktem Maße wieder.

Schon um des Gegensatzes willen war das Leben der Kavaliere, wie man die Anhänger des Königs jetzt zu nennen begann, ein leichtes und frohes, der Schleier der Nacht deckte vieles, was auch die brünstigsten Gebete der Puritaner nicht zu hindern vermochten, und die „Schlange des Paradieses", die nach ihrem festen Glauben

durch die Gassen Londons schlich, konnte mit ihren Erfolgen zufrieden sein. All dies wurde in den Niederlanden, wo gerade jetzt würdige Männer die Lehre des Descartes als jugendverderblich und der wahren Theologie zuwiderlaufend verdammten, mit bedenklichem Kopfschütteln erzählt und wer will es der Königin verdenken, daß sie Scheu trug, ihren Sohn dem sicheren Verderben zu überliefern, das schon in den doch viel ruhigeren Niederlanden, um in der Sprache jener Zeit zu reden, den Rachen geöffnet hielt. Mit priesterlichem Ernst wiesen die Prediger darauf hin, daß das seelenzersetzende Gift des Katholizismus am verführerischsten in den Kreisen der leichtsinnigen Kavaliere gereicht werde, die spottend und höhnend das gereinigte Evangelium verachteten und seine von dem Geiste Gottes erfüllten Diener beschimpften. Vergebens kämpfte Rupprecht gegen solche Beeinflussungen der Königin an, Elisabeth ließ sich die Überzeugung nicht nehmen, daß guten Freundesworten gelingen werde, was die Gegner seines Hauses vergeblich versucht hatten: ihn dem väterlichen Glauben abwendig zu machen.

Es war ihr aber nicht möglich, den Sohn zurückzuhalten; er selbst bemühte sich um ein Schiff, das ihn nach England bringen sollte — neuen Aufgaben und neuen Zielen entgegen. Erst Mitte Februar traf er in Dover ein, da ihn bis dahin widrige Winde zurückgehalten hatten, aber statt kriegerischer Unternehmungen, nach denen er verlangte, erwartete ihn zunächst eine höfische Pflicht. Angesichts der steten Geldverlegenheiten, in denen sich König Karl befand, hatte sich seine Gemahlin Marie Henriette zu einer Reise in die Niederlande entschlossen, um dort die Summen flüssig zu machen, deren der König bedurfte. Fremden Gesandten, die sich nach den Gründen dieser Reise erkundigten, wurde erwidert, daß es das mütterliche Herz der Königin nicht über sich bringe, ihre Tochter, die erst kurz vorher dem Prinzen von Oranien angetraut war, allein in ihre neue Heimat ziehen zu lassen, außerdem sei es dringend wünschenswert, in den Bädern von Spaa die durch die Erregungen der letzten Jahre schwer erschütterte Gesundheit der Königin wiederherzustellen. Nur wenige aber wußten, daß in der schweren Kiste, die der Vertraute Marie Henriettens sorgsam hütete, ein Teil der englischen Kronjuwelen waren, die von den holländischen Geschäftsleuten voraussichtlich ebenso bereitwillig (weit unter dem wahren Werte) belehnt wurden, wie sie die böhmischen und pfälzischen bereits belehnt hatten.

Vielleicht auf den Wunsch der Winterkönigin richtete König Karl an Rupprecht die Bitte, seine Gemahlin nach Holland zu begleiten und bis zum entscheidenden Ausbruch des Krieges dort für ihn Truppen zu werben. Willig erfüllte Rupprecht den Befehl des Königs und bereitete sich in ernster Arbeit auf den Ruf vor, der zur entscheidenden Stunde an ihn ergehen sollte.

In den ersten Tagen des August 1642 teilte Marie Henriette dem Prinzen mit, daß der König ihn zum Anführer der Kavaliere ernannt habe und seinem Befehle gehorchend, schiffte er sich ungesäumt ein, um nach mancherlei Widerwärtigkeiten den König in Nottingham zu treffen. Auf der Fahrt war sein jüngerer Bruder Moritz zu ihm gestoßen, der schon in seinem Äußern, den finstern Brauen und dem unzähmbaren Raubtierblick mehr von jener rauhen Zeit an sich hatte als die aristokratische Gestalt Rupprechts; während dieser bei aller Kameradschaftlichkeit doch die Grenzen zwischen Führer und Soldaten stets zu wahren wußte, lagerte Moritz gerne bei seinen Truppen am Wachtfeuer, plauderte und sang mit ihnen und teilte mit ihnen Mühen und Strapazen.[19]

In Nottingham war es, wo Karl, wie einst Richard III., nach alter normannischer Sitte auf dem höchsten Turme der Stadt das blutrote Banner aufpflanzte, das die Getreuen an die Seite des Königs rief, der gegen seine eigenen Untertanen das Schwert zu ziehen gezwungen war.[20] Ringsumher lagerten zahlreich die Truppen des Parlaments; ihre psalmodierenden Gesänge drangen bis zum Könige, der ernst und schweigend auf sein Volk herniederschaute, das sich gegen ihn erhoben hatte. Ein furchtbarer Sturm brauste während der Nacht um die Mauern der alten Stadt und als wollte er in einem schlimmen Vorzeichen den Schleier der Zukunft lüften, ergriff er das königliche Banner und warf es gebrochen zur Erde. Nun begann die Zeit, in der der Kopf des Mannes, wie man sagte, in ehernem Helme sicherer war, als in einem steinernen Hause, und wo jedes alte Weib am Herdfeuer den Geist Gottes und der Propheten in sich fühlte.

In Leicester waren die Reiter versammelt, die Rupprecht befehligen sollte, aber ihre Ausrüstung war mangelhaft und an militärische Zucht waren sie nicht gewöhnt. Hier mußte zuerst die bessernde Hand angelegt werden. Aber trotzdem gelang es Rupprecht nie, aus der ihm unterstellten Truppe eine Körperschaft zu bilden, die auf die Dauer den Puritanern mit Erfolg hätte entgegentreten können. Eine fana-

tische Begeisterung wie bei ihnen war bei den Kavalieren doch nicht vorhanden, und wenn auch die schlanken und gewandten Aristokratengestalten zu Beginn des Krieges gegen die Puritaner losstürmten, als gelte es in heimatlichen Jagdgründen den Fuchs zu hetzen und sich heitere Geschichten von den puritanischen Generalen erzählten, die unter Gebet und Gesang ihren Soldaten die Köpfe schoren, so verlor sich der Eifer dennoch, als sich der Krieg länger hinzog, als an den starren Mauern der puritanischen Soldatenmassen ihre Reiterfluten zerschellten und sie der strengen Kriegszucht Rupprechts überdrüssig wurden. Da fragten sie sich, woher dieser fremde Prinz, der herumfahrende Sohn eines entthronten Königs, dessen Mutter von Bettelgeldern lebe, sich das Recht anmaße, den freien englischen Adel, der seit Jahrhunderten auf eigenem Grund und Boden sitze, zu befehligen und sie weigerten ihm zeitweilig den Gehorsam und reizten seinen Widerspruch.

In Rupprecht aber lebte das Selbstgefühl des Mannes, der in jungen Jahren Schlimmes durchlebt und Großes durchkämpft hat und solchen Charakteren pflegt nur der eigene Wille maßgebend zu sein. Wenig Freunde hat er sich dadurch erworben und viele Gegner. An schlimmen Nachreden, die sich an seinen Namen knüpften, hat es nicht gefehlt, aber er erachtete es nicht immer der Mühe wert, sie zu widerlegen.

Was die Kavaliere in der ersten Zeit an Rupprecht fesselte, war der Schrecken, der vor seinem Namen herging. Wenn der Pfälzer an der Spitze seiner Schwadronen dahinjagte, in gewaltigen Sätzen seine weiße Dogge neben ihm, die man für den Teufel selbst hielt, dann bebten auch feste Puritaner und man erzählte sich, daß der Name Rupprechts selbst Atheisten zum Beten zwinge.[21] Den Wünschen des Königs entsprach dieser Mut tollen und furchtlosen Vorstürmens nicht, aber in den Erfolgen, die er in den ersten Monaten des Krieges davontrug, erblickte Rupprecht eine Rechtfertigung seiner Kampfesart gegenüber der bedächtigen Vorsicht Karls und er begriff nicht, daß es für einen Reiter in der Schlacht eine andere Aufgabe geben könne, als durch die Gewalt seines Dahinstürmens den Gegner niederzuwerfen. Gerade auf diese Eigenschaft sind aber später, als die puritanischen Truppen geschulter waren und ihre kriegerischen Lehrjahre hinter sich hatten, Rupprechts Mißerfolge und damit die der königlichen Sache zurückzuführen.

Es entsprach dem Wunsche Rupprechts nun gar nicht, daß der

König auch nach dem Ausbruche des Krieges nochmals Verhandlungen mit den Führern des Parlaments anknüpfte. Wie sehr auch Karl von seinen Rechten durchdrungen war, zu deren Verteidigung er notgedrungen gegen sein eigenes Volk zum Schwerte greifen müsse, so wollte er doch den Anschein vermeiden, daß die Schuld des Krieges auf ihn allein zurückfalle. Durchgreifende Energie lag zudem nicht in seinem Charakter; es hatte, ehe der Bruch zwischen ihm und seinem Volke eintrat, doch auch Stunden gegeben, wo er sich unruhig fragte, ob es ein gerechter Krieg sei, zu dem er sich rüste, und mit Verachtung wandte sich die Königin von dem Feigling (poltroon) an ihrer Seite.[22] Durch ihre Abwesenheit war aber ihr Einfluß zurückgedrängt, mehr als sonst schenkte Karl mahnenden und warnenden Stimmen in seiner Umgebung Gehör, auf die es, ebenso wie auf den König selbst, nicht ohne Eindruck geblieben war, daß sie das königliche Banner zerbrochen am Boden gesehen hatten. Besonders drängte Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz, der sich damals im Gefolge des Königs befand, auf eine Verständigung zwischen Krone und Parlament, da er durch den Bürgerkrieg die Tätigkeit Karls zur Wiederherstellung der Pfalz gelähmt sah, aber die Bedingungen, die das Parlament stellte und die in erster Linie eine Entlassung des königlichen Heeres und eine Auslieferung der bedeutendsten Anhänger seiner eigenen Partei forderten, schienen für den König unannehmbar. Das Parlament war aber um so weniger zur Nachgiebigkeit oder Zugeständnissen geneigt, da gerade in dieser Zeit Portsmouth, wo ein persönlicher Freund des Königs, Goring, befehligte, in die Hände seiner Truppen fiel.

So griff denn Karl zu den Waffen — nicht sich, dem Parlament, das er verführt glaubte, gab er die Schuld, daß die Rechnung zwischen ihnen mit Blut zu zahlen sei. Auch das Parlamentsheer hatte sich unterdessen gesammelt. Vor allem war es das gottselige Bürgertum, das die Truppen stellte, nur aus den östlichen Grafschaften Englands war ein großer Teil des Landadels auf seine Seite getreten. Als zu Beginn September Lord Essex, ein Sohn des hingerichteten Günstlings der Elisabeth, London verließ, hatte er 15000 Mann unter den Waffen.

Eigenschaften eines großen Feldherrn besaß Rupprecht ebensowenig wie Essex, wenn er trotzdem in den ersten Gefechten meist siegreich blieb, so lag der Grund lediglich darin, daß die gottseligen Truppen des Parlaments, deren beste Abteilung Cromwell als eine unbrauchbare Bande von Kellnern und Bedienten bezeichnete, in kriegerischer

Tüchtigkeit und Waffenübung den Kavalieren noch nicht gewachsen waren.

Aus dieser ersten Zeit des Krieges stammt das berüchtigte Urteil über Rupprecht, das noch heute seinem Namen anhaftet und aus dem Prinzen und seinen Leuten Mordbrenner und Landverwüster gemacht hat. Daß eine solche Anschauung damals entstehen mußte, kann nicht befremden. Seit anderthalb Jahrhunderten, seit den Rosenkriegen hatte man in England solche verwegenen Reiterscharen nicht mehr gesehen, die herangeflogen kamen, um aus Gutshöfen und kleinen Orten Geld und Lebensmittel zu erpressen; nicht gegen Feinde, sondern gegen verwegene, „gentleman-gleiche" Raubanfälle hatte man sich bisher „auf des Königs Heerweg" zu schützen, man hatte sich daran gewöhnt und wußte, daß die Reisen über die englische Landstraße gefährlich waren in Zeiten, „wo die Kutschen oft den Wert spanischer Gallonen besaßen".

Es soll zugegeben werden, daß Rupprecht das Land schrecken wollte, um der Sache seines Königs, wenn nicht aus Überzeugung, so durch Furcht Anhänger zu werben; der Übermut vornehmer Aristokraten gegen Bürger und Bauer, der sich überall und zu allen Zeiten findet, wird damals doppelt hervorgetreten sein und Rupprecht besaß schon dadurch eine nur beschränkte Gewalt über seine Kavaliere, daß sie sich Ausrüstung und Verpflegung zum größten Teile selbst besorgen mußten[23]; dann aber darf man nicht außer acht lassen, daß Rupprecht den Krieg kannte, daß er seit den Tagen seiner Kindheit nichts anderes vor Augen gesehen hatte, als Kampf und Schlacht und Verwilderung aller menschlichen Gefühle. Stets hatte er sich dagegen verwahrt, als sei sein Ziel und seine Absicht nur ein rücksichtsloses, systematisches Plündern und Verwüsten des Landes und seiner Bewohner gewesen, aber schließlich gab er den Kampf gegen den unsichtbaren Gegner auf, in Wort und Schrift mochte man ihm nachrufen und nachreden, was man wollte — er achtete nicht mehr darauf.

Auf die Kunde von dem Heranrücken des Parlamentsheeres stürmte er ihm mit Freude entgegen und traf am Abend des 26. September 1642 in Worcester ein, dessen Bewohner zwischen König und Parlament schwankten und sich schließlich für den entschieden, der zuerst bei ihnen anlangte. So wurde Rupprecht von brausendem Jubel empfangen, der Bürgermeister bot ihm ein Nachtmahl in seinem Hause an, eine Einladung, die der Prinz, der die Gesinnung Worcesters kannte, mit

dem mehr ehrlichen als freundlichen Wunsche erwiderte, daß ihn und seine Bürger der Teufel holen möge. Am nächsten Morgen fand unter den Mauern der Stadt der erste größere Zusammenstoß zwischen königlichen und Parlamentstruppen statt, in dem Rupprecht Sieger blieb und den das Parlament mit einer Aufforderung an alle Anhänger Karls erwiderte, bei Zusicherung vollster Straflosigkeit zur Sache des Volkes zurückzukehren, nur Rupprecht und Moritz wurden für Landesverräter erklärt; es war jedem freigestellt, sie zu töten, wo er sie traf.

Es machte auf den Prinzen wenig Eindruck, daß er vom Parlament in die Acht erklärt wurde; er wußte, daß sein Leben jeden Augenblick bedroht war, hatte er doch seinen eigenen Sekretär als Verräter hängen lassen müssen und ihn schreckten nicht die Drohungen von Männern, denen er, wenn sie in seine Hände fielen, dasselbe Schicksal zu bereiten entschlossen war, wie sie es ihm zudachten. Um so tiefer fühlte sich dagegen Karl Ludwig von dem Parlamentsbeschlusse berührt, zumal auch die Freunde des Pfälzer Hauses in England von der Haltung Rupprechts einen nachteiligen Einfluß auf die Stimmung zugunsten der Pfalz befürchteten. Hier war es, wo sich die Wege der Brüder für immer schieden. Zwischen dem nüchternen, lediglich auf Wiedergewinn der verlorenen Heimat gerichteten Sinne Karl Ludwigs und dem feurigen Geiste Rupprechts, der Züge des mittelalterlichen Rittertums in sich trug, gab es keine Berührungspunkte. Seit den Kinderjahren hatte zwischen beiden Brüdern ein Gegensatz bestanden, Karl Ludwig begriff die ungetrübte Heiterkeit Rupprechts nicht, die er trotz der schweren Schicksale ihres Hauses damals nie verlor und er empfand nicht ohne Neid, wie der fröhliche Junge ihm, der ernst und in sich gekehrt blieb, vorgezogen wurde — jetzt, wo er durch Rupprecht das Ergebnis seiner eigenen, jahrelangen Arbeiten und Mühen bedroht und in Frage gestellt sah, erwuchs aus der Abneigung Haß. Es stand Höheres für ihn auf dem Spiel als eine gefühlvolle Schonung brüderlicher Gefühle. Er hielt es für erforderlich, offen seine Wege von denen des Bruders zu trennen und ließ dem Parlament mitteilen, daß bei der Natur Rupprechts und der Entfernung zwischen dem Haag, wohin Karl Ludwig unterdessen zurückgekehrt war und dem stets wechselnden königlichen Lager ein Einwirken auf ihn unmöglich sei, daß man aber seine und seines Hauses Gesinnung hinlänglich kenne, um sie nicht für das Tun Rupprechts verantwortlich zu machen.[24]

Aus dem schnellen Erfolge Rupprechts schöpfte der König gute

Hoffnung für die Zukunft. Der Weg nach London war frei und er zögerte nicht, ihn zu betreten. Bei Edgehill verlegte ihm das Parlamentsheer den Weg und der König erschrak, als er zum erstenmal seinen bewaffneten Untertanen gegenüberstand. Unbewußt kam ihm der Gedanke, daß sich eine neue Zeit wildverworren an ihn herandrängte, die königlichen Absolutismus und das göttliche Recht der Krone nicht mehr achtete und er fragte sich bangbewegt, ob er imstande sei, diese neuen Zeitströmungen in die von ihm gewollten Bahnen zurückzudämmen. Es war an einem Sonntagnachmittag, am 23. Oktober, als sich die Heere zum Streite rüsteten. Aus dem benachbarten Dorfe stieg ernst der Klang der Kirchenglocken zum Könige empor, der von einem Hügel dem Anmarsch der Truppen zuschaute, während fanatische Prediger durch die Reihen der Puritaner eilten und mit ihren widerwärtigen Vergleichen aus dem alten Testament die Truppen anfeuerten. Der Kampf war kurz und blutig. Rupprecht warf nach gewohnter Weise die Gegner über den Haufen, hielt sich aber zu lange bei der Eroberung und Plünderung des Lagers auf und griff erst dann wieder in die Schlacht ein, als eine entschiedene Wendung zugunsten des Königs zu spät war. Nur der Unfähigkeit Essex' ist es zuzuschreiben, daß das Parlamentsheer den Sieg nicht ausnutzte, sondern dem König den Weg nach London freiließ, auf dem Rupprecht nun vorstürmen wollte, um mit besserem Erfolge, als einst der König, in das Parlament einzudringen, die Verführer des Volkes gefangen zu nehmen und London, das dem Könige gehöre, dem Könige auch wieder zurückzugeben. Aber Karl lehnte ab; nicht mit Waffengewalt und als Eroberer wollte er in London einziehen, durch friedliche Verhandlungen — so sehr verkannte er seine Zeit und seine Gegner! — wollte er sich die Rückkehr wieder eröffnen; er hoffte, daß das Volk, das die Kraft seines Königs jetzt kennen gelernt habe, freiwillig und besiegt zu ihm zurückkehren und seine Forderungen erfüllen werde; frei von allen ängstlichen Gedanken, die ihn vor der Schlacht erfüllt hatten, wollte er fester als bisher seine frühere Gewalt wieder begründen.

Rupprecht erkannte ganz richtig, daß nicht das, was der König wollte, sondern was die Verhältnisse forderten, geschehen müsse, und daß es spitzfindig sei, zu behaupten, der Kampf richte sich nur gegen die Rechte des Königs und nicht gegen seine Person. Aber wenn er selbst auch vorrückte, bis er die Türme Londons im Nebelgrau der Ferne erblicken konnte, wenn er sich auch einen besonderen Erlaß des Königs

erzwungen hatte, der ihn unabhängig machte von den Befehlen älterer Generale, so waren doch die Entschlüsse des Königs auch für ihn maßgebend; unwillig stieß er das Schwert in die Scheide zurück, als er umkehren mußte, um in Oxford einen Winter lang auf den Lorbeeren des Sieges von Edgehill auszuruhen.

Ärgerlich erzählte Rupprecht bei seiner Rückkehr von dem tiefen Eindruck, den die Nachricht von der Schlacht bei Edgehill bis weit in die Reihen des Parlaments hinein hervorgerufen habe, wie sich die Bürger in der City bewaffneten und aus Furcht, der König werde zurückkehren, um Rache an ihnen zu nehmen, die Führer des Parlaments zur Nachgiebigkeit zwingen wollten. Fröhlich lachend fügte er aber auch hinzu, wie sich die Kleinstädter in der Nähe Londons erschreckt hätten, wenn er mit seinen Kavalieren durch die Gassen gesprengt sei und die eiligst errichteten Barrikaden in kühnen Sätzen genommen habe.

Der Bericht Rupprechts erfüllte den König mit Genugtuung. Er verhehlte sich ja nicht, daß auch für ihn Momente des Schwankens und Zweifels gekommen waren und daß er bei Beginn des Krieges nicht immer mit Zuversicht auf das Ende geblickt hatte. Jetzt aber, wo sein Volk sich ihm unterwerfen wollte, wurde ihm doch klar, daß Königsmacht und Volksmacht nicht miteinander streiten konnten, ohne daß die letztere unterlag, und er war mehr denn je von dem göttlichen Willen überzeugt, der die Krone, die er ihm gegeben, auch zu schützen wisse und ihn die rechten Wege führen werde. Und darum gab es für ihn kein Verhandeln mehr, sondern nur ein Befehlen, und wenn das Volk des Friedens bedürftig war (und der Bericht Rupprechts sagte es ja), so wollte er ihm die Bedingungen stellen.

Die ängstliche Stimmung zitternder Kleinbürger wurde aber von den Führern des Parlaments mit Gewalt niedergehalten. Aufs neue sammelten sich ihre Truppen gegen den König, der sich auf die Kunde von dem wachsenden Widerstande, den er nicht mehr vermutet hatte, nach Oxford zurückzog. In der Nähe bezog Essex die Winterquartiere — beide Parteien gleichsam mit Gewehr im Anschlag. Nur nach außen und dem oberflächlichen Beobachter erschienen die Oxforder Wintertage voll Heiterkeit und Frohsinn und selbst die sonst so ernste Biographie Spruners späht mit Genuß nach weiblichen Gestalten aus, mit denen der Prinz seine winterliche Rast in Oxford in der angenehmsten Weise verbracht habe. Der leuchtenden Gestalt Rupprechts, der ihm durch sein unge-

zwungenes Wesen inmitten der Oxforder Frauen sympathisch wird, stellt Spruner das in tiefstem Schwarz gehaltene Bild Karl Ludwigs zur Seite, der in liederlichem Leben seine „scheinheilige Ehrbarkeit" schnell vergessen habe. Gerade in diesem Winter aber hatten die Pfälzer Prinzen größere und würdigere Aufgaben zu erfüllen, als ihnen das heitere Spiel der Liebe bieten konnte, ganz abgesehen davon, daß sich Karl Ludwig damals nicht in England, sondern in den Niederlanden aufhielt.

Es befand sich damals am Hofe Karls ein kaiserlicher Gesandter, Lisola, der beauftragt war, ein Bündnis zwischen dem Kaiser und England, das sich gegen Frankreich und Schweden richten sollte, zustande zu bringen. An Lisola wie an seinen Bruder Rupprecht richtete nun Karl Ludwig während des Winters nervöse Schreiben, damit beide auf König Karl einwirkten, daß er den Frankfurter Deputationstag, der am 22. Januar 1643 eröffnet wurde und als hervorragendste Aufgabe betrachtete, die Grundlage eines allgemeinen Friedens festzustellen, durch einen Gesandten beschicke, der dort die Pfälzer Sache vor den Reichsständen vertreten und unterstützen solle; sie erreichten denn auch, daß Karl dem Deputationstage eine Reihe von Forderungen im Interesse der Pfalz unterbreitete. Neben diesen diplomatischen Arbeiten gingen unausgesetzt militärische Übungen einher, nimmt man nun noch hinzu, daß Rupprecht die kurze Winterrast vom November 1642 bis Anfang Februar, wo die Feindseligkeiten wieder begannen, mit einem heftigen Flugschriftenkampf ausfüllte, in dem er sich gegen die bereits erwähnten Vorwürfe des planmäßigen Plünderns und Mordens verwahrte, so ist nicht abzusehen, woher der Pfälzer die Zeit genommen haben sollte, in müßiger Weise sein Leben zu vertrödeln, wie Spruner es gegnerischen Flugschriften kritiklos nachgeschrieben hat.

Völlig hatte zudem der Kampf auch während des Winters nicht geruht. Die feindlichen Truppen standen sich zu nahe, als daß sie sich nicht gegenseitig zeitweilig belästigt hätten, und es gab Tage und Wochen, in denen Rupprecht gewissermaßen mit dem Fuße im Bügel lebte. Den ersten entscheidenden Schlag im neuen Jahre führte Rupprecht in den ersten Tagen des Februar, als er Circenster einnahm und dem König damit die unterbrochene Verbindung mit dem Westen wieder eröffnete.

In diesen Tagen kehrte die Königin zurück. Nach stürmischer Überfahrt, in der sie allein, unter allen ihren zagenden und zitternden

Edelleuten Mut und Entschlossenheit bewiesen hatte und noch bei ihrer Landung nur mit Mühe den Geschossen feindlicher Schiffe entgangen war, gelangte sie im Geleit der Kavaliere unbehelligt nach York, wo sie zunächst Aufenthalt nehmen mußte, da die Truppen des Parlaments den Weg nach Oxford versperrten. Sie brachte zwei Millionen Pfund Sterling aus den Niederlanden mit. Es war nicht immer ein leichtes Verhandeln mit den Holländern gewesen, die als echte Geschäftsleute sich von keinem anderen Gesichtspunkt als dem des Verdienstes und Gewinnes leiten ließen; mit kaltem Behagen sahen die Geldleute den gedemütigten Stolz der Königin und prüften mit hämischer Genauigkeit den Wert und die Echtheit der englischen Kronjuwelen, die sie belehnten, um sie zu besitzen. Der Krämergeist der Holländer war in der damaligen Zeit ebenso bekannt wie verachtet; nicht nur entthronte und bedrängte Fürsten empfanden ihn. In den deutschen Feldlagern gab es während des großen Krieges häufige Raufereien, wenn die holländischen Hülfstruppen lärmend nach ihrem Gelde riefen und die übrigen Truppen vermieden den Verkehr mit ihren Zelt- und Lagergenossen, die bei jeder stockenden Soldzahlung ihren Führern den Gehorsam kündigten.

Als Friedensengel, wie Roe der Winterkönigin schrieb[25], kehrte Marie Henriette nicht zurück, mit ihr trat der böse Geist König Karls an seine Seite, der jeden Ausgleich und jede Versöhnung zu hintertreiben wußte. Jetzt verlor das Wort der Pfälzer Prinzen an Wert, ihre Gegner gewannen an Einfluß und Bedeutung, und Marie Henriette entzog ihre Neigung nun auch Rupprecht, als er bei dem in Deutschland stets wachsenden Interesse an der Wiederherstellung der Pfalz dem König einen Ausgleich mit der starken Parlamentspartei anriet, damit er sich der deutschen Frage mehr als bisher zuwenden könne; in ihrer Lösung sah Rupprecht seine Zukunft besser gesichert, als es in England bei der offenen und versteckten Gegnerschaft, mit der er zu kämpfen hatte, möglich war. Wenige Monate hatten hingereicht, um die Illusionen gründlich zu zerstören, mit denen er den englischen Boden betreten hatte und hätte es sich nicht um das Prinzip des Königtums gehandelt — um die Anhänger des Königs und seiner Sache hätte es sich nicht verlohnt, das Leben zu wagen.

Gleich nach ihrer Ankunft wurde der Königin ein Brief von Lord Fairfax, einem der Führer der Parlamentstruppen überreicht, in dem er sie dringend bat, ihren Einfluß auf den König geltend zu

machen, daß in das zerrüttete Land wieder Frieden einkehre; sie antwortete überhaupt nicht — für die Gegner Karls hatte sie nur schweigende Verachtung.

Im königlichen Lager war man jetzt bemüht, den Weg von York nach Oxford von feindlichen Truppen zu säubern, um die Verbindung zwischen dem König und der Königin herzustellen. Aber trotz mannigfacher kleiner Versuche Rupprechts gelang es ihm doch nicht, das erstrebte Ziel zu erreichen, da Essex gegen das entblößte Oxford vorrückte und der König den Prinzen deshalb schleunigst zum Schutze der Stadt zurückrief. Oxford rettete er, aber er kam nicht mehr zeitig genug, um das benachbarte Reading zu erobern; Essex hatte es bereits eingenommen und so lagerten sich die Truppen auf Schußweite gegenüber. Trotzdem ruhte Rupprecht nicht, den Weg zwischen York und Oxford zu öffnen. Seine Bemühungen erfuhren eine neue Belebung, als man im königlichen Lager hörte, daß zwanzigtausend Pfund Sterling für Essex unterwegs seien, die für die leere königliche Kasse einen willkommenen Zuschuß gebildet hätten. Den Sturm auf diesen Wagenzug unternahm Rupprecht mit viel Glück und wenn es ihm auch nicht gelang, die Summe selbst zu erobern, da ihr Führer, vorher gewarnt, sich in die Gebirgspässe geflüchtet hatte, so war in dem kurzen Gefecht doch einer der Hauptgegner Karls, John Hampden gefallen. In ihm sank des Königs verhaßtester Feind und die Freude Karls, der zu spät einsehen sollte, daß der Tod Hampdens für ihn und seine Sache ein furchtbarer Schlag war, ist begreiflich. Als der König einst eine ungerechte Steuer mit Gewalt erheben wollte, war er durch den Protest Hampdens zum Zurückweichen gezwungen worden; alle Unzufriedenen hatten sich damals wegen dieses mannhaften Auftretens um ihn gesammelt und mit ihm den Kampf gegen den König begonnen. Hampden aber besaß die in einem Bürgerkriege so notwendige Eigenschaft, nicht nur zu streiten, sondern auch zu versöhnen; sein letzter Endzweck war ein friedlicher Ausgleich, während Cromwell, der jetzt an seine Stelle trat, halb Fanatiker, halb Possenreißer, wie Macaulay ihn nennt[26], den Kampf zu einem Ende führte, wie es Hampden und seine Freunde nie gewünscht hatten. Er war bei seinem Tode noch keine fünfzig Jahre alt, und als ihn seine Soldaten zu Grabe trugen, entblößten Hauptes, mit umgekehrten Waffen und umflorten Fahnen, sangen sie den Psalm, in dem von der Hinfälligkeit alles Irdischen und der Güte dessen die Rede ist, vor dem tausend Jahre sind, wie ein Tag.

Nach dem siegreichen Gefecht, in dem Hampden fiel, konnte sich die Reise der Königin nach Oxford vollziehen. Am 11. Juli wurde sie von Rupprecht in Stratford on Avon erwartet, im Hause der Enkelin Shakespeares, und man dachte an die mutvolle Margarethe von Anjou, die fast zwei Jahrhunderte vorher Heinrich VI. in den Kämpfen des Bürgerkrieges zur Seite gestanden hatte. In ritterlicher Weise beugte Rupprecht seine Knie, als er der Königin begegnete und geleitete sie zu Karl, der sie umgeben von dem Glanze seines Hofes auf dem Schlachtfeld von Edgehill empfing.

Den Prinzen drängte es zu neuen Taten; die Gelegenheit schien günstig, Bristol zu nehmen und dadurch dem König die Möglichkeit zu bieten, eine Flotte zu schaffen. Es war ein heißer Tag und wenn auch Bristol nach hartnäckigem Widerstande fiel, so hatte die Eroberung doch zahlreiche Menschenleben gekostet und die Wut der endlich eingedrungenen Kavaliere war eine derartige, daß Rupprecht, als seine Worte nichts fruchteten, mit vorgehaltenem Pistol unter sie sprengen mußte, um wenigstens dem maßlosesten Plündern und Rauben Einhalt zu tun.

Nach der Eroberung Bristols begann der Stern Rupprechts zu sinken. Sein selbstbewußtes Wesen, mit dem er jeden fremden Rat zur Seite schob, mit dem er sich und seine Reiter von jedem fremden Befehle unabhängig machte, dann auch die zunehmende Abneigung der Königin trugen allmählich ihre Früchte. Immer größer wurde die Gegnerschaft im eigenen Lager, auch das Vertrauen Karls begann zu wanken und aus dem fröhlichen Prinzen wurde in jungen Jahren schon jener verdüsterte und verbitterte Mann, dessen Reizbarkeit sich stets steigerte und der eben dadurch den Haß seiner Feinde stets mehr erweiterte und vertiefte. Der Tadel, den ihm auch Karl nicht vorenthielt, vor Bristol zu viele Menschen geopfert zu haben, erschien ihm als Ausfluß persönlicher Gehässigkeit und traf ihn so tief, daß er sich weigerte, das Kommando über die Truppen zu übernehmen, die gegen Gloucester gesandt wurden und sich statt dessen mit der Reorganisation seiner Kavallerie beschäftigte.

Sie war dringend nötig. Hatten schon die Plünderungsszenen bei der Einnahme Bristols gezeigt, daß die Truppen nur sehr schwer zu regieren waren, so hatte sich auch zwischen Rupprecht und seinen Offizieren allmählich ein Gegensatz herausgebildet, der den Zusammenhalt aufs schwerste lockerte. Die frohen Tage der Erwar-

tung, wo ihn der Blick auf die Zukunft freute und sich die jungen Kavaliere in stürmischer Neigung um ihn scharten, waren schnell dahingegangen. Er bemerkte, wie sich ein Teil derer, mit denen er einst den Kampf begonnen, von ihm zurückzogen; er kannte die Gründe nicht. Es war ihm oft, als sei auch er nicht besser als einer jener heimatlosen, vom Sturm herbeigewirbelten Truppenführer, die sich in seinem Vaterlande seit fast einem Menschenalter herumschlugen und als dulde man ihn nur noch widerwillig im Dienste des Königs. Mancher seiner Offiziere wandte sich an Karl, um durch ihn eine andere Verwendung zu erhalten und den Prinzen verlassen zu können, und wer Gegner Rupprechts war und wurde, fand am Hofe der Königin willkommene Aufnahme und Förderung. Denn den tiefen Ernst der Lage konnte oder wollte sie nicht erfassen. Umgeben von ihrem Hofstaat, der sie in ihrem maßlosen Haß gegen das Parlament noch bestärkte, begann sie mit Unwillen auf die hinzublicken, die einem Einvernehmen mit ihm das Wort redeten.

Für sie waren solche Gedanken ein Frevel an dem heiligen Königsrechte der Stuarts, und daß auch Rupprecht sie aussprach, entfremdete ihr den Pfälzer. Sie glaubte ohnehin Grund zu haben, sich über ihn zu beklagen und äußerte sich sehr unzufrieden, weil er es unterlassen habe, während der Unternehmungen gegen Bristol ihr zu schreiben; sie fügte die Erwartung hinzu, daß Rupprecht künftighin während seiner Unternehmungen die Höflichkeit gegen Damen (civility to ladies) nicht außer acht lassen werde.[27]

Mit Gefühlen macht keine Politik, am allerwenigsten mit den Gefühlen einer Frau, die sich von dynastischem Stolze leiten läßt. Daß der König seiner Gemahlin einen weitgehenden Einfluß auf die politischen Verhältnisse gestattete, war sein Fehler und wurde sein Verderben und selbst seine Anhänger fragten sich, warum sie dem Willen einer Frau gehorchen sollten, die denn doch keine Elisabeth sei. Auf ihre Veranlassung geschah es, daß die Mitglieder des Oberhauses, die zur Vermittlung zwischen König und Parlament nach Oxford gekommen waren, unverrichteter Sache wieder zurückkehren mußten und sie freute sich von Herzen, als die Verachtung, mit der sie selbst ihnen begegnete, von ihrem ganzen Hofe geteilt wurde.[28]

Die Hoffnung auf einen Sieg der königlichen Truppen über die Parlamentsheere war am Hofe der Königin derart festgewurzelt, daß es als ein Verrat an der eigenen Sache erschienen wäre, auch nur

den Schein von Nachgiebigkeit zu zeigen. Und doch wäre jetzt zum letztenmale Gelegenheit gegeben gewesen, den Weg friedlicher Verhandlungen zu betreten; noch hatte Cromwell, der erst auf der Bühne erschien, nicht die Macht, die ihm später auch die Gemäßigteren der königlichen Gegner zuerkannten, aber in jeder Neigung zu Verhandlungen sah der König ein Zeichen der Schwäche und der Furcht seiner Feinde und darum verlangte er zunächst die Auslieferung ihrer Führer, um dann erst die Bedingungen des Friedensschlusses zwischen Fürst und Volk aufzustellen. Aus dieser Hartnäckigkeit des Königs, die keine Versöhnung, sondern nur Unterwerfung kannte, gewann die Opposition frische Kraft, um auch die Schwankenden in ihrer Gegnerschaft zu Karl neu zu stärken; an Stelle friedlicher Gesinnung trat auch bei diesen jetzt Erbitterung, die das Schicksal des Königs entscheiden sollte.

In jener Zeit erlangten die Independenten eine führende Rolle in der Leitung des Parlaments. Schon früh hatten sie sich von der anglikanischen Kirche losgelöst, waren aber durch ihre Lehre, die den Geist Gottes lebendig sah in allen Gliedern der Gemeinde und daher jede Kirchenordnung verwarf, auf solchen Widerstand gestoßen, daß sie nach Holland auswandern mußten, wo sich in Leiden eine independentistische Gemeinde bildete. Für sie schien jetzt die Zeit der Rückkehr gekommen, sie sah mit innerer Genugtuung, wie die Worte der heiligen Schrift bei den Anhängern des Parlaments die Grundlage bildeten, nach der das Leben des Einzelnen wie des Staates sich richten sollte und wie die „Heiligen des Herrn" die Lauheit der bisherigen Führer tief empfanden. Auch sie erkannten, daß die Kirchenverfassungen gegen die wahre Lehre der freien Christengemeinde stritten und in den Unglücksfällen des bisherigen Krieges fühlten sie mit Zerknirschung, daß die Hand des rachsüchtigen Gottes des alten Bundes schwer auf seiner Gemeinde lastete. Aber die Rückkehr zu dem seligen Glück des Urchristentums hätte die Schotten, deren man im Kampfe gegen den Fürsten der Finsternis bedurfte und die nie lauter jubelten, als wenn sie ihren barbarischen Eifer und ihre theologische Inbrunst anderen aufdrängen konnten[29], durch eine unüberbrückbare Kluft von den Engländern getrennt.

Auf irgendwelche Nachgiebigkeit ließen sie sich nicht ein und so kam es auf der „Westminstersynode" am 25. September 1643 zu einer Einigung, der die Führer des Parlaments nur mit Wider-

willen und gepreßtem Herzen beistimmten. Synode und Parlament erklärten den Covenant mit der für die kirchliche Einigung der drei Reiche England, Schottland und Irland bindenden Formel: „gemäß dem Worte Gottes und nach Beispiel der bestreformierten Kirchen" als gemeinsame Grundlage der Kirchenverfassung und alle, die im Parlamentsheere dienten oder vom Parlament verliehene Stellungen annahmen, mußten den Covenant beschwören, selbst Cromwell, so sehr er und mit ihm viele seiner Gesinnungsgenossen im Innern ein Abkommen verwarfen, welches das Ideal der freien Kirche wiederum in die Enge großbritannischer Kirchenordnung zwängte.

Wenige Tage, bevor dieses gemeinsame Abkommen unterzeichnet wurde, am 20. September, trug Essex über König Karl bei Newbury einen entscheidenden Sieg davon. Gegen den vorsichtigen Rat Rupprechts verließ Karl seine befestigte Stellung und trat auf weiter Ebene dem Parlamentsheere entgegen, statt den Angriff abzuwarten. Trotz der Tapferkeit Rupprechts, der den Sieg mit Gewalt erzwingen wollte, um dadurch die Vereinigung Essex' mit London zu hindern, wurde der König völlig besiegt. Der Weg nach London lag offen, am 25. September, an dem Tage, an dem die Einigung zwischen Schottland und England zustande kam, zog Essex triumphierend in die Hauptstadt ein. Angesichts des glänzenden Erfolges und der gefahrdrohenden Zustände wurden Differenzen zwischen ihm und den übrigen Parlamentsgeneralen bald beigelegt und während die königliche Partei durch höfische Koterien zerrissen und geschwächt wurde, trat das Parlamentsheer geschlossener und stärker als je zuvor dem König entgegen.

Der Eifer seiner Gegner lähmte die Tatkraft Rupprechts und minderte seine Interessen für die Sache eines Mannes, der so wenig eigenen Entschlüssen folge und geheime Verhandlungen mit fremden Mächten pflege, ohne ihn, der doch eine so hervorragende Stellung bekleide, davon in Kenntnis zu setzen. Lord Digby, der am Hofe Marie Henriettens ein besonderes Ansehen genoß und sie in ihrer Abneigung gegen den „ungalanten" Kavalier stets bestärkte, schrieb ihm Briefe, die manchen Tadel über seine Stellung zur Königin und über ihn als Feldherrn enthielten — er ließ sie unbeantwortet; Percy, mit dem Rupprecht später seiner Anmaßungen wegen ein Duell ausfocht, erhielt noch schroffere Antworten, als er dem Prinzen Briefe schrieb, und die übrigen Kavaliere der Königin, die in ihrem noch immer glänzenden Hofleben gute Tage verbrachten, während Rupprecht sich im Felde

herumschlug, wurden ähnlich behandelt. Immer deutlicher empfand er das sinkende Vertrauen Karls, der die freien Bewegungen des Prinzen stets mehr einschränkte und auch ihn den Beschlüssen des Oxforder Kriegsrates unterordnete.

Bei diesem kleinlichen Kampf gegen ihn machten die schmeichelhaften und anerkennenden Briefe, die er zeitweilig erhielt, auf ihn nur den Eindruck einer gesuchten Unparteilichkeit, die dann jedes Tadelwort als wohlwollend und jedenfalls berechtigt erscheinen lassen sollten.

Unter solchen Mißhelligkeiten ging der Winter hin; eine schwere Erkrankung Moritz', der vom sicheren Tode durch Harvey (den Entdecker des Blutumlaufs) gerettet wurde, erfüllten den Prinzen mit schweren Sorgen und oft mußte er sich mit Gewalt von seinen trüben Gedanken losreißen, um zu seinen Plänen und Karten zurückzukehren, denn es bedurfte angesichts des in Oxford gering geschätzten, von Rupprecht aber in seiner ganzen furchtbaren Bedeutung sofort erkannten Bündnisses zwischen England und Schottland einer nachdrücklicheren Kriegführung als bisher. Und immer waren ihm die Hände gebunden. Mit holländischem Gelde wurden die Truppen besoldet, die Rupprecht befehligte und die Königin beanspruchte das Verfügungsrecht über sie, da sie das Geld zu ihrer Werbung und Besoldung herübergebracht habe; Rupprecht wollte deshalb unabhängig von der Königin eine neue Truppe sammeln, die er selbst besoldete, aber auch nach seinem Willen leitete.

Das Jahr 1644 — der Wendepunkt des Krieges begann. Schon im Januar rückten die Schotten vor und der im Norden Englands, in Newark befehligende General des Königs schrieb dringend an ihn um Vermehrung der Streitkräfte, damit durch einen Schlag das Heer der Schotten vernichtet und an seiner Vereinigung mit den Engländern gehindert werden könne. Rupprecht mußte helfen, aber seine Ausrüstung war schwach, die Zahl seiner Truppen ungenügend und ein fortwährender Kampf mit dem Hauptquartier in Oxford, das sich nur unter Schwierigkeiten aller Art zu der Herausgabe der erforderlichen Mittel bewegen ließ, hemmte seine Unternehmungen. Unermüdlich war er unterwegs, bald tauchte er hier, bald dort auf und nur mit Mühe konnten sich seine Reiter und seine Pferde durch die dichtbeschneiten Gebirgspfade durcharbeiten. Er wußte zudem, daß er vogelfrei war, daß sich in seiner eigenen Begleitung der Mörder finden konnte, der ihm auf einsamem Wege die Kugel

in den Rücken feuerte und sich nicht nur den Dank des Parlamentes, sondern in nicht geringerem Maße den der Umgebung der Königin dadurch verdiente. Er wußte es, aber er tat seine Pflicht. Freudlos indes, und nicht mehr begeistert wie einst. —

In Oxford tagte damals ein königliches Parlament. Hundertachtzehn Mitglieder, die sich den Sitzungen des Westminsterparlaments fernhielten, waren auf den Ruf Karls dorthin zusammengekommen, um dem König unter dem Scheine des Rechts Steuern zu bewilligen, deren er für den Feldzug bedurfte. Daneben aber gingen Verhandlungen mit dem französischen Gesandten, der einen Ausgleich zwischen König und Parlament anstrebte und, falls die Verhandlungen scheiterten, dem König französische Hülfe in Aussicht stellte. Zugleich war auch Lisola tätig, den König zu entschiedenem Eintreten für die Pfälzer Frage zu veranlassen und ein französisch-englisches Bündnis im Interesse des Hauses Habsburg zu verhindern — aber zu Beginn des Jahres 1644 mußte er gestehen, daß von Karl I. bei der Lage der Dinge nichts mehr zu hoffen und zu fürchten sei. In dieser Zeit tauchte der Gedanke auf, Rupprecht zum Gouverneur von Wales zu ernennen. Er legte wenig Wert darauf, obwohl der Eifer, mit dem seine Feinde am Hofe seine Ernennung zu hintertreiben suchten, ihm die Bedeutung dieser Stellung hätte zeigen können. Seitdem Karl irische Truppen in Sold genommen hatte, war das der grünen Insel gegenüberliegende Wales für die Ergänzung und Ausrüstung des königlichen Heeres von höchster Bedeutung, zumal dem Gouverneur neben andern Rechten auch noch das der selbständigen Steuererhebung zustand und die Vertrauten Rupprechts flehten ihn darum geradezu an, den Posten nicht auszuschlagen und damit einem andern als dem Oberfeldherrn die Leitung dieser wichtigen Provinz in die Hände zu geben. Da nahm denn Rupprecht an, er lebte sich schnell in die Verwaltungspflichten ein, die ihm oblagen, und da er nun doch einmal in seine Irländer verliebt war, so hoffte er aus ihnen eine Truppe bilden zu können, die er befehligte, über die er aber auch der Herr war. An Intriguen gegen Rupprecht bei dem bisherigen Befehlshaber der Iren, dem Herzog von Ormonde, fehlte es nicht, aber Digby sowohl wie sein Freund O'Neil, den er selbst nach Irland sandte, konnten den Herzog nicht überzeugen, daß der Prinz, dessen offener und gerader Charakter bekannt war, unehrlich und hinterlistig gegen ihn gehandelt habe. Die Hoffnung, daß die Gegnerschaft beider Männer der königlichen

Sache schaden und damit all denen Recht geben werde, die Rupprechts Ernennung zum Gouverneur widerraten hatten, erfüllte sich nicht; man mußte auf andere Mittel sinnen, die Stellung des Prinzen beim Könige zu erschüttern. Manches von diesen dunklen Versuchen erfuhr Rupprecht, manches auch nicht; er aber tat weiter seine Pflicht, um den verdoppelten Anforderungen genügen zu können, die in schwerer Zeit an ihn herantraten.

In den Frühlingsmonaten 1644 besaß der Name Rupprechts noch einmal jene schreckende Gewalt, die er zu Beginn des Krieges besessen hatte. Überall glaubte man ihn zu sehen, nachts am Lagerfeuer erzählte man den neugeworbenen jungen Parlamentstruppen grauslige Geschichten von dem wilden Prinzen, der mit dem Bösen im Bunde stehe, und mancher wollte auf einsamer Wacht das rote Koller Rupprechts durch die Büsche erblickt haben.

Rupprechts Kriegsplan war in erster Linie darauf gerichtet, die Verbindung zwischen den Schotten und Engländern zu verhindern. Den ersten Stoß richtete er daher gegen Newark, wo der Feldherr des Königs, Newcastle, sich in großer Not befand und dringend um Hülfe gerufen hatte. In einem kräftigen Ansturm wurde die Stadt genommen, die Verbindung zwischen den Schotten und Engländern unmöglich gemacht und damit ein Sieg davongetragen, der dem König die bedeutendsten Vorteile gebracht hätte, wenn er nicht auf Antrieb der Gegner Rupprechts die weiteren Pläne des Prinzen durch seine Gegenbefehle durchkreuzt hätte.

Unter dem ersten Eindruck des Sieges schwiegen zwar die Feinde Rupprechts am Hofe; „es läßt sich ebensowenig die Stimmung, die hier herrscht, als die Würdigung der Tat selbst in Worte fassen" erklärte sogar Digby. Seine Freunde aber versicherten ihn erneut ihrer treuen Anhänglichkeit und versprachen ihm, auch fürderhin für ihn beten zu wollen.

Die freundlichere Gesinnung am königlichen Hofe gegen Rupprecht war von kurzer Dauer. Die Einwendungen, die er dagegen erhob, daß sich die Königin, die ihre Niederkunft erwartete, in das militärisch schwer zu schützende Exeter begab, wodurch er seine eigenen Streitkräfte zersplittern mußte, waren für Marie Henriette ein Beweis seiner fortgesetzten, rücksichtslosen Gegnerschaft, der das Aussprechen eines Wunsches genüge, um ihn sofort zu durchkreuzen, während Karl mit eifersüchtigem Unwillen die schwärmerischen Gefühle seines vier-

zehnjährigen Sohnes, des Prinzen von Wales, für Rupprecht bemerkte, der ihn mit ins Lager nehmen wollte, damit er frühzeitig schon den Kampf kennen lerne, der auch um seine Krone und seine Zukunft geführt werde. Mit Heftigkeit wies der König den Vertrauten Rupprechts, der ihm die Gründe seines Herrn auseinandersetzen wollte, zurück; er wisse am besten, was seinem Sohne fromme und den Wünschen seines Vaters habe der Prinz doch wohl zuerst zu folgen. So blieb dieser denn in Oxford, das aber konnte Karl nicht verhindern, daß der Knabe seinem pfalzgräflichen Vetter die liebevollsten Briefe schrieb, daß er ihn seiner steten Anhänglichkeit versicherte und selbst dem Könige zu trotzen versprach, wenn er in ein anderes Lager als das Rupprechts gesandt werden sollte.

Unmittelbar nach dem Siege von Newark hatte der König die Befugnisse des Prinzen erweitert und mit größerem Eifer als bisher nahm Rupprecht nunmehr den Krieg wieder auf, an dessen glücklichem Ausgange er nicht zweifelte, wofern ihm und seinen Plänen freie Hand gelassen bliebe.

Kaum aber hatte er sich fröhlich zum Marsche nach Norden gegen die Schotten gerüstet, als er unerwartet und zu seinem höchsten Mißvergnügen den Befehl Karls erhielt, entweder mit seinem gesamten Heere selbst nach Oxford zu kommen, wo sich der König bedroht glaubte, oder wenigstens zweitausend Mann seines Heeres zum Schutze der Stadt dorthin zu senden. Da sah er, daß seine Gegner beim König die Arbeit wieder aufgenommen hatten, aber kurz entschlossen stürmte er mit nur geringer Begleitung zu ihm, setzte ihm seine Absichten auseinander und erhielt aufs neue die Genehmigung, nach seinen eigenen durchdachten und ausgearbeiteten Plänen im Norden gegen die Schotten vorzugehen, während Moritz im Westen Oxford und den König schützen sollte. Aber schon am Tage nach der Abreise Rupprechts zog Karl seine Genehmigung wieder zurück. Ein kurzes Gespräch mit Digby hatte alle Gründe seines Neffen entkräftet, der König forderte nunmehr, daß der Schutz seiner Person und seiner Residenz die für den Pfalzgrafen allein ausschlaggebenden Motive seines Handelns bilden sollten. Auf dynastische Empfindungen sind diese Forderungen Karls zurückzuführen.

Nach dem letzten Siege und einer Reihe kleinerer Erfolge, die Rupprecht davongetragen hatte, waren seine Fähigkeiten freilich nicht mehr zu bezweifeln, hier würde der König allen Angriffen gegen ihn Wider=

stand entgegengesetzt haben, aber es gab noch einen anderen Weg, der zum Ziele führte. Wenn man ihn eifersüchtig machte! wenn man ihm vorstellte, daß er selbst neben dem Prinzen in den Schatten trete, daß sich das Vertrauen des Heeres dem Pfälzer zuwende, wie er schon das Vertrauen des Prinzen von Wales besitze, daß eigentlich Rupprecht der König sei, da er doch nur das tue, was er selbst für richtig erachte; in dunklen Andeutungen sprach man zu Karl von der Anwesenheit Karl Ludwigs in London, die vielleicht auf ein Einverständnis der beiden Brüder schließen lasse und überzeugte ihn, daß die Maßregeln gegen die Schotten, die Rupprecht stets so sehr befürwortete, wohl nur ein Entblößen der westlichen Teile des Landes bezweckten, damit der König seinen Feinden überlassen bleibe und dem Pfälzer Hause in England die Bahn geöffnet sei. Es werde noch dahin kommen, daß der König die offene Gegnerschaft der Parlamentsheere der versteckten seiner eigenen Truppen vorziehe. Der König sei doch dazu da, Befehle zu geben, in seiner Hand liefen alle Fäden zusammen, so daß er besser die Bewegungen überschauen könne als Rupprecht, der die Leitung der militärischen Dinge für sich in Anspruch nehme. Bei allen Fähigkeiten des Prinzen, die man gewiß nicht verkleinern wolle, habe er doch nicht verhindern können, daß Oxford von den Truppen des Feindes ziemlich umklammert sei und das offensichtliche Vermeiden einer Entscheidungsschlacht durch Rupprecht gebe den Gegnern nur Zeit, sich zu sammeln und zu stärken.

Es schien dem König nicht eigentlich unrichtig, was er so hörte; er hatte es sich selbst oft gesagt und glaubte nicht, daß man ihn tadeln könne, wenn er kein nomineller Herrscher sein wolle, der sich von den Ereignissen überraschen lasse, sondern tatkräftig in einen Krieg eingreife, der denn doch in erster Linie von ihm und für ihn geführt werde. Je mehr er mit seiner Umgebung davon sprach, um so mehr fühlte er sich in diesen Anschauungen befestigt und so gab er dem Prinzen, ohne auf seine Pläne und die Lage im Norden Rücksicht zu nehmen, den ausdrücklichen Befehl, sich ungesäumt in York mit Newcastle zu vereinigen und den Schotten eine Schlacht zu liefern, die ihm selbst die Hände frei mache.[30] Unter den Truppenführern, gegen die Rupprecht auf königlichen Befehl den Kampf zu führen hatte, befand sich auch der General Fairfax. Gerade mit ihm hätte der Prinz einen Zusammenstoß gerne vermieden. Zwei seiner Verwandten waren in Deutschland im Kampfe für die Pfälzer Sache gefallen; als Rup-

precht einst in die Schlösser der Familie einrückte, sah er ihre Bilder an den Wänden und gab Befehl, jeden Besitz der Fairfax zu schonen — wie er, so wäre auch der General gerne dem Kampfe mit einem pfälzischen Fürsten ausgewichen, aber die Pflicht forderte es und persönliche Bedenken mußten schweigen.

Es war ein ernster Abend, der dieser Schlacht vorausging. Einförmig sickerte der Regen herab und die feuchten Wolkenballen, die schwer auf den ohnehin so melancholischen englischen Heiden lasteten, drückten die Stimmung und Hoffnung der königlichen Führer tief darnieder. Vergebens suchte Newcastle den Pfalzgrafen zu überzeugen, daß die Puritaner auf die Nachricht von seinem Heranrücken die Belagerung von York aufgehoben und sich zur Schlacht gerüstet hätten, die man nicht wagen dürfe. Ohne den königlichen Befehl vorzuweisen, beharrte Rupprecht auf seinem Entschluß und unwillig legte Newcastle jeden Befehl und jede Verantwortung nieder und erklärte, als Freiwilliger unter dem Prinzen fechten zu wollen. Mit trüben Ahnungen erwarteten sie den folgenden Tag schon deshalb, weil die seit langen Monaten nicht bezahlten Truppen sich weigerten, York zu verlassen und sich mit der Reiterei Rupprechts zu vereinigen. Es bedurfte aller Beredsamkeit der beiden Feldherren, um die offene Meuterei am Vorabende der Schlacht zu beschwichtigen. Auch der Bruderkrieg selbst machte die Truppen zögernd und manchem zitterte die Hand, wenn er das Schwert gegen das Haupt eines Gegners schwang, der ihn in der gleichen Sprache um Gnade anflehte.

Mit zorniger Eifersucht hörte man bei den Puritanern, daß auch im Lager Rupprechts Psalmen gesungen wurden und wenn man sich dort mit Ingrimm erzählte, daß der rohe Plünderer fromm werde, so fand man Frieden und Trost in dem Gedanken, daß trotz aller Gebete und Psalmen der Herrgott Zebaoth doch mit denen sein werde, die den Leviathan bekämpften. Als dann am Abend des 2. Juli 1644 die beiden Heere auf der Heide von Marston Moor zusammenstießen, wurde mit einer bisher nicht gekannten Erbitterung gekämpft. Wie ein Rudel wilder Tiere verbissen sich die Gegner ineinander. Rupprecht stürmte vor, als müsse es ihm gelingen, durch einen Sieg über Cromwell, den schlimmsten Gegner der königlichen Sache, die Revolution niederzuwerfen. Es war ein herrlicher Anblick, als der Prinz an der Spitze seiner Schwadronen, das goldbefranste königliche Banner zur Seite, in das Getümmel jagte, hinter ihm seine

weiße Dogge, die hier durch einen Flintenschuß getötet wurde, aber trotz aller Aufopferung der Kavaliere gelang es doch nicht, den Sieg zu erringen. An den stahlgepanzerten Kürassieren Cromwells, den Eisenrippen (ironsiders), wie man sie von da an nannte, zerschellten die anflutenden Wogen der Kavaliere; wie Garben zur Erntezeit sanken die tapferen Männer dahin und mit dankbarem Aufblick zum Himmel schrieb Cromwell, daß Gott die Feinde zu Stoppeln unter ihren Schwertern gemacht habe.[31]

Gleich nach der Schlacht verließ Newcastle England, den Untergang Karls vor Augen sehend, um auf dem Festlande bessere Tage abzuwarten.

Die Schlacht war verloren. Viertausend des königlichen Heeres lagen am Boden und unter den Befehlshabern der einzelnen Truppenkörper brach ein Streit aus, wer die Niederlage des Tages verschulde. Mit tiefer Bitterkeit ritt Rupprecht vom Schlachtfelde; er sah den Triumph seiner Gegner voraus, die unter Hinweis auf ihre Warnungen, dem Prinzen ein selbständiges Kommando anzuvertrauen, nun wie heulende Hunde an seiner Ehre zerren würden.

Rupprecht erwartete mit Ruhe das Kriegsgericht, das man wegen des Verlustes der Schlacht zusammenberufen wollte, zu dem es aber dann doch nicht kam und versöhnte sich, dem ausgesprochenen Wunsche, fast Befehle des Königs folgend mit Digby, obwohl er selbst an eine Dauer und einen Erfolg dieser neu geknüpften Freundschaft nicht glaubte. In den Reihen des Parlaments wußte man den Prinzen besser zu beurteilen als in der Partei des Königs. Ihn betrachtete man nach wie vor als den gefährlichsten Gegner, man beschloß, alle verfügbaren Truppen gegen ihn zu verwenden, obwohl man sich auch anderseits sagte, daß der Prinz so bald keine zweite Schlacht mehr wagen werde, die man in den Reihen der Puritaner, um ihn endgültig zu vernichten, herbeizuführen bestrebt war.

Es war eine trübe Zeit im Leben Rupprechts. Er sah das düstere Ende des Krieges voraus; der Mißerfolg, der sein Ansehen so sehr erschüttert hatte, drückte ihn nieder und er wußte nicht, ob sein Wort und seine Ratschläge jemals wieder Beifall fanden, weniger beim Könige selbst, als bei jenen, die ihn in seinen Entschlüssen beeinflußten. Ein gemeinsames Handeln, wie es angesichts der stets mehr erstarkenden parlamentarischen Streitkräfte erforderlich gewesen wäre und wie es von Rupprecht gefordert wurde, war bei dem Gegensatz,

der in den Hofkreisen gegen ihn bestand und bei dem geringen Wert, den man dort den Ansichten eines geschlagenen Feldherrn beimaß, unmöglich. Der Rat Rupprechts, nicht eher sich in ein neues Treffen einzulassen, bis er selbst die Aushebung in Bristol beendet habe, wurde daher nicht befolgt, der König ließ sich zu einem Angriff der Parlamentstruppen hinreißen, in dem er geschlagen wurde. Der Unwille des Pfalzgrafen war umsonst — die Gegner stärkten sich mit neuer Zuversicht und wenn Rupprecht auch am 6. November 1644 zum Generalissimus der ganzen Armee ernannt wurde, so wußte er selbst doch am besten, daß diese Ernennung im wesentlichen eine leere Form blieb, solange die bisherige Umgebung die Entschlüsse des Königs zu bestimmen wußte. Und doch kehrten ihm Mut und Hoffnung wieder, als er die neuen Aushebungen beendet hatte und die Lücken ausgefüllt sah — es kamen wieder Stunden der Ermutigung, in denen er seinen Vertrauten die Zuversicht aussprach, daß sie den Parlamentstruppen überlegen seien.[32]

Die Furcht Rupprechts, daß seine Befugnisse trotz der Ernennung zum Generalissimus doch nur beschränkte sein würden und er doch nicht mit den Truppen werde schalten können, wie er es vor Gott und dem König verantworten könne, fand er bestätigt, als ihm der König das Kommando über seine Garden verweigerte; ein Entlassungsgesuch Rupprechts, der in dieser Weigerung den Beweis eines trotz allem in seine Fähigkeiten gesetzten Mißtrauens sah, wies Karl mit der Begründung zurück, daß es in seinem Dienste nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten gebe und daß er ihn an die Pflicht des Gehorsams mahnen müsse.[33] Mehr noch als Rupprecht litt Moritz unter dem schwankenden Verhalten des Königs; das Ansehen, welches Rupprecht trotz aller Angriffe immer noch genoß, fehlte ihm — seine Truppen waren unzuverlässig, die Unterbefehlshaber nicht gesonnen, seinen Anordnungen nachzukommen, während trotz allem die Verantwortung auf ihm ruhte. Da häuften sich denn die verzweifelten Briefe an Rupprecht, der aber eine Erweiterung seiner Befugnisse, wie Moritz glaubte, beim Könige auch nicht durchzusetzen vermochte.

So kam das Jahr 1645 heran, das verhängnisvollste des ganzen Feldzuges. Die Hoffnung, die Karl in den ersten Januartagen gehegt hatte, daß sich zwischen dem Parlament und ihm eine Verständigung vorbereite, schwand, als am 1. Februar Laud hingerichtet wurde. Die Bedingungen, die ihm das Parlament stellte, schienen ihm un-

annehmbar; alle gemäßigten Elemente waren ausgeschieden, der rohe Soldatenton, der bei den Kavalieren zu herrschen begann, fand auch in die Parlamentsverhandlungen Eingang, die steigenden Erfolge hatten die königlichen Gegner in der Überzeugung von ihrer gottgewollten Sendung gestärkt und wenn der König in düstern Stunden dem Gedanken nachhing, daß auch sein Haupt fallen werde, wie die Häupter Straffords und Lauds gefallen waren, so fand er einen trüben Trost in der Vorstellung, daß er ein anderes Schicksal seinen Gegnern auch nicht bereiten würde.

Auf beiden Seiten sammelten sich die Truppen zum Entscheidungskampf. Auf der königlichen hatten Rupprecht und Moritz durch zahlreiche Aushebungen die Lücken ausgefüllt, die durch die Ereignisse des letzten Jahres entstanden waren, auf der Seite des Parlaments rüsteten Fairfax und Cromwell sich zu neuem Schlage. Jede der Parteien wußte, daß die nächste Schlacht die Entscheidung bringen müsse; in Oxford wie in London füllten sich die Straßen mit betenden Scharen, hier fürchtete man sich, wie eine gleichzeitige Flugschrift sagte, vor den Bischöfen wie vor dem Teufel, dort vor den Puritanern wie vor den Türken. Noch einmal flammte der stolze Übermut der Kavaliere auf, die nicht zweifelten, wohin in einem Kampfe von Prinzen gegen Bauern, die von dem „bankrotten Bierbrauer von Huntingdon" angeführt würden, der Sieg sich neigen werde, aber am 14. Juni hieb Cromwell mit seinen Bauern die königlichen Scharen bei Naseby reihenweise nieder. Umsonst war die übermenschliche Tapferkeit Rupprechts, der den Sieg erringen wollte, weil es sein mußte, sollte nicht das Königtum der Stuarts vernichtet sein: die Schlacht wurde für Karl verloren. Was diesem Siege der Puritaner die entscheidendste Bedeutung gab, war die Erbeutung des Geheimkabinetts des Königs, das mit allen Korrespondenzen in Cromwells Hände fiel, der sie ungesäumt veröffentlichen ließ und dadurch England von der Unzuverlässigkeit seines Königs in Kenntnis setzte, dessen Versprechungen leere Worte waren, der nur auf den Moment wartete, bis ihm die Macht wieder in die Hand gegeben war, um dann nach seinem Willen England zu beherrschen und fürchterliche Rache an seinen Gegnern zu nehmen. „Nicht Krone und Zepter hatte Karl I. auf dem Schlachtfeld von Naseby gelassen, der Zauber des Königtums war dahin, der Glaube an Karls Wahrhaftigkeit von Grund aus zerstört, der an die Unüberwindlichkeit des puritanischen Heeres wie auf Felsen gegründet."[34]

Nach der Schlacht von Naseby wuchs das Heer und die Stärke der Parlamentstruppen durch die Übergabe zahlreicher bisher königlicher Garnisonen, die sich durch den Anschluß an die siegreiche Partei ihre Zukunft sichern wollten. Mit Unwillen sah Rupprecht, wie sehr sich der König auch jetzt noch gegen einen Frieden mit dem Parlament sträubte, wie sehr er nach wie vor den Strömungen seiner Umgebung nachgab, die schon aus Haß gegen den Prinzen seinen Ratschlägen entgegenarbeiteten und den König davon überzeugten, daß der Verlust der Schlacht lediglich auf das hastige Vorstürmen des Prinzen zurückzuführen sei, der keine Befehle achte und keinen anderen Willen kenne, als den seinen. Auch die Stimmung festländischer Kreise wußte Digby, der alte Gegner Rupprechts, gegen ihn zu beeinflussen und als Oktavio Piccolomini seinen Bericht über die Schlacht gelesen hatte, rief er mit erhobenen Händen aus: Was ist aus der Weisheit der englischen Nation geworden, daß sie es duldet, von einem solchen Strudelkopf (that rash young man) vernichtet zu werden?! und er fügte hinzu, daß dieser Schmerz ihm verbiete, einen König zu bemitleiden, der sich selbst in solche Hände gegeben habe.[35]

Und doch wäre das Schicksal Karls bei Rupprecht, der stets zur Verständigung geraten hatte, besser gewahrt gewesen, als bei jenen, die gleich dem König im Parlamentsheer nur Rebellen und Empörer sahen, die keinen Frieden mit ihnen, sondern nur ihre Vernichtung wollten.

Ausgang und Ende des Bürgerkrieges.

Das Schicksal des Königs ging seiner Erfüllung entgegen. Bristol, einen der letzten festen Plätze, der dem König noch geblieben war, hatte er dem Prinzen zur Verteidigung übergeben und gegen ihn rückte nun Fairfax heran, ihn zur Übergabe auffordernd. Rupprecht hatte sich tapfer gehalten, manchen Verlust den Gegnern zugefügt, soweit bei dem andauernden Regenwetter ein Kämpfen möglich war, aber seine Truppen waren zu schwach, dem Heere, das Fairfax befehligte, mit Erfolg entgegenzutreten, und alle Weisungen des Königs blieben aus. Er sah die nutzlose Hinopferung seiner Leute, deren Zahl zur Verteidigung der Festung nicht ausreichte, und fragte sich, ob es das Ziel einer Kriegführung sein könne, sich hinschlachten zu lassen und einen festen Platz dennoch zu verlieren oder durch Über-

gabe einer Festung, die nicht mehr zu halten war, dem König ein kriegsstarkes Heer zu retten. In diesem Schwanken der Gefühle traf ihn ein Brief von Fairfax, der ihm die Nutzlosigkeit jedes weiteren Widerstandes vor Augen stellte und dem Fairfax noch besonders beigefügt hatte, daß nicht die königliche, sondern die Partei des Parlaments zu allen Zeiten für Wiederherstellung der Pfalz eingetreten sei.

Noch zögerte der Prinz; er wartete auf Nachrichten und Verstärkungen vom König, täglich drangen die Gegner weiter vor, sie bemächtigten sich der Außenwerke der Stadt und einem sicheren Untergange gegenüber entschloß sich der Prinz zur Übergabe der Festung am 12. September 1645. Mit allen Ehren wurde die Garnison entlassen; Fairfax achtete den tapfern, aber unglücklichen Gegner, der nur Anerkennung verdiene, daß er seine Soldaten nicht zwecklos hinopfern wolle, und die Art, wie er den Prinzen und die Garnison nach der Übergabe behandelte, zwangen dem Pfalzgrafen das Geständnis ab, daß wohl selten ein unglücklicher und besiegter Feldherr eine solche Rücksicht gefunden habe. Nun war die Sache der Gegner Rupprechts, vor allem Digbys gewonnen, nun erschien die Abneigung gegen ihn als weise Voraussicht und auch der König schloß sich in maßloser Empörung den Feinden Rupprechts an. Von seinen Fähigkeiten hatte der Prinz genügend Beweise abgelegt, um nicht anzunehmen, daß er auch Bristol hätte halten können, es lag offen zutage, daß er Verrat geübt habe, um seinem Hause statt der wertlos gewordenen Unterstützung des Königs die des Parlaments zu sichern. Karl Ludwig befand sich damals in London, von einer Wolke von Gerüchten und Vermutungen über die Gründe seines Kommens umgeben und unerbittlich hatte Karl das Tischtuch zwischen sich und dem Prinzen zerschnitten, als er die engen Beziehungen zwischen dem einst so geliebten Neffen und den Führern des Parlaments erblickt hatte. Nun waren auch die längst vermuteten Beziehungen Rupprechts zum Parlament durch die feige Übergabe eines der festesten Plätze des Königreichs bewiesen, sofort öffneten sich die Schleusen des schmutzigsten Hasses und offen erzählte die Königin in Paris, daß er Bristol an das Parlamentsheer verkauft habe.[36]

Es war wenige Tage nach dem Falle der Stadt, als dem Prinzen in seinem Quartier bei der Abendmahlzeit ein Bote des Königs gemeldet wurde, der nach seinem Eintritt bat, ihn ins Nebenzimmer zu geleiten, da er eine königliche Botschaft, die er ihm zu überbringen

habe, nicht in Gegenwart der Offiziere erstatten wolle. Dort überreichte er ihm die in den ungnädigsten Ausdrücken abgefaßte Entlassung zugleich mit dem Befehl, England sofort zu verlassen. Rupprecht nahm die Briefe mit Ruhe hin und betonte nur, daß sie nicht geschrieben worden seien, wenn der König ihn vorher gehört hätte.

Karl hatte nicht geglaubt, daß der Prinz sich schweigend fügen werde und zu diesem Zwecke einen Verhaftsbefehl unterzeichnet, der in Kraft treten sollte, wenn Rupprecht, statt das Land zu verlassen, an der Spitze der ihm unterstellten Truppen Unruhen hervorrufe. Aber Verrat und Aufruhr lagen dem Prinzen fern. Im Gefühl seiner Unschuld erwiderte er dem König als seinem obersten Herrn und suchte um eine persönliche Besprechung nach. Er wußte, wie er nach seinem Wiedereintritt zu seinen Offizieren äußerte, daß er seit Jahren Ziel und Mittelpunkt aller Verleumdungen sei und daß man ihm nicht nur die eigenen Verluste, sondern auch fremde ins Schuldbuch eintrage, da er in seinen jungen Jahren eine Stellung und eine Macht in der Armee besitze, die Haß und Feindschaft hervorrufen müsse.

Auf seinen Brief erhielt Rupprecht keine Antwort; statt an ihn schrieb Karl tief bekümmert an den in Worcester befindlichen Prinzen Moritz von den schweren Schäden, die der Verrat Rupprechts der Sache seines Königs zugefügt habe und er äußerte die feste Hoffnung, daß Moritz sein Vertrauen besser lohnen und ihm treuer dienen werde, als sein irregeleiteter Bruder. Auch der Prinz von Wales hörte wegen seiner Anhänglichkeit an Rupprecht strenge Worte; der König befahl, ihm den Verrat des Pfalzgrafen in schonungsloser Weise zu schildern, er fügte ausdrücklich hinzu, man solle seinem Sohne sagen, der König sehe ihn lieber getötet am Boden liegen als nach einer ähnlichen Tat jemals wieder vor seinen Augen. Und noch nach Wochen hatte sich seine Aufregung so wenig gelegt, daß er seinen Sohn mit der giftigen Bemerkung nach Frankreich sandte, da es Mode sei, Städte in unwürdiger Weise aufzugeben, könne ihn niemand tadeln, wenn er sein Kind in ein fremdes Heer schicke.[37]

Die Nachricht von der Übergabe Bristols wurde auch auf dem westfälischen Friedenskongreß besprochen; hier aber ließ man Rupprecht mehr Gerechtigkeit angedeihen. Man glaubte nicht an seine Beziehungen zum Parlament, man betonte mit Vorliebe die vortrefflichen Urteile der Offiziere über seine Haltung in Bristol und fand

es für richtig, daß er sowohl wie Moritz ein Land verließen, dem sie selbstlos ihre Fähigkeiten gewidmet hatten und wo sie nur solche Männer von Einfluß um den König sahen, die persönliche Interessen mit ihrer Stellung verfolgten.[38]

Denn auch Moritz hatte auf den Brief seines Oheims hin um seine Entlassung gebeten, da er nicht länger im Dienste eines Königs bleiben wollte, der die jahrelange aufopfernde Hingebung seines Bruders in solcher Weise lohnte. Er war entschlossen, wie sich auch die Schicksale Rupprechts gestalten würden, bei ihm auszuhalten; er eilte sofort zu ihm hin und war dabei, als Rupprecht trotz aller abweisenden Verbote Karls nach Belvoir Castle in das Zimmer seines Oheims stürmte und keine Gnade, sondern Gerechtigkeit forderte.[39] Es kam zu heftigem Wortwechsel zwischen Rupprecht und der Umgebung Karls. Rupprecht, angesichts seiner ihn beschimpfenden Gegner und durch den König gegen ihre Vorwürfe nicht gedeckt, riß den Säbel aus der Scheide und nur der erregte Befehl Karls, die Schwerter einzustecken, verhütete eine blutige Szene. Das Kriegsgericht, welches der Pfalzgraf gefordert hatte, trat zusammen, der König führte den Vorsitz, aber es mußte im Gegensatz zu ihm den Spruch auf Nichtschuldig fällen.

Das freisprechende Urteil hatte die Gesinnung des Königs nicht gewandelt. War auch Rupprecht aller Schuld entledigt, so wollte Karl ihn in seinen Freunden treffen; er entsetzte angesehene Männer ihrer Stellungen, weil sie in engen Beziehungen zu Rupprecht standen und sandte Leute des eigenen Vertrauens dorthin. Nun verlor der heißblütige Prinz, der widerspruchslos seit Wochen und Monaten sich den größten Beschimpfungen ausgesetzt sah und sich von königlichen Spionen umringt glaubte, die ihm zur Beaufsichtigung an die Seite gegeben seien, die Herrschaft über sich. Mit zwanzig Begleitern drang er am 26. Oktober in das Gemach des Königs; den Arm in die Seite gestemmt, hielt er ihm seine Verdienste vor, nicht er und seine Leute, sondern die Vertrauten des Hofes, vor allem Digby, seien Verräter und der königlichen Gnade unwürdig. In leidenschaftlicher Weise ergriffen jetzt auch die andern das Wort und überhäuften den König mit Vorwürfen, es war ein wirres Durcheinanderrufen, eine Szene, die an den Überfall Ferdinands II. durch die Führer der niederösterreichischen Protestanten im Juni 1619 erinnert. Überrascht hatte der König sie angehört, dann erhob er sich und befahl ihnen, das Schloß zu verlassen und sein Angesicht für immer zu meiden. Schweigend

gehorchten sie. Aus einem Fenster des Schlosses blickte der König in den trüben Herbsttag hinaus, als die treuesten seiner Anhänger über den Schloßhof ritten. Jeder grüßte stumm und ehrerbietig seinen Herrn, den so mancher von ihnen nicht wieder sehen sollte. Als der letzte vorüber war, bedeckte Karl sein Angesicht und weinte bitterlich.[40]

Rupprecht wandte sich nun an das Parlament und bat für sich und Moritz um Pässe und sicheres Geleit, aber das Parlament erklärte, ihm nur dann Pässe erteilen zu können, wenn er sich verpflichte, nicht mehr für den König kämpfen zu wollen. Das aber lehnte Rupprecht ab; er versprach, mit allen Kräften für den Frieden zu wirken, aber die geforderte Zusicherung könne er nicht abgeben; wenn der König seiner Hülfe wieder bedürfen sollte, könne und werde er sie ihm nicht verweigern. So blieb ihm nichts übrig, als sich wieder mit den Truppen des Parlaments herumzuschlagen, wo er sie traf; eine Aufforderung der Republik Venedig, ihr Generalat zu übernehmen, konnte er nicht annehmen, da ihm das Verlassen des englischen Bodens unmöglich war.[41]

Des Königs Stern sank tiefer. Die kleinen Royalistenheere, die sich noch zerstreut vorfanden, wurden leicht zersprengt und der Prinz von Wales verließ endgültig England und begab sich nach Frankreich. Angesichts der stets größer werdenden Not des Königs und seiner verzweifelten Einsamkeit drang Rupprecht auf einen Ausgleich. Er sandte zu Karl, um von ihm Verzeihung zu erhalten, wenn er gefehlt habe und dieser schickte ihm ein leeres Blatt zurück, auf dem er seine Fehler bekennen solle. Rupprecht unterzeichnete den Bogen, die Ausfüllung dem Könige überlassend. Da verzieh ihm der König, der Prinz eilte nach Oxford und warf sich in seine Arme. Aber aus dem tiefen Elend vermochte ihn jetzt auch Rupprecht nicht mehr zu retten. Immer näher drangen die Parlamentsheere gegen Oxford, da entschloß sich Karl auf den Rat des französischen Gesandten, dem Rupprecht vergebens widerstrebte, sich den Schotten anzuvertrauen. Um sich von aller Verantwortlichkeit zu entlasten, ließ sich der Prinz vom König schriftlich bestätigen, daß er ihm die Flucht widerraten habe. Vergebens bot er dem fliehenden König seine Begleitung an; gar zu leicht hätte seine hohe Gestalt den verkleideten Mann verraten können, der verfolgt und geächtet auf einsamen Bergpfaden durch sein eigenes Land schlich, dem keine Türe sich öffnete und kein Lager sich bot, der sich geborgen glaubte, als er die schottischen Lagerfeuer er-

blickte und von den Schotten, in deren Hände er sein Schicksal vertrauend legte, für 200000 Pfund an Cromwell verkauft wurde.

Nun fiel auch Oxford. Das Parlament erteilte den Prinzen auf neues Ansuchen sechs Monate Frist zur Vorbereitung ihrer Abreise, jedoch sollten sie sich stets zwanzig Meilen von der Hauptstadt entfernt halten. Dann begaben sie sich nach Frankreich, neuen Zielen entgegen.

Es war ein trübes Ende und tief niedergedrückt verließen Rupprecht und Moritz den englischen Boden, als sie sahen, wie Karl, dem sie mit Leib und Leben gedient hatten, sich willenlos in die Hand seiner Feinde gab. Wohl wurde Rupprecht von der Königin Marie Henriette, die ihre alte Abneigung gegen ihn vergaß, auf Grund eines höchst anerkennenden Schreibens des Königs gut empfangen, obwohl sie nach der Schlacht von Marston Moor mit berechneter Absichtlichkeit ein trostreiches Schreiben an Newcastle gerichtet hatte[42], aber Rupprecht fühlte, daß die alten Gegensätze zwischen ihm und der Partei der Königin fortbestanden. Am französischen Hofe wußte man ihn besser zu schätzen und Mazarin war bereit, ihn an der Spitze eines französischen Truppenteils nach Flandern zu senden, was aber Rupprecht erst annahm, als König Karl ihm die Erlaubnis dazu unter der Bedingung erteilt hatte, wieder in englische Dienste zurückzutreten, falls er ihn nötig habe. Auf dem westfälischen Friedenskongreß wirkte der Eintritt Rupprechts in französische Dienste sehr überraschend, die phantastischsten Gerüchte knüpften sich daran, als hätten ihm die Franzosen die Kirchengüter in der Oberpfalz in Aussicht gestellt und von den Friedensgesandten wurde die Haltung des bayerischen Kurfürsten eingehend besprochen.[43]

Die Episode des flandrischen Feldzuges war für Rupprecht ohne bemerkenswerte Ereignisse, wenn nicht seine Verwundung durch eine aus dem Hinterhalt gegen ihn abgefeuerte Kugel zu erwähnen ist, die ihn noch zwanzig Jahre später dem Tode nahe brachte. Unausgesetzt war sein Auge auf England gerichtet; je düsterer die Nachrichten von dort klangen, je dunkler und trüber es um den König wurde, um so mehr drängte es ihn, wieder englische Dienste zu ergreifen. Und gerade zu der Zeit, als er aus dem flandrischen Feldzuge wieder an den Hof von St. Germain zurückkehrte, Ende 1647, hatte die Sache des Königs durch seine Gefangennahme auf der Insel Wight die schlimmste Wendung genommen. Noch einmal raffen

jetzt die Königlichen ihre Kräfte zusammen, im Norden erheben sich die schottischen Royalisten, um sich mit den englischen zu vereinigen, aber ohne gemeinsame Führung konnte das gemeinsame Ziel einer Befreiung des Königs nicht erreicht werden. Gegen die in sich so festgeschlossenen Parlamentstruppen vermochten die royalistischen Trümmer nichts auszurichten; wo sie mit ihnen zusammentrafen, wurden sie zersprengt und geschlagen und die einzige Hoffnung beruhte nur noch auf dem königlich gesinnten Teil der Flotte. Aber die Rettung des Königs, die dadurch bezweckt werden sollte, war unmöglich. Wohl wurde ein Schiff an die Küste der Insel Wight gesandt, wo sich der gefangene König befand, aber vergeblich erwartete man dort den Fürsten, um ihn nach Frankreich zu retten. Nur unzusammenhängende Gerüchte von den Ereignissen in London drangen zu der Flotte, die zur englischen Küste fuhr, sich mit den Parlamentsschiffen zwecklos herumschlug und schließlich ergebnislos wieder in die Häfen zurückkehrte, von denen sie ausgefahren war.

Nach der verunglückten Expedition an die englische Küste trafen sich die zersprengten Royalisten im Haag, wo Karl II. Hof hielt und man sich gegenseitig unausgesetzt mit den heftigsten Vorwürfen überschüttete, das Unglück zur See verschuldet zu haben. In dieses Hofleben traf die Nachricht vom Prozeß und der Hinrichtung König Karls, aber nur der Form nach wurde die Autorität des jugendlichen Prinzen von Wales und jetzigen Königs Karl II. aufrecht gehalten. Im Streite der Gegner, der zu persönlichen Beschimpfungen und Angriffen führte, stand er machtlos; ihm fehlte das Ansehen der Jahre und des Unglücks, um ehrfurchtgebietend vor den Männern erscheinen zu können, von denen die Schlachten der englischen Revolution geschlagen waren.

Der flüchtige englische König genoß im Haag nur geringe Achtung und der Fürst, vor dem sich als Kind die Großen eines Weltreichs gebeugt hatten, mußte erfahren, wie sehr vor der Armut und Not des Lebens der Glanz irdischer Größe schwindet. Mit spöttischem Achselzucken wiesen die holländischen Geschäftsleute und Geldmänner auf ihn, wenn er mit seinem geflickten Rocke, aber mit dem ungebeugten Stolze eines Stuart durch die Straßen schritt und ihnen am nächsten Tage kleine Beträge für die nötigsten Lebensbedürfnisse schuldig blieb oder bescheiden ihren Kredit verlangte, um dringende Schulden bezahlen zu können. Ob sie ihn gaben oder verweigerten — immer ließen sie ihn empfinden, wie geringwertig

doch eigentlich eine königliche Würde sei, die bittend an ihre Geldschränke klopfte. Er nahm es schweigend hin, weil er im Unglück war, aber der Tag der Abrechnung kam und in den häufigen Seekriegen, die Karl während seiner Regierung gegen sie führte, hat er ihnen die Demütigungen, denen er als junger Mann wehrlos ausgesetzt war, blutig vergolten.

An dem kleinen Hofe Karls hielt sich auch Rupprecht auf, inmitten derer, die ihm während des englischen Feldzuges so viele Schwierigkeiten bereitet hatten. Oft kam der aufgespeicherte Haß zum Durchbruch. Hyde, der spätere Lordkanzler, war neben Karl II. unablässig bemüht, auftretende Streitigkeiten zu schlichten und vor allem die heftig aufbrausende Natur Rupprechts zu besänftigen. Es entsprach daher dem Wunsche des Pfalzgrafen selbst, wie auch dem Wunsche derer, die am Hofe Karls lebten, daß er durch das Kommando über die Flotte, die nach Schottland segeln sollte, aus dem Haag entfernt wurde. Die Mannschaft, die er befehligte, war zuchtlos und verwildert, die eiserne Härte, die Rupprecht durch Ertränken aufrührerischer Matrosen und strenge Tagesbefehle anwandte, rief den Unwillen seiner Offiziere hervor, die durch Hyde nur mühsam beruhigt werden konnten, aber nur auf solche Weise erreichte er wenigstens eine geringe Disziplin.[44]

Es war kein eigentlicher Seekrieg, den Rupprecht jetzt in den Küstengewässern führte; es waren eine Reihe von Piratenzügen, auf denen nicht nur englische, sondern auch nach England bestimmte Schiffe mit Beschlag belegt und ihrer Ladung beraubt wurden, die dann in gleichen Teilen für ihn, den König und die Schiffsleute bestimmt war. Französische, holländische und schottische Kaufleute beteiligten sich an dem einträglichen Geschäft, so daß Cromwell, der die französische Regierung einer Begünstigung solcher Seeräuberei beschuldigte, an einen Krieg mit Frankreich dachte. Es war ein förmlicher Korsarenstaat, aus Piratengesindel bestehend, der auf dem Meere die Herrschaft ausübte, an ihrer Spitze der wilde deutsche Prinz. Bald tauchte Rupprecht hier, bald dort auf, aber die Beunruhigung der englischen Küste wurde doch stets als die wichtigste Aufgabe betrachtet. Er wurde wieder, wie in den ersten Jahren des Bürgerkrieges, zur mythischen Person, selbst seine Familie wußte nie, wo er sich befand; man erzählte sich, er habe einige seiner Schiffe nach Neufundland gesandt, um dort die Fischerei zu schädigen, und war in England in ernsthafter Sorge, es

könne ihm gelingen, die aus fernen Landen heimkehrenden englischen Schiffe zu kapern. Durch eine solche Vermehrung seiner Hülfsmittel konnte er zu einer schweren Gefahr für das Reich werden, zumal er durch die Besitznahme von Jersey die Beziehungen mit den Royalisten im Westen aufrecht hielt und stets neue Truppen an sich zu ziehen vermochte.[45]

Es traten erst andere Verhältnisse ein, als der Admiral Blake dem Prinzen im Kanal den Weg verlegte. Wohl erzwang sich Rupprecht den Durchbruch durch die feindliche Flotte und gelangte ungehindert wieder an die irische Küste, aber auch hier durch Blake blockiert, schlug er sich an einem nebligen Herbstmorgen durch, verließ die englischen Gewässer für immer und fuhr im September 1649 nach Portugal, um dort in erster Linie englischen Schiffen aufzulauern. Mit dem Ergebnis seiner bisherigen Fahrten und Räubereien mochte er zufrieden sein; neben vielen Geschützen hatte er ungefähr 200000 Pfund Sterling erbeutet.[46]

In Portugal fand Rupprecht, der stets mit Moritz vereinigt geblieben war, gute Aufnahme[47]; ein Vertrag, der ihm die größten Vorteile sicherte, wurde zwischen ihm und der Regierung abgeschlossen und dankbar erfuhr die alte Königin im Haag von der guten Aufnahme ihrer Söhne. Sie konnten sich in den portugiesischen Gewässern sicher fühlen und hofften auf einen langdauernden Aufenthalt. Und doch war ihr Verweilen in Portugal nur kurz. Es rief bei der Regierung wie im Volke einen Sturm der Entrüstung hervor, als bekannt wurde, daß Rupprecht auf der Höhe von Lissabon, durch den Mangel an Geld und Lebensmitteln bedrückt, ein portugiesisches Schiff gekapert und seiner nach England bestimmten Ladung beraubt habe; die Entrüstung der Regierung steigerte sich, als Rupprecht im Hafen selbst zwei französische Kauffahrer überfiel und als nun schließlich auch noch Blake an der portugiesischen Küste erschien und dem König mit der Rache Englands drohte, falls er noch länger Rupprecht Unterkunft für seine Piratenschiffe gewähre, erachtete sich Johann IV., trotz des furchtbaren Lärms, den der Pfalzgraf schlug, nicht mehr an Verträge gebunden, deren Aufrechterhaltung die Existenz seines Staates bedrohte und ließ ihn ersuchen, die portugiesischen Häfen und Küstengewässer zu verlassen. Rupprecht besaß nicht die Mittel, sich diesem Verlangen zu widersetzen, von Blake verfolgt, eilte er durch die Straße von Gibraltar, fand aber alle spanischen Häfen verschlossen, wurde bei Cadix

von dem Engländer eingeholt, zum Kampfe gezwungen und verlor mit geringen Ausnahmen alle seine Schiffe; er selbst schlug sich mit seinem Admiralschiff nach Toulon durch, dort stieß Moritz, der während der Schlacht von ihm getrennt worden war, mit zwei Schiffen wieder zu ihm und beide zogen im Frühjahr 1651 als Seeräuber hinaus in die Meerengen.[48]

Zunächst richtete sich der Zorn Rupprechts gegen Spanien, das ihm die Häfen verschlossen hatte, er erbeutete zahlreiche Schiffe, die er, wenn sie nicht gar zu schadhaft waren, seiner eigenen Flotte einverleibte oder versenkte, wenn sie ihm nach ihrer Plünderung lästig wurden.

So schlug er sich jahrelang durch die Welt — er verschwand, um wieder aufzutauchen und dann aufs neue wieder bei seinen Zügen in das Innere ferner Lande die Spuren seiner Schritte zu verwischen. Er dachte kaum mehr dessen, was ihm die Vergangenheit gebracht hatte und was ihm die Zukunft bringen konnte. Mit kaltem Gleichmut sah er dem Tode entgegen, wenn ihn die Stürme zu verschlingen drohten und mit Gewalt rettete man ihn einst in ein Boot, während vor seinen Augen sein schönstes Schiff mit dreihundert Seeleuten unterging. Schwereres noch stand ihm bevor. In einem furchtbaren Unwetter, das seine kleine Flotte in den bisher unbefahrenen Wasserstraßen der westindischen Inseln ergriff, wurden die Schiffe seines Bruders Moritz, der ihm auf allen Fahrten ein treuer Gefährte gewesen war, von ihm abgetrieben und versanken spurlos in den empörten Wogen. Die besten seiner Gefährten lagen auf dem Meeresgrunde gebettet, bei ihnen jetzt sein Bruder: da dachte Rupprecht an die Heimkehr. Er ließ den Kurs nordwärts richten an die französische Küste; in der Gegend von Toulon landete er, und wollte von dort nach Paris ziehen, um den Hof des französischen Königs zu besuchen. Die Fahrt zur See hatte alle seine Kräfte in Anspruch genommen, oft hatte er den versagenden Körper zu strengem Dienst gezwungen, als jetzt in der Ruhe der Landreise die geistige Anspannung nachließ, brachen die furchtbaren seelischen Erschütterungen mit verdoppelter Gewalt hervor. Ein schweres Fieber ergriff ihn und warf ihn in Nantes aufs Krankenlager, seine erhitzte Phantasie durchlebte die Schrecken der letzten Vergangenheit aufs neue, man fürchtete für sein Leben. Aber seine kräftige Natur erholte sich, körperlich überwand er die Krankheit, die seelischen Eindrücke hat er nie überwunden.

Rupprecht in Paris.

Im April 1653 zog Rupprecht in Paris ein, mit Mohren und Indianern und Papageien, wie einst, so berichtete ein Zeitgenosse, die Konquistadoren von ihren Entdeckungsfahrten zurückgekehrt sein mögen. Begeisterte Briefe der englischen Königsfamilie erwarteten ihn und der französische Hof hatte sich zu festlichem Empfange gerüstet. Durch die Anwesenheit des weitgereisten Prinzen, der vieles gesehen und vieles erlebt hatte, sollte ein neuer, fremdartiger Zug in das französische Hofleben gebracht werden, waren doch in jener Zeit alle die fernen Meere und Inseln noch reich mit Sagen umwoben und es reizte auch den verwöhntesten Hofgeschmack, von wundersamen Dingen zu hören. Eifrige Gerüchte, die seiner Ankunft vorausliefen und aus seinem Leben die Schicksale eines zweiten Odysseus machten, wußten von furchtbaren Kämpfen mit gewaltigen Ungeheuern und riesenhaften Menschen zu erzählen, die Rupprecht zu bestehen gehabt habe und man verdachte es ihm geradezu, als er den Aufenthalt in Nantes verlängerte, um mit Kaufleuten und Händlern über den Verkauf einer reichen Beute an Tabak und Zucker zu verhandeln.[49]

Als er dann endlich unter dem Zulauf von ganz Paris eintraf, war man sehr enttäuscht, einen ernsten Mann zu finden, der das Hofleben eher mied als suchte. Schatten und Sturm war sein Leben bisher gewesen, das Jahrzehnt, das hinter ihm lag, hatte ihm den Glauben an die Menschen geraubt — glücklich, die sich durch Hoffnungen nicht täuschen lassen, pflegte er zu sagen[50] — und als ihn bei seinem Einzuge in Paris das Volk umdrängte und der König ihn an der Spitze des gesamten Hofstaates empfing, sah man es seinen Zügen an, daß er nicht immer auf jubelnde Volksmassen und gebückte Höflinge niedergesehen hatte. Die Spuren der Krankheit, an der er in Nantes darniedergelegen, waren zudem aus seinem Gesichte, in das Stürme und Erfahrungen ihre Furchen gezogen hatten, nicht verschwunden und er mochte sich nicht dem Volke von Paris zeigen, das ihn neugierig begaffte, wo er erschien. Er ging wenig aus und war tief niedergedrückt, daß man ihm auch am französischen Hofe über Moritz nichts zu sagen wußte. Er glaubte nicht, wenn man ihm erzählte, daß er mit einer Silberflotte von Westindien kommend an der Küste Algeriens von Piraten gefangen genommen und in das Innere verschleppt sei und hielt für überflüssig, daß Elisabeth sich an den fran=

zösischen Gesandten im Haag wandte, um durch Ludwig XIV. auf den türkischen Sultan einwirken zu lassen, daß er Nachforschungen anstelle; aus Rücksicht auf Cromwell lehnte dieser die Forderung ab.[51] Er war überzeugt, daß sein Bruder in jener Schreckensnacht untergegangen sei und als er nach dem Hinscheiden Elisabeths seine Ansprüche gegen Karl Ludwig geltend machte, verlangte er neben seinem Anteil an den 100000 Talern, die seinem 1650 im spanischen Kriege gefallenen Bruder Philipp auf Grund des Friedensvertrages von 1648 zustanden, auch den entsprechenden Anteil an der für Moritz bewilligten Summe.[52]

Erst später heiterte sich seine düstere Stimmung auf und als er weniger neugierigem Anstaunen ausgesetzt war als bisher, nahm er auch einen mäßigen Anteil an dem Leben des Pariser Hofes. Aber arm, wie er gegangen, war er auch zurückgekehrt und die Sicherung seines äußeren Lebens nahm ihn um so mehr in Anspruch, als er noch große Schulden hatte, die zu tilgen waren. Nicht nur das, was er auf seinen wilden Fahrten erbeutet, manches auch von dem, was er für sich selbst gesammelt hatte, daß es ihm die Erinnerung an ferne Länder und weite Reisen wachhalte, mußte jetzt weggegeben werden und vergebens legte Cromwell bei Mazarin Protest ein gegen den Verkauf reicher Warenladungen unter dem Vorwande, daß sie von englischen Schiffen gestohlen seien.

Weniger leicht als die Ansprüche Cromwells waren die Ansprüche Karls II. auf einen Teil wenigstens der erzielten Verkaufspreise zurückzuweisen. Die gegen englische Schiffe gerichteten Kaperbriefe, die Karl dem Prinzen einst für die europäischen Gewässer ausgestellt hatte, verpflichteten ihn nach der Ansicht des Königs, auch die in überseeischen Meeren gemachte Beute mit ihm zu teilen, während Rupprecht diese Verpflichtung in dem von Karl aufgestellten Umfange nicht anerkennen wollte. Außerdem könne man erst dann von einer Teilung reden, wenn er seine durch die weiten Reisen entstandenen Schulden und vor allem den Sold der Matrosen gezahlt habe. Viel werde dann freilich nicht übrig bleiben, da eine Menge wertvoller Stücke mit den Schiffen seines Bruders untergegangen und dadurch verloren seien; schließlich möge der König auch nicht vergessen, daß ein Teil seiner Ausrüstung durch den Verkauf oder die Verpfändung pfälzischer Juwelen ermöglicht worden sei — nicht um der Notlage des englischen Hofes zu steuern, sondern um dem eigenen Kinde

einen bescheidenen Besitz an die Hand zu geben, habe seine Mutter einen geringen Teil von dem, was ihr die Ungunst der Verhältnisse noch gelassen, zum Ankauf von Schiffen verwendet.

Nun war freilich die Lage Karls II. damals eine geradezu verzweifelte und er lebte unter Verhältnissen, in denen für ruhige Erwägungen wenig Raum ist. Er hatte zu viele gute Tage gesehen und sah am Pariser Hofe zu viel Glanz, als daß er mit dem Gleichmut, den einst sein Großvater Jakob nach dem Tode seiner Mutter zeigte, die engen Verhältnisse hingenommen hätte, unter denen er jetzt darbte. Er wußte, daß seine dürftige Gestalt in der Pariser Gesellschaft spöttisch belächelt wurde und daß man sich dort erzählte, wie er im Winter oft in dünnem Rocke frierend an karg besetztem Tisch gesessen habe. Und gerade damals, als Rupprecht zurückkehrte, war die Macht Cromwells auf ihrem Gipfel und die Aussicht auf Wiederherstellung der Stuarts am geringsten. Das Wort des Protektors hatte genügt, ihnen den Aufenthalt in Frankreich zu verwehren und da Karl aus dem Lande, das ihm so lange Gastfreundschaft gewährt hatte, nicht in der Stille der Nacht und als Besitzloser verschwinden wollte, so drängte er um so mehr in Rupprecht, ihm seinen Anteil an der Beute zu geben, weil er in Ehren und mit königlichem Glanze Frankreich verlassen und dadurch den Staatslenkern verächtlich zeigen wollte, daß er in seinem Unterhalt nicht auf die Launen und Güte des französischen Hofes angewiesen sei.

Es war nur natürlich, daß die Anhänger Karls, die mit ihm hungerten und froren und mit ihm Frankreich verlassen mußten, die Forderungen ihres Königs an Rupprecht gerechtfertigt fanden und sie erzählten jedem, der es hören wollte, daß der Pfalzgraf sich an fremdem Gut bereichere und selbst den Anteil, den er seinem Vetter habe zahlen m ü s s e n, in minderwertigen Anteilscheinen gezahlt habe, bei deren Umwechselung der König sehr geschädigt worden sei.[53] Der Zwist zwischen beiden nahm eine derartige Gestaltung an, daß Rupprecht empört seine Gläubiger aufforderte, seinen gesamten Besitz mit Beschlag zu belegen, damit er, selbst wenn ihm nichts bleibe, wenigstens seinen Verpflichtungen genügt habe und dem Könige zeigen könne, daß er kein unrechtes Gut an sich nehmen wolle.

In diesem Zwist, der den kleinen englischen Hof in St. Germain tief entzweite, trat die Königin Marie Henriette auf die Seite Rupprechts. Durch den Kanzler Hyde, den Vertrauensmann ihres Sohnes,

sah sie ihren eigenen Einfluß auf ihn völlig ausgeschaltet und erblickte daher in dem Gegensatz Rupprechts zu Karl und seinem Kanzler, der den König unausgesetzt gegen den Pfalzgrafen beeinflußte, eine willkommene Gelegenheit, auch ihrer Abneigung gegen ihn Ausdruck zu geben. Rupprecht war dieser Kämpfe bald müde; die Ehrenstellen, die Karl ihm gegeben, warf er mißmutig hin und rüstete sich zur Abreise nach Deutschland. Vergebens suchte die Königin ihn zum Bleiben zu bewegen; sein Entschluß wurde unumstößlich, als der Gedanke, ihn an der Spitze eines Heeres nach Schottland zu entsenden, um von dort gegen England vorzurücken, an der Weigerung der Schotten scheiterte, ihn als Oberbefehlshaber anzuerkennen. Ehe er abreiste, suchte Karl den beleidigten Prinzen zu versöhnen und schrieb in diesem Sinne auch an Elisabeth, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Zwistigkeiten, an denen die heftige Natur Rupprechts keine geringe Schuld trage, sich im Laufe der Zeit beilegen ließen und daß die Zukunft, wie er wünsche, ein enges Freundschaftsverhältnis zwischen ihnen bringen möge.[54]

Heimkehr in die Pfalz.

Während dieser Wirren erwachte in ihm mit steigender Stärke die Sehnsucht nach der pfälzischen Heimat, um die er auf deutschen und im letzten Grunde auch auf englischen Schlachtfeldern gekämpft hatte. Es war kein weichliches Heimweh, es war mehr auch als ein einfaches Vaterlandsgefühl — es war sein froher Glaube, daß er am heimatlichen Herde ausruhen könne von den Stürmen und Enttäuschungen eines noch jungen, aber ereignisschweren Lebens. Am 27. Februar 1654 schrieb er an Karl Ludwig von seinen Fahrten und von seiner Sehnsucht nach der Pfalz. Er konnte ihm versichern, daß er, soviel ihn auch das Leben herumgeworfen, den Namen seines Hauses reingehalten und nie etwas getan habe und tun werde, was seiner oder seiner Familie unwürdig sei. Viele Zeit, die beste Zeit seines Lebens habe er verlieren müssen, an Karl Ludwig liege es jetzt, zu verhindern, daß er nicht noch mehr verliere, von ihm erwarte er so viel, daß er standesgemäß als kleiner Fürst leben könne.

Bestürzt las Karl Ludwig die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft Rupprechts. Er hatte den abenteuernden Bruder, der sich

in der Welt herumschlug, fast vergessen; ein Streit um den Besitz von Parkstein und Weiden, auf die Rupprecht gleich nach dem Frieden Anspruch erhob, war schnell beigelegt worden, als Karl Ludwig diesen Anspruch zurückwies; dann war Rupprecht in die Welt gezogen und jahrelang hatte der Verkehr zwischen den Brüdern geruht, für die pfälzischen Finanzen eine freudig begrüßte Erleichterung. Und nun tauchte Rupprecht plötzlich wieder auf und stellte Forderungen, die den Kurfürsten ernstlich besorgt machten und denen vorgebeugt werden mußte. Am 4. März erwiderte Karl Ludwig den Brief seines Bruders. Er wünschte ihm Glück zu seiner Heimkehr und freute sich, daß er von den weiten Reisen sicher zurückgekommen sei, aber zugleich gab er ihm eine Schilderung der zerfahrenen Verhältnisse in der Pfalz, der geringen Einkünfte, die er selbst daraus beziehe und der schweren Sorgen, mit denen er zu kämpfen habe; in englischen oder französischen Diensten, meinte er, sei Rupprechts Leben und Zukunft besser und standesgemäßer gesichert, als er es bei aller brüderlichen Liebe zu tun vermöge. Am gleichen Tage schrieb er auch an seinen Pariser Gesandten Pawel, daß er den Pfalzgrafen über den Zustand der Pfälzer Verhältnisse unterrichte und ihm vor allem einen Überblick gebe über die finanzielle Lage des Kurfürsten, der ihm keine fürstliche Apanage zahlen könne. Pawel solle ihm auch den Vertrag vorlegen, den er im vorhergehenden Jahre mit Eduard geschlossen habe und den er in einem ähnlichen mit Rupprecht zugrunde legen wolle. Einen Entwurf fügte er bei und auf Grund dieses Entwurfes kam zur größten Freude der Mutter zwischen den Brüdern eine Einigung zustande, auf Grund deren Rupprecht für die nächsten fünf Jahre von dem Kurfürsten eine Rente von 2500 Talern, von da an von viertausend Talern jährlich beziehen sollte; Eduard war zwar mit geringeren Bezügen einverstanden gewesen, aber sein Privatvermögen war durch seine Vermählung mit Anna Gonzaga ein bedeutendes geworden und er bedurfte der Unterstützung seines Bruders nicht in dem Maße, wie Rupprecht. Unabhängig von dem, was Karl Ludwig ihm gab, waren die Einkünfte, die Rupprecht vom Kaiser zu fordern hatte und zu deren vertragsmäßiger Festlegung er über den Haag, wo er seine Mutter wiedersah, nach Wien reiste.[55]

Vorher aber besuchte Rupprecht Heidelberg. Nicht nur der Wunsch, das Schloß seiner Väter zu sehen, führte ihn dorthin, er wollte auch mit Karl Ludwig, bevor er sich an den Kaiserhof begab, die politischen

Verhältnisse des Reiches durchsprechen. In Heidelberg befanden sich zudem seine Schwestern Elisabeth und Sophie; besonders freudig erwartete Elisabeth den fast gleichaltrigen Bruder, den sie seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen hatte.[56] Ein ähnliches Gefolge wie in Paris umgab ihn auch bei seinem Einzuge in Heidelberg. Stundenweit kamen die Pfälzer gelaufen, um die Mohren und Neger des Prinzen zu sehen, kaum daß in den engen Straßen der Stadt Platz blieb, um den fremdartigen Zug durchziehen zu lassen, an dessen Spitze zur Seite Rupprechts Kurfürst Karl Ludwig ritt, der den Bruder vor den Toren empfangen hatte und ihn unter lebhaftem Gespräch in das Schloß geleitete. Ein kleiner Mohrenknabe war im Gefolge des Prinzen besonders aufgefallen; ihm widmete Rupprecht eine fast väterliche Zärtlichkeit. Als sein Leben späterhin bewegter wurde, schenkte er den Knaben dem Kurfürsten von Brandenburg, der ihn fürstlich erziehen und im protestantischen Glauben unterrichten ließ. Die rauhe Luft des Nordens aber zerstörte die zarte Natur des Knaben, er begann zu kränkeln und starb bald darauf, von Elisabeth in einem Trauersonett bitter beklagt.[57]

Nicht lange hielt Rupprecht sich in Heidelberg auf; es drängte ihn weiter, nach Wien, nicht nur, um seine privaten Verhältnisse zu ordnen, sondern auch, um zu schauen, ob sich nicht in kaiserlichen Diensten ein Unterkommen für ihn finde. Diese Hoffnung zerschlug sich, aber in finanzieller Hinsicht kam es zu einem Abschluß, demgemäß Rupprecht gegen Verzicht auf die Oberpfalz für sich und seine Nachkommen von den ihm auf Grund des westfälischen Friedensvertrages jährlich zustehenden hunderttausend Talern in den beiden ersten Jahren je 15000 und von da an jährlich 10000 nebst den Zinsen der noch unausgezahlten Gelder erhalten solle.[58] Es war kein leichtes Verhandeln mit Rupprecht gewesen, der durch Karl Ludwig von den Schwierigkeiten erfahren hatte, mit denen er in den ersten Jahren nach Wiederherstellung der Pfalz in Wien hatte kämpfen müssen und der dem in geschäftlichen und diplomatischen Verhandlungen völlig unerfahrenen Bruder auch nach Wien noch dringende Briefe sandte, mit sich und seinen gerechten Ansprüchen am Kaiserhofe nicht spielen zu lassen. So trat denn Rupprecht bereits mit Mißtrauen erfüllt vor die kaiserlichen Räte und glaubte alle schlimmen Vermutungen bestätigt, als sie ihm eröffneten, daß die Finanzlage des Staates eine Zahlung der ganzen Summe nicht zulasse, es sei daher eine Verständigung auf der Grundlage von Raten-

zahlungen geboten, zunächst aber müsse das Verzichtsinstrument auf die im westfälischen Frieden an Bayern gegebene Oberpfalz auch von Rupprecht für sich und seine Nachkommen unterzeichnet sein. In dieser Zumutung erkannte Rupprecht die Hinterlist des Wiener Hofes, vor der Karl Ludwig ihn gewarnt hatte. Der Verzicht sei sein Vermögen, brauste er auf, und er gebe ihn nur gegen bare Zahlung aus den Händen; wenn ihm auch der Kaiser die besten Versprechungen mache, so könne sich doch einmal ein Minister, „ein Stichling", finden, der alles anders auslege und „dann were er hin". Lasse er sich auf eine Ratenzahlung überhaupt ein, so verlange er des Kaisers Hand und Siegel, daß beim Ausbleiben auch nur einer Rate sein Verzicht auf die Oberpfalz hinfällig sein solle. Begütigend trat Ferdinand zwischen seine Räte und den ihm noch immer sympathischen Pfalzgrafen. War auch seine Jugendfrische längst dahin, so war er doch noch der feurige Geist wie früher. Auch der Kaiser war älter geworden, körperliche Leiden und der frühe Tod seines vor wenigen Monaten gestorbenen ältesten Sohnes hatten Spuren in seinen Zügen und seinem Wesen zurückgelassen und wenn die beiden früh ergrauten Männer in den Räumen der Hofburg einander gegenüber saßen und der Kaiser den Erzählungen Rupprechts zuhörte, während er selbst dem Pfalzgrafen die schweren Sorgen seines eigenen Lebens und die harten Kämpfe mit den selbständig werdenden Reichsfürsten darlegte, dann bereitete sich der Boden zu einer gütlichen Verständigung und das Mißtrauen Rupprechts schwand vor den offenen und ehrlichen Darlegungen seines kaiserlichen Freundes.

Im Spätherbst 1654 kehrte Rupprecht von Wien nach Heidelberg zurück und rastete unterwegs in Neumarkt in der Oberpfalz. Für den kleinen Ort war der Aufenthalt Rupprechts mit seinen zahlreichen Begleitern ein Ereignis, zumal Rupprecht sich mit dem Wirt in ein Gespräch einließ, sich nach den Verhältnissen des Landes und nach der Aufnahme erkundigte, die Karl Ludwig bei seiner Reise zum Reichstage hier gefunden habe. Aus diesen eingehenden Erkundigungen zog der Wirt die Schlußfolgerung, daß dem Prinzen in Wien die Oberpfalz zugesprochen worden sei und dieses Gerücht verdichtete sich derart, daß der kurfürstlich bayerische Schultheiß zu Neumarkt dem Kurfürsten Ferdinand Maria davon Mitteilung machen zu müssen glaubte, der sehr unwillig befahl, solchen Gerüchten aufs entschiedenste entgegenzutreten und ihre Verbreiter zu bestrafen.[59]

Es war ein stiller Winter, den Rupprecht am Heidelberger Hofe verbrachte. Schwer lastete die ungewisse Zukunft auf seiner Seele und er wußte nicht, wie sich sein Leben noch gestalten werde. Seinem Wunsche nach einem Pfälzer Amte wich Karl Ludwig aus, er schlug es ihm nicht ab, er sagte es ihm nicht zu, und oft strich Rupprecht allein durch die Heidelberger Waldungen, mit sorgenden Empfindungen sein kommendes Leben durchdenkend. Er begann dadurch reizbarer zu werden und zwischen den Brüdern fielen harte Worte. Wohl nicht allein, weil Rupprecht auf der Forderung des Pfälzer Oberamtes bestand, um nicht in tatenloser Ruhe als Gast am Hofe des Kurfürsten zu leben, mehr noch, weil der eifersüchtige Blick Karl Ludwigs ein steigendes Interesse Rupprechts für das Fräulein von Degenfeld wahrnahm, das der Kurfürst bei der wachsenden Entfremdung von seiner Gemahlin zur Gattin ausgewählt hatte und dessen Zurückhaltung den Prinzen Rupprecht zu nachdrücklicherem Werben veranlaßte. Der Zwist wurde ernster, auch Elisabeth erfuhr davon, und mit großer Betrübnis schrieb sie im Spätsommer 1655 an Karl Ludwig, daß er doch eine so gute Natur wie die Rupprechts mit Liebe behandeln und jeden ernsthaften Streit vermeiden solle, der die Feinde des Hauses erfreue und die Freunde angesichts der ohnehin schon ernsten Verhältnisse in der Pfalz niederdrücken müsse.

Modenesische Dienste.

Ein Grund zu den Differenzen zwischen den Brüdern mag auch aus den Bemühungen des Prinzen hervorgegangen sein, in die Dienste des Herzogs von Modena zu treten.[60] Der Herzog befand sich damals in Differenzen mit seinen Nachbarn; ein steter Kleinkrieg war unter den vielen Fürsten der Apenninenhalbinsel an der Tagesordnung und unter dem Vorwande, gegen den Papst Truppen sammeln zu müssen, die er aber in Wirklichkeit gegen die spanische Herrschaft in Mailand verwenden wollte, wandte sich der Herzog durch seinen Gesandten Pardi im Winter 1654 auf 1655 an Rupprecht, daß er ihm Truppen werbe, über die er dann auch den Oberbefehl führen solle. Karl Ludwig hatte um so weniger Bedenken, dem Prinzen diese Werbung zu gestatten, weil er vor allem wünschte, daß Rupprecht, der müßig in Heidelberg lebte und ihm mit stets gesteigertem Drängen

nach einer Versorgung lästig zu werden begann, eine seiner Veranlagung entsprechende Tätigkeit erhielt und gern gewährte er den geworbenen modenesischen Truppen in der Pfalz die erbetenen Quartiere.

Mazarin begünstigte den Herzog von Modena und als er erfuhr, daß Rupprecht an dem Kriege teilnehmen wollte, aber zu seiner eigenen Ausrüstung, wie zu der seiner Soldaten Geld bedürfe, nahm er keinen Anstand, ihm die noch von 1647 rückständigen französischen Soldgelder auszahlen zu lassen. Am 17. April 1655 wurde in Heidelberg zwischen Rupprecht und dem modenesischen Gesandten Pardi ein Vertrag abgeschlossen, auf Grund dessen Rupprecht sich verpflichtete, ein Regiment Kavallerie und zwei Regimenter Infanterie zu werben; innerhalb zehn Wochen sollte die Werbung abgeschlossen sein und die Armee auf die Sammelplätze nach Piemont abgeführt werden. Das modenesische Unternehmen gab zu vielen Verdrießlichkeiten Anlaß. Die Hoffnung Rupprechts, daß ihm auch die französischen Hülfstruppen unterstellt würden, schlug Mazarin ab, da es nicht französische Gepflogenheit sei, Truppen des Königs unter auswärtige Befehlshaber zu stellen und den Vorschlag des Herzogs, das Kommando über die in Frankreich geworbenen Truppen zu übernehmen, wies Rupprecht als seiner unwürdig zurück. Dabei sah er sich unausgesetzt zur Eile gedrängt, um die Truppen wenn möglich noch vor dem festgesetzten Termin nach Italien bringen zu können, während die Werbung deutscher Soldaten für fremde Dienste ohnehin schon durch den letzten Reichstagsabschied mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. Gerade in den oberrheinischen Gegenden, die das natürlichste Werbegebiet für Rupprecht bildeten, war die Bevölkerung durch den großen Krieg sehr gelichtet, so daß die dortigen Landesherren die geringe Zahl ihrer Untertanen, die sie überhaupt besaßen, nicht auch noch in ausländische Kriegsdienste ziehen lassen wollten.[61]

Angesichts dieser Schwierigkeiten und der französischen Weigerung erklärte Rupprecht dem Herzog, nur dann den eingegangenen Vertrag inne halten zu wollen, wenn er wenigstens 5000 Mann befehligen könne; sollten die von ihm geworbenen Truppen oder die eigenen Truppen des Herzogs diese Zahl nicht erreichen, so möge der Herzog in der Schweiz werben lassen, dort seien Leute genug, die willig nach Italien herunterstiegen, wenn es in fremdem Kriegsdienste Geld gebe. Als kleiner unscheinbarer Befehlshaber eines kleinen Fürsten wolle er seine militärische Laufbahn weder fortsetzen, noch be-

schließen. Zur Truppenaushebung habe er sich zwar verpflichtet, von einer persönlichen Teilnahme an dem Feldzuge stehe in dem Vertrage nichts geschrieben.

Der Herzog erblickte in dieser Haltung des Prinzen nur den Versuch, sich lästig gewordenen Verpflichtungen zu entziehen und tatsächlich unterhielt Rupprecht während dieser Zeit einen lebhaften Briefwechsel mit Karl II., der ihn geradezu anflehte, doch um Gotteswillen keine anderen Dienste zu nehmen, als die seinigen; eine Verschwörung gegen Cromwell, die in dieser Zeit entdeckt wurde, zeigte das stete Anwachsen der Anhänger des stuartschen Hauses, auch dachte man in Royalistenkreisen wieder an eine Unternehmung gegen England von Schottland aus: welches aber auch sein Schicksal und seine Zukunft war, die Hülfe Rupprechts wollte Karl nicht entbehren und jederzeit zur Verfügung haben.

Es kamen nun von seiten des Herzogs noch eine Reihe von persönlichen Kränkungen hinzu, die den Prinzen maßlos erbitterten. Der modenesische Gesandte hatte keinen leichten Stand Rupprecht gegenüber und man kann es dem Prinzen nicht verdenken, daß er empört auffuhr, als Pardi eine eingetroffene Geldsendung ihm nur dann ausliefern zu wollen erklärte, wenn der Kurfürst die Bürgschaft übernehme, daß sie nicht zu anderen Zwecken als zu den ursprünglich bestimmten verwendet werde. Die Werbungen gingen überhaupt zu stockend und stünden in keinem Verhältnis zu den aufgewandten Mitteln, er müsse daher vom Pfalzgrafen die längst gewünschte Abrechnung über den Verbrauch des Geldes ernstlich fordern. Zugleich ließ er durchblicken, daß dem Herzog an dem Kommando Rupprechts nichts gelegen sei, wenn er nur die Truppen erhalte und wenn der Prinz den Geschmack an dem Unternehmen verloren habe, so möge er diese wenigstens endlich absenden.

Hier brechen die Aktenstücke, deren letztes das Datum des 9. September trägt, leider ab; es läßt sich also nicht feststellen, ob die Truppen gesandt worden sind; Rupprecht selbst ist nicht nach Italien gegangen.

Das verunglückte modenesische Unternehmen hat ihm viel geschadet und wurde sehr zu seinem Nachteil ausgelegt. Selbst Elisabeth meinte, er sei zu voreilig gewesen, als er sich in die eines Pfalzgrafen unwürdigen Dienste des kleinen Herzogs eingelassen habe, ohne sich zu vergewissern, ob Pardi zu den weitgehenden Versprechungen,

die er ihm gemacht, auch berechtigt gewesen sei, aber als später das ganze Unternehmen des Herzogs an dem ihm geleisteten Widerstande kläglich gescheitert war, war es ihr schon ganz recht, daß ihr Sohn seinen Namen mit einem so ruhmlosen Feldzug nicht verknüpft hatte. Karl Ludwig aber mußte sich zu seinem Ärger dem Kaiser gegenüber verantworten, daß er in der Pfalz Truppen Quartier und Unterhalt gegeben hatte, die zum Kampfe gegen die spanische Herrschaft auf der Halbinsel geworben waren und er konnte sich nur mit dem Hinweis darauf verteidigen, daß er geglaubt habe, der Herzog rüste sich zum Kampfe gegen päpstliche Übergriffe in seine Grenzgebiete.

Die Franzosen vergaßen diese Brüskierung des ihnen befreundeten Herzogs dem Pfalzgrafen nicht und noch nach Jahresfrist schrieb Mazarin seinem Gesandten Gravel, der mit dem Kurfürsten Karl Ludwig über engere Beziehungen verhandelte, daß er den modenesischen Punkt beim Kurfürsten in Abwesenheit Rupprechts nicht berühren solle, wenn er aber anwesend sei, so müsse er den Kurfürsten veranlassen, seinen Bruder zu der dem Herzog schuldigen Genugtuung zu veranlassen.[62]

Der Streit mit Karl Ludwig.

Die nächsten Jahre im Leben Rupprechts sind, abgesehen von seinen vergeblichen Bemühungen, in kaiserlichen Diensten Unterkunft zu finden, durch den Zwist mit seinem Bruder Karl Ludwig ausgefüllt; in der ihm aufgezwungenen Untätigkeit begann er sich ernsthafter mit jenen chemischen und physikalischen Arbeiten und Studien zu beschäftigen, die seinem Namen in der Gelehrtenwelt einen gediegenen Ruf erworben haben. Sein künstlerisches Schaffen tritt vor seiner wissenschaftlichen Tätigkeit jetzt zurück. Alle seine Briefe aus jener Zeit sind mit Gedanken und Plänen über Erfindungen angefüllt, aber aus seinen Beschreibungen und den oftmals beigefügten Zeichnungen ist ein klares Bild seiner Entwürfe und Arbeiten nicht zu gewinnen. Noch im Oktober 1655 ging Rupprecht nach Wien, auf dem Wege hatte er in Frankfurt eine Zusammenkunft mit Karl II., der zur Begrüßung der Königin Christine dorthin gekommen war, vergebens aber versuchte er zwischen dem englischen König und seinem Bruder Karl Ludwig eine Verständigung zustande zu bringen. Überall

wich König Karl dem Kurfürsten aus und zeigte ihm deutlich, daß weder er noch seine Familie dem Kurfürsten die engen Beziehungen zu Cromwell vergäßen und vergäben, die er während der Revolution angeknüpft hatte und aus politischem Interesse auch nach der Hinrichtung Karls I. weder aufgeben konnte noch wollte.

In dieser Zeit hatten die Differenzen zwischen Karl Ludwig und Rupprecht bereits begonnen. Sein Herumsuchen an fremden Höfen um Unterkunft, die klägliche Rolle, die er neben seinem Bruder spielte, wie die modenesischen Verhandlungen es gezeigt hatten, seine ewige Geldnot, da er seine Bedürfnisse mit den ihm vom Kurfürsten ausgesetzten Apanagegeldern nicht bestreiten konnte und die Wiener Gelder zur Schuldentilgung verwenden mußte, der Ehezwist zwischen Karl Ludwig und seiner Gemahlin, wodurch der Aufenthalt im Heidelberger Schlosse sehr unerquicklich wurde, die drängenden Briefe seiner Mutter, von Karl Ludwig sich ein Oberamt anweisen zu lassen, damit sie bei ihm in der Palz wohnen könne und dadurch der demütigenden Geldforderungen an Karl Ludwig überhoben sei, schließlich vielleicht auch die unerwiderte Neigung der Degenfeld — alles kam zusammen, um in Rupprecht das Bedürfnis nach Selbständigkeit und möglichster Trennung von Karl Ludwig sich täglich steigern zu lassen.

Während seines ersten Aufenthaltes in Wien hatte Karl Ludwig sich nicht abgeneigt gezeigt, dem Prinzen die Hälfte von Weiden und Parkstein zu selbständiger Regierung zu überlassen, aber später war er, wie man sagte, auf Veranlassung des Grafen Wilhelm Egon von Fürstenberg, von diesem Gedanken wieder zurückgetreten und hatte es im Inetresse der Pfalz, deren Bedeutung ohnehin schon durch den Verlust der Oberpfalz während des Krieges sehr gelitten hatte, für wünschenswert gehalten, nichts mehr von ihr abzutrennen. Nun fühlte sich Rupprecht übervorteilt und durch die Schuld Karl Ludwigs zu Einschränkungen gezwungen. Zu stolz, um von einer Unterstützung zu leben, die seinen Bedürfnissen nicht genügte, verzichtete er lieber auf das Wenige, das ihm geboten war und weigerte sich bereits 1656, die auf Grund des Vertrages zu zahlenden Gelder fürderhin anzunehmen. Durch Elisabeth veranlaßt, die voller Sehnsucht nach der Pfalz am kleinen Hofe Rupprechts ruhige Tage des Alters verleben zu können hoffte, wollte Rupprecht sich auf der Rückreise von Frankfurt zum Kurfürsten nach Heidelberg begeben, um ihm persönlich nochmals die Bitte um Anweisung eines Amtes zu unterbreiten, worin er

als selbständiger Herr leben könne; er versprach dabei, Karl Ludwig jederzeit als Haupt des Hauses und gewissermaßen als seinen Lehnsherrn zu betrachten. Als Karl Ludwig die Ankündigung seines Besuches erhielt, schrieb er ihm, daß er ihn in Neustadt erwarte, worauf ihm Rupprecht erklärte, seine persönliche Sicherheit verbiete ihm, nach Neustadt zu kommen, weil die Gegend durch die umherstreifenden Franzosen sehr unsicher sei und er allen Grund habe, sich vor ihnen zu hüten, da sie wegen seiner Haltung in den modenesischen Zwistigkeiten nach ihm fahndeten. Karl Ludwig begriff diese plötzlich auftauchenden Sorgen eines Mannes nicht, der auf häufigen Jagdausflügen gerne in kleinen Dörfern zu nächtigen pflegte, während Neustadt befestigt war, überließ ihm aber, jenes Maß von Sorgfalt zu bestimmen, das er für seine Person und sein Leben für nötig erachtete. Ein Beisammensein in Heidelberg indes lehnte er ab, da er den Einfluß Rupprechts auf Familie und Regierung befürchtete und nicht geneigt war, mehr zu bewilligen, als er dem Bruder bereits bewilligt hatte. Er berief sich auf die goldene Bulle, auf Grund deren Kurfürstentümer nicht zersplittert werden dürften und erklärte Rupprecht, der nur bei kurfürstlicher Apanage dieses Grundgesetz anerkennen wollte, daß er die vertragsmäßigen Abmachungen nicht überschreiten könne und wenn es zu Zwistigkeiten zwischen ihnen komme, so werde der Friede nicht durch ihn gestört. Um aber allen Hader zu vermeiden, war er bereit, ihm das Pfälzer Haus zu Laubach oder zu Umstadt nebst den Fronden und der Jagd in dem ihm zustehenden Teile dieses mit Hessen gemeinschaftlich besessenen Ortes und in dem Oberamt Otzberg zu übergeben, wie ja auch Eduard, wenn er in die Pfalz kommen sollte, in Speyer oder Worms und nicht in Heidelberg wohne; die Überlassung von Parkstein und Weiden dagegen, die Rupprecht schon 1650 verlangt hatte und nun wiederholte, verweigerte Karl Ludwig sofort, schon deshalb, weil er die Versuche kannte, den Bruder zum Übertritt zum Katholizismus zu veranlassen, und er von der Nähe des Pfalzgrafen von Sulzbach eine Förderung oder einen Erfolg solcher Bestrebungen befürchtete. Außerdem war der Kurfürst bereit, ihm jährlich noch weitere 1000 Taler zu zahlen, an Stelle des Unterhalts von 7 Dienern, den er im Vertrag des Jahres 1654 übernommen hatte. Es war an diese Bestimmungen freilich die Bedingung geknüpft, daß Rupprecht den einmal geschlossenen Vertrag streng innehalte und vor allem nie ohne persönliche Erlaubnis des Kurfürsten nach Heidelberg

komme. Karl Ludwig mochte von der Anwesenheit seines Bruders in Heidelberg und in der Pfalz für sich selbst Nachteile befürchten, wie denn auch in den Franzosenkriegen der siebziger Jahre der Wunsch nach der Anwesenheit Rupprechts reger wurde, weil er die Interessen der Pfalz besser zu vertreten wisse, als der friedenverlangende Kurfürst.

Die neuen Vorschläge Karl Ludwigs blieben weit hinter dem zurück, was Rupprecht erwartet hatte und sein Selbstgefühl empörte sich gegen die Bestimmung, Heidelberg nur mit Genehmigung des Kurfürsten betreten zu dürfen. Den Aufenthalt in Umstadt oder Laubach wies er sofort ab, da Karl Ludwig wegen Umstadt in fortwährendem Zwist mit den Hessen über die Abgrenzung der beiderseitigen Rechte lebe und Laubach (im heutigen Oberhessen gelegen), „ein verdampt wässeriger Ort sei, da kein Mensch gesund leben kann".[63] Trotzig schrieb er dem Kurfürsten, daß er sich sofort nach Heidelberg begeben werde und nun ergriff dieser Maßregeln, um ihm den Aufenthalt dort unmöglich zu machen. Er schickte an den Kommandanten des Schlosses, den Obersten Frays, einen Befehl, während seiner Abwesenheit niemanden, wer es auch sei, in das Schloß einzulassen und auf die Frage des Obersten, wie er sich bei der Ankunft Rupprechts zu verhalten habe, schrieb ihm der Kurfürst, der den wahren Sachverhalt verschleiern wollte, daß er an ein Kommen Rupprechts schon deshalb nicht glaube, weil dieser wisse, daß bei der Abwesenheit der Kurfürsten Küche und Keller geschlossen seien und der größte Teil der Dienerschaft anderswo verwendet werde, um losen Streichen und Unordnungen vorzubeugen, wie sie bei Anwesenheit fremder Pagen zu befürchten seien. Den gleichen Grund führte Karl Ludwig späterhin dem Kaiser an, als Rupprecht sich bei diesem beschwert hatte, daß ihm das väterliche Schloß verwehrt worden sei; er fügte noch hinzu, daß bei den fortgesetzten Werbungen des Kurfürsten von Mainz die Sicherheit des Schlosses wie des Landes besondere Maßregeln erfordert habe. Der Oberst befand sich in einer peinlichen Lage. Er richtete einen Brief an einen Edelmann des Prinzen, in dem er ihm den Befehl des Kurfürsten mitteilte und ihn bat, seinen Herrn zu veranlassen, Heidelberg zu umgehen, da er dem Befehl nicht zuwiderhandeln dürfe und befürchten müsse, bei strenger Befolgung den Unwillen des Prinzen zu erregen.

Rupprecht beantwortete dieses Schreiben durch die Tat. Es war an einem Sommerabend, als dem Obersten die Ankunft Rupprechts

gemeldet wurde, der einlaßfordernd an der Schloßpforte stehe. Den Bruder seines Herrn von der Türe zu weisen, war ihm eine harte Pflicht, der er aber zu folgen hatte, und als Rupprecht ungläubig den Befehl Karl Ludwigs sehen wollte, wies er dem Prinzen die Handschrift des Kurfürsten, die ihm den Eintritt in das Schloß verwehrte. Rupprecht schwieg — noch einmal schweifte sein Blick von der Höhe des Berges, von dem alten ehrwürdigen Vätersitze hinaus über die gesegneten Gaue der Pfalz, in denen sich frisches Leben regte und woran die vielhundertjährige Geschichte seines Hauses sich knüpfte, noch einmal wandte er sein Auge auf das zu seinen Füßen ruhende Heidelberg, das seit Jahrhunderten die Gebeine seiner Ahnherren treu in seinem Schoße barg, er schien zu schwanken und zu sinnen, aber die ihm angetane Schmach loderte in ihm empor, mit Tränen des Zornes riß er den Hut vom Haupte und schwur einen teuren Eid, Stadt und Land nicht mehr zu betreten.

Es war ein schicksalsschwerer Moment, aus dem der Pfalz unsägliches Leid erwuchs. Und bei allem menschlichen Empfinden für den wackeren Mann, der sich selbst aus der Heimat verbannte, läßt sich doch nicht verkennen, daß der größte Teil der Schuld bei ihm lag, als er zu erzwingen suchte, was Karl Ludwig ihm nicht zugestehen konnte, wenn er nicht durch erneute Zersplitterung die Pfalz zu völliger Bedeutungslosigkeit herabwürdigen wollte. Nicht die Schuld Karl Ludwigs ist es, daß eine der edelsten Gestalten des Pfälzer Hauses in der Pfälzer Geschichte keinen Platz gefunden hat.

Von Heidelberg begab sich Rupprecht sofort nach Mainz, um beim Kurfürsten, als des Reiches Erzkanzler, Beschwerde gegen den Bruder zu führen. Die fortgesetzten Verhandlungen, die Korrespondenzen mit Wien und nicht zum wenigsten seine drückende Geldnot hatten ihn nervös gemacht; er mochte mit Karl Ludwig nicht mehr verhandeln, er suchte sich jetzt einen andern Richter, der ihm das gebe, was ihm vor Gott und den Menschen zukomme. Und dieser Richter konnte nur die höchste Reichsbehörde sein — in erster Linie, da der Kaiser gestorben und ein neuer noch nicht gewählt war, der Kurfürst von Mainz als Erzkanzler des Reiches, dann auch der jugendliche Erzherzog Leopold, der sich auf der Reise nach Frankfurt zur Kaiserwahl und Kaiserkrönung befand.

In diesen Tagen erhielt Rupprecht die Nachricht von der Flucht seiner Schwester Luise Hollandine nach Frankreich und ihrem

Übertritt zum Katholizismus; es war eine „verdampte Zeitung" und nur der Kurfürst trug nach seinem Dafürhalten die Schuld daran, weil er sie 1650 gehindert hatte, ins Stift Herford zu gehen, wo sie auf katholisierende Ideen ganz gewiß nicht gekommen wäre; mit gerungenen Händen ruft er aus, Gott möge geben, daß die Tyrannei Karl Ludwigs ihnen allen nicht noch andere Possen spiele.[64]

Aus dieser Zeit mag die seltene Radierung von Vaillant stammen, die sich im britischen Museum befindet, in dem er in bürgerlicher Kleidung, den Kopf auf die Hand gestützt, verdrossen in die Welt schaut — das einzige Bild, soviel mir erinnerlich, in dem der Prinz einen Bart trägt.[65]

Eine gewisse Beruhigung Rupprechts mag auf die Bemühungen des Erzkanzlers zurückzuführen sein, der angesichts der bevorstehenden Kaiserwahl den Kurfürsten durch eine vor Kaiser und Reich gebrachte Klagesache nicht reizen und dadurch bei seinen bekannten Beziehungen zu Frankreich mit Gewalt in das französische Lager treiben wollte. Nach Lage der Verhältnisse hätte sich daraus leicht eine zwiespältige Wahl ergeben können, jedenfalls aber wäre der französische Einfluß im Reich bedeutend gesteigert worden. Deshalb verschob Rupprecht seine Reise nach Prag, wo der Erzherzog Leopold damals sich aufhielt, zumal dieser ja doch nach Frankfurt kam und versuchte nochmals, was sich bei Karl Ludwig auf dem Wege gütlicher Verhandlung und friedlicher Einigung erreichen ließ; wenn aber auch diesmal seine Bemühungen fehlschlugen, so wollte er Lärm schlagen im ganzen Reiche, „dan mein Kerbstock ist so voll, daß er nichts mehr halten kan". Der Kurfürst war damals in Frankenthal, es war kurz vor seiner Vermählung mit der Freiin von Degenfeld und es ist nur natürlich, daß Rupprecht für die Kurfürstin und gegen die Degenfeld Partei ergreift, die ihn zurückgewiesen hatte; er äußerte offen seine Furcht, daß man für ihn, wie für die Kurfürstin in Frankenthal nichts Gutes zusammenbraue.

Während der Wahl des Erzherzogs Leopold hielt Rupprecht sich zumeist in Frankfurt auf, in seinen freien Stunden mit naturwissenschaftlichen Studien und Experimenten aller Art beschäftigt; er suchte zwar bei den leitenden Stellen sein Interesse zu fördern, aber vor den großen Aufgaben, die vor allem bei Abfassung der Wahlkapitulation zur Lösung standen, trat seine Sache weit zurück und er täuschte sich in der Erwartung, daß er jetzt das kaiserliche Mandat erlange,

das ihm die Hälfte von Parkstein und Weiden zusprach und um das er seit Jahren schon am kaiserlichen Hofe mit guten Worten hingehalten wurde. Er war wieder mit seinem Gefolge von Mohren und Negern anwesend, die sich gegenseitig zeitweilig totschlugen, aber er trat wenig hervor und der Verkehr zwischen den Brüdern, als Karl Ludwig zur Wahlhandlung nach Frankfurt kam, war oberflächlich und gemessen.

Und nun kommt eine Episode im Leben Rupprechts, die mit seinem offenen ritterlichen Wesen nicht im Einklang steht. Die Leidenschaft mochte ihn verblendet, des Lebens Drang und Not sein tiefstes Empfinden verkehrt haben und so geschah es, daß er mit Bayern in eine Verbindung trat, die nicht anders als eine hochverräterische zu bezeichnen ist, und wenn die dunklen Pläne nicht zur Ausführung gelangten, so liegt die Schuld daran nicht an Rupprecht und nicht an dem diensteifrigen bayerischen Gesandten Dr. Oxl, sondern am Kurfürsten Ferdinand Maria.[66]

Karl Ludwig befand sich damals mit Bayern im Vikariatsstreit. Es war eine alte, reichsrechtliche Bestimmung, daß nach dem Tode eines Kaisers die Reichsverweserschaft in den Landen sächsischen Rechts vom Kurfürsten von Sachsen und in denen fränkischen Rechts vom Kurfürsten von der Pfalz ausgeübt wurde. Als nun Kaiser Ferdinand III. gestorben war, behauptete Ferdinand Maria von Bayern, daß nicht an den Landen, sondern an der Würde des ersten weltlichen Kurfürsten, die auf Bayern übergegangen war, die Ausübung dieses Rechtes hafte und nahm das Recht der Reichsverweserschaft sofort für sich in Anspruch, während Karl Ludwig, der das Gegenteil behauptete, auch seinerseits Vikariatspatente durch das Reich sandte. Der Streit wurde schließlich so heftig, daß Bayern Truppen rüstete und Kurpfalz die Grenzorte befestigte. Karl Ludwig hatte wenig Freunde im Reich, auch dieser Fall bewies es wieder, aber er ahnte nicht, daß der eigene Bruder unter seinen heftigsten Gegnern sei und mit dem bayerischen Gesandten Anschläge wider ihn schmiedete.

Es war eine böse Stunde, als Rupprecht bei Oxl eintrat und dem schärfsten Gegner seines Hauses die Streitsache mit Karl Ludwig vortrug. Durch den Kurfürsten von Mainz hatte Oxl schon von dem Gegenstand des Streites erfahren und ein Bild von der Stellung erhalten, die Karl Ludwig in seiner Familie einnahm. Mit entrüsteten Worten schilderte er jetzt dem Kurfürsten Ferdinand Maria die

häuslichen Verhältnisse Karl Ludwigs, der besonders seine Mutter nicht nur durch seine unkindliche Haltung, sondern auch durch seine engen Beziehungen zu Cromwell tief bekümmere, weil er einen so „mörderischen Tyrannen" ehre und „veneriere". Einen wohltuenden Gegensatz zu Karl Ludwig bilde dagegen Rupprecht, der den Inbegriff aller ritterlichen Tugenden in sich verkörpere; „er hat kein Aederl in seinem ganzen Leib von seinem Bruder, dem Churfürsten und thue dessen actiones zum höchsten improbiren". So könne Rupprecht auch die gehässige Haltung Karl Ludwigs gegen Bayern nicht verstehen, dem doch allein das Reichsvikariat zustehe und wenn er an den Kurfürsten schreibe, werde er ihm den berechtigten Titel eines Reichsvikars nicht verweigern. Er habe ein inniges Bedürfnis nach enger Freundschaft mit dem Kurfürsten, den er als leiblichen Bruder zu betrachten und zu behandeln wünsche. Um daher den Prinzen noch näher an sich zu ziehen und die Spaltung im Pfälzer Hause zu vertiefen, schien es Öxl angezeigt, ihn nach München einzuladen, ihn mit kleinen Geschenken zu erfreuen und vor allem ihm durch die Autorität des Kurfürsten, wie er wünsche, zu der erstrebten Beteiligung an Parkstein und Weiden zu verhelfen oder wenigstens die Mittel an die Hand zu geben, sich der Orte bemächtigen und ihre Einkünfte an sich ziehen zu können. So habe Bayern einen guten Freund im Hause seines Gegners, der, was wohl zu beachten sei, auch im Falle des Todes von Karl Ludwig bei der Minderjährigkeit des Kurprinzen die Administration der Pfalz zu führen habe. Dann stehe Bayern unbestritten an erster Stelle; denn Rupprecht sei ein Mann, auf dessen Wort man sich verlassen könne und es sei vorteilhafter, ihn in Parkstein zum Nachbarn zu haben als seinen Bruder, und weit leichter werde bei ihm die von Bayern so nachdrücklich verlangte Schleifung der Festungswerke erlangt als bei Karl Ludwig, der schon deshalb nicht darauf eingehe, weil es eben der Wunsch Bayerns sei.

Hinter all diesen Verhandlungen stand Mainz; von ihm auch mag dem Prinzen der Anschluß an Bayern nahegelegt und empfohlen worden sein. Aber Johann Philipp wollte keine gewaltsamen Schritte, um das „gräßliche Querulieren" Karl Ludwigs nicht hervorzurufen, dann allerdings auch, um nicht eine Vereinigung sämtlicher protestantischer Reichsstände gegen das katholische Bayern zu schaffen. Aus politischen Gründen lehnte Ferdinand Maria den Vorschlag ab. Statt freudig auf das Anerbieten Rupprechts einzugehen, begnügte sich der

Kurfürst mit einer frostigen Anerkennung seiner freundschaftlichen Gesinnung. Ein Eingehen auf die Wünsche Rupprechts, soweit sie Parkstein und Weiden betrafen, schien ihm unmöglich, da sogar der kaiserliche Hof es vermieden habe, eine ausgesprochene Stellung in dem Zwist der Brüder einzunehmen und es habe keinen Zweck, unnützerweise die Gegensätze noch zu verschärfen. Er trug daher Öxl auf, ihn beim Kurfürsten von Mainz zu entschuldigen, daß er auf seine Pläne nicht eingehen könne, dem Pfalzgrafen aber zugleich den beabsichtigten Besuch in München zu widerraten, da ein Besuch, der den damit verbundenen Zweck nicht erreiche, nur peinliche Verstimmungen zurücklasse. —

Wahl und Krönung des Kaisers gingen vorüber; Rupprecht hatte nichts erreicht als die Zusicherung, daß man seine Rechte in Erwägung ziehen werde und das Versprechen, daß sich in kaiserlichen Diensten stets eine Stelle für ihn finde.

Aber trotzdem hatte der Streit Karl Ludwigs mit Rupprecht eine gereizte Korrespondenz zwischen dem Kurfürsten und dem Kaiser zur Folge. Zwar hatte schon Ferdinand III. auf dem Regensburger Reichstage in dem Zwist Karl Ludwigs mit Ludwig Philipp von Simmern dem klagenden Herzog erklärt, daß es ihm nicht zustehe, in Privatsachen zweier Mitglieder eines Fürstenhauses Partei zu ergreifen und im wesentlichen stand Leopold auf dem gleichen Standpunkt, obwohl der Wiener Hof mit Freuden diese Gelegenheit ergriff, dem verhaßten Pfälzer nicht nur Schwierigkeiten zu bereiten, sondern ihn auch durch die gewählte Form der Schreiben zu kränken und zu verletzen.

Es liegt eine ausführliche Denkschrift vor, die Rupprecht noch an Kaiser Ferdinand III. gerichtet hatte und in der er seine Beschwerdepunkte gegen den Bruder zusammenfaßte. Er gab zwar zu, daß er den Vertrag des Jahres 1654 unterzeichnet habe, erklärte aber, daß der ganze Vertrag nur eine Ausnützung seiner Notlage gewesen sei, die ihn gezwungen haben würde, auch ein noch weit ungünstigeres Abkommen zu unterzeichnen, nur um den dringendsten Bedürfnissen des Lebens genügen zu können. Nun war, wie wir wissen, der Vertrag Karl Ludwigs mit Rupprecht weit günstiger als der, den er mit Eduard geschlossen hatte, so daß also von einer Übervorteilung nicht die Rede sein kann und ebensowenig entsprach die Beschwerde Rupprechts, daß er mit dem Vertrage übereilt worden sei, der Wahrheit. Vierzehn Tage hatte ihm der Entwurf zur Begutachtung vor-

gelegen, er hatte ihn genau mit seiner Umgebung durchsprochen, die aber, wie er jetzt sagte, teils von Karl Ludwig beeinflußt gewesen sei, teils in ihrer einfachen Soldatennatur die Klauseln des Vertrages ebensowenig hätte verstehen, wie ihre Tragweite ermessen können. Mit den Summen, die Karl Ludwig ihm bewillige, so behauptete Rupprecht, könne kaum das Nebenglied eines kleinen adeligen Hauses leben, für den Bruder eines Kurfürsten seien sie ungenügend und unwürdig und Karl Ludwig sei verpflichtet, ihm von den Einkünften des Landes einen entsprechenden Teil zu geben, da die im Friedensinstrumente festgesetzten kaiserlichen Apanagegelder sich lediglich auf die Verluste bezögen, die durch den Verzicht auf die Oberpfalz erwachsen seien und er darauf bestehen müsse, für den Teil der Unterpfalz, der ihm zukomme, ihm von seinem Bruder aber vorenthalten werde, ebenso seinen Anteil zu erhalten wie von den Apanagen, die im Friedensinstrument seinen unterdes verstorbenen Brüdern Philipp und Moritz ausgesetzt seien. Wenn daher auch der Kaiser den Vertrag des Jahres 1654 nicht umstoßen könne, so solle er doch den Kurfürsten zur Annahme dieser gerechten und unbestreitbaren Forderungen veranlassen; er zweifle nicht, daß er ihn, wenn er widerstreben sollte, zur Erfüllung seiner Bruderpflicht zwingen könne. Nun kannte Leopold, der unterdessen seinem Vater gefolgt war, die Natur Karl Ludwigs zu gut, als daß er geglaubt hätte, kaiserliche Briefe vermöchten dem festen Willen des Kurfürsten eine andere Richtung zu geben. Die Schreiben des Kaisers hatten daher auch keinen Erfolg, sondern wurden zunächst von Karl Ludwig mit einer Beschwerde über ihre Form erwidert. Es sind nur wenig Briefe, die zwischen Kaiser und Kurfürst in dieser Frage gewechselt wurden, und ihr Inhalt läßt sich kurz in die Erklärung Karl Ludwigs zusammenfassen, daß er den kaiserlichen Willen ehre und achte und ihm nachzuleben stets bestrebt sei, daß er es aber ablehnen müsse, in Punkten, die ihn oder sein Haus beträfen, vom Kaiser irgendwelche Weisungen entgegenzunehmen.

Als Rupprecht die Hoffnungen gescheitert sah, die er auf den Kaiser gesetzt hatte und er wieder der landfahrende Mann wurde wie einst, begab er sich zunächst in den Haag, um seine Mutter zu besuchen, dann wollte er nach Wien, um dort in kaiserliche Dienste zu treten. Er war nur ungern in Holland und hörte mit Unwillen, wenn Elisabeth ihm erzählte, wie sie durch die Haltung Karl Ludwigs, der jede ihrer Bitten um Erhöhung der Bezüge ablehne, zum

Aufenthalt in Holland gezwungen sei, da ihre Gläubiger sie vor Zahlung ihrer Schulden nicht abreisen ließen.[67] Rupprecht kannte die Erniedrigungen, denen sein Haus von je in den Niederlanden ausgesetzt gewesen war, vieles formte sich jetzt in dem reifen Manne zu Bildern und Gestalten zusammen, was von ihm, als er es als Knabe durchlebte, verständnislos aufgenommen worden war. Er sah, wie geringschätzig er selbst betrachtet wurde, wenn er sich mit der Königin zeigte und lernte die Verachtung verstehen und teilen, die sein Vater von je gegen die Holländer empfunden hatte. Jeder Krämer, der hinter seinem niedrigen Ladentisch Heringe und Käse verkaufte, glaubte ein Anrecht zu haben, verächtlich über die verarmte Königsfamilie die Achseln zu zucken, aber mit widerlicher Unterwürfigkeit drängten sich die holländischen Geschäftsleute wieder an sie heran, als sich nach Wiederherstellung der Stuarts Aussicht auf neuen Verdienst eröffnete.

Vom Haag aus ging Rupprecht 1659 nach Wien in kaiserliche Dienste und nahm dort die Stelle eines Feldmarschalleutnants an, zu der ihn der Kurfürst von Mainz empfohlen hatte.[68] Er beteiligte sich am nordischen Kriege, in stetem Kampf mit dem Reichshofrat um die Soldzahlung seiner Truppen, ohne sich besonders hervorzutun, wozu übrigens auch der allmählich verglimmende Krieg, den der Friede von Oliva 1660 beendete, wenig Gelegenheit mehr bot. Im gleichen Jahre kehrte er nach Holland zurück, um Karl II., den sein Volk nach dem Sturze der Republik zurückgerufen hatte, wiederzusehen, aber er traf ihn nicht mehr im Haag an. So vermochte er an den glänzenden Festlichkeiten, die dem scheidenden König von den Holländern bereitet wurden, nicht teilzunehmen; weit wichtiger wäre ihm gewesen, mit Karl den ihm angebotenen Übertritt in englische Dienste zu besprechen, wo ihn nach der Versicherung des Königs große Ehren, aber auch große und seiner würdige Aufgaben erwarteten.

In diesen Tagen berührte Elisabeth bei Rupprecht seine Differenzen mit Karl Ludwig und erhielt von ihm die Versicherung, daß auch er des Streitens müde sei und in jeden vernünftigen Vorschlag einwilligen werde. Da kam sie auf den Gedanken, den Kurfürsten zu veranlassen, dem Pfalzgrafen Rhenen zu überlassen. Vor zehn Jahren war der Wert des Schlosses, ohne die dortigen Kunstschätze auf 100000 Taler geschätzt worden und der Stallmeister des Prinzen

von Oranien hätte das Schloß gekauft, wenn es nicht nach einer Bestimmung des Winterkönigs in der eigenen oder in einer ebenbürtigen Familie verbleiben sollte. Es war ziemlich verfallen und ohne jeden Ertrag, da sich niemand ernstlich darum bekümmerte. Zu verkaufen war es nicht; die Zeit hatte zu sehr an ihm genagt und die Mittel des kurfürstlichen Hauses reichten nicht hin, bauliche Veränderungen vornehmen zu lassen. Immerhin aber umschloß dieser Besitz für Elisabeth glückliche Erinnerungen an ihren verstorbenen Gatten, so daß sie ihn lieber in den Händen Rupprechts als rettungslosem Verfall ausgesetzt sah. Rupprecht selbst wußte nichts von diesen Absichten seiner Mutter, er lag, als die Korrespondenz Elisabeths mit Karl Ludwig darüber begann, schwer krank in Rostock darnieder und sie wollte ihn nicht unnütz erregen, wenn etwa Karl Ludwig eine abschlägige Antwort gebe, was den Zwist zwischen den Brüdern nur noch gesteigert hätte. Sie ersehnte ein friedliches Zusammenhalten ihrer Kinder und sie wäre glücklich gewesen, wenn es ihr gelungen wäre, zwischen den streitenden Brüdern eine Versöhnung herbeizuführen. An und für sich hätte Karl Ludwig dem Vorschlag Elisabeths beigestimmt, aber die Erfahrungen mit dem Vertrag von 1654 hatten ihn vorsichtig gemacht. Er erklärte der Königin, daß er auf ihren Vorschlag einzugehen geneigt wäre, wenn er die Sicherheit hätte, daß Rupprecht ein neues Abkommen besser halten werde als das frühere. Es sei unrecht, daß Rupprecht den Vertrag nicht mehr anerkennen wolle, er habe durch ihn und durch die kaiserlichen Gelder ein Einkommen, wie es kein jüngerer Sohn der Pfälzer Familie jemals besessen habe. Diese Antwort sandte Elisabeth an Rupprecht in der Hoffnung, daß durch beiderseitiges Entgegenkommen der Streitfall erledigt werde. Rupprecht erfüllte diese Hoffnung nicht. Wie einst dem Kurfürsten sagte er jetzt seiner Mutter, daß er, geschäftsunkundig, den Vertrag ohne Rat und ohne Beistand unterzeichnet habe, weil er ihn für gut hielt; erst später habe er seinen wahren Inhalt erkannt, aber willig werde er sich dem Urteil eines unparteiischen Richters fügen, der den Fall untersuchen und entscheiden solle. Sein einziger Wunsch sei Friede, worauf nicht nur das Glück und die Zukunft ihres Hauses beruhe, sondern worauf auch sein eigenes bewegtes und unruhvolles Leben ein Anrecht habe.

Unmittelbar darauf kam Rupprecht in den Haag, um nach England weiterzureisen. Auf der Fahrt dorthin besuchte er seine Schwester

Elisabeth, die kurz vorher nach mancherlei Kämpfen mit der Äbtissin Elisabeth Luise, die nur widerwillig ihre Nachfolgerin in die Abtei aufnahm, Coadjutorin von Herford geworden war. Sophie spöttelte über diese gottgesegnete Freundschaft; sie allein von allen Geschwistern Karl Ludwigs lebte mit ihm in Frieden und bei dem Bericht über den Aufenthalt Rupprechts in Hannover beschränkte sie sich auf die frostige und kühle Bemerkung, daß er sich mit den Herzögen gut verstehe, weil er ihre Vergnügungen zu teilen wisse.

Rückkehr nach England.

So fuhr denn Rupprecht nach England, dem letzten Abschnitt seines Lebens entgegen. Es war gegen Ende September, heftige Stürme bewegten die See und flößten der alten Königin Furcht und Besorgnis ein, nicht aber dem Prinzen, der mit anderen Wellen gekämpft hatte, als mit denen des Meeres. Als die Küste des Landes auftauchte, in dem er die Jahre seiner Jugend verbracht hatte und dem Alter entgegengehen sollte, kehrten ihm nicht nur die Erinnerungen an die Kämpfe zurück, die er in schweren Tagen hier durchfochten hatte — mancher fröhliche Freund reichte ihm aus dem Nebel vergangener Jahre die Hand, er dachte der Zeiten, da er als Knabe vor fast einem Menschenalter zuerst hier gelandet war, an die jubelnde Menge, die ihn damals empfing und an den Mann, der jetzt so lange schon in der stillen Kapelle zu Windsor ruhte und ihm damals so oft schmeichelnd in die Locken gegriffen hatte. Den glänzenden Empfang, den man ihm bereiten wollte, weil man glaubte, er bringe von Wien besondere Botschaften des Kaisers mit, lehnte Rupprecht ab; er landete schlicht und einfach in der Gegend der heutigen Westminsterbrücke. Die grauen Mauern des Schlosses Whitehall sahen zu ihm herüber — als er zuletzt dort gewohnt hatte, war das Königtum der Stuarts, das heute vom Volksjubel umbraust wurde, dem Falle nahe; aber aller Lärm und aller Jubel, der sich erhob, wenn Karl II. sich der Menge zeigte, konnten den tieferblickenden Rupprecht, den Welt und Leben zum kühl prüfenden Manne gemacht hatten, darüber nicht hinwegtäuschen, daß es keine ehrliche Freude war, mit der das Volk den Sohn eines Königs empfing, dessen Haupt es einst den Forderungen Cromwells geopfert hatte. In Whitehall selbst bezog er Wohnung; es waren

die gleichen Zimmer, in denen sein Bruder Karl Ludwig vor Jahren mit dem mächtigen Parlament zur Wiederherstellung der Pfalz, vielleicht auch zur Übernahme der Königskrone von England Verhandlungen gepflogen hatte, deren man auch ihn damals beschuldigte. Wenige Wochen später traf Marie Henriette in London ein; auch sie verbat sich jeden geräuschvollen Empfang und wenn sie auch in Whitehall Wohnung nahm, wo einst der schwere Schritt Cromwells durch die Korridore gedröhnt hatte, so vermied sie doch auf ihrer Fahrt durch die Stadt alle jene Orte zu berühren, an die sich schreckliche Erinnerungen für sie knüpften. Rupprecht befand sich im Gefolge des Königs, als sie in Dover landete; an dem Festmahl, das Karl ihr bereitete, nahm auch der Prinz teil, und er verstand die begreifliche Mißstimmung der Bewohner des ganz puritanischen Ortes, als eine feierliche Dankmesse bei geöffneten Kirchentüren abgehalten wurde.

Es war keine glückliche Zeit, die Rupprecht im Kreise der königlichen Familie damals verlebte. Die alte Königin vermochte sich der Erinnerung an die frohen Tage ihres ersten ehelichen Beisammenseins nicht zu erwehren und es kamen Stunden, wo sie wie geistesumnachtet in der schrecklichen Vergangenheit lebte, wo sie den Schatten ihres Gemahls vor sich sah, verfolgt und gehetzt und von denen schließlich verraten, denen er sich anvertraut hatte. Dann irrte sie durch die Räume des großen Schlosses, das ihr so fremd erschien, sie suchte das Fenster auf, vor dem sein Haupt gefallen war und mit lauter Stimme prophezeite sie den Untergang der Stuarts. Sie wußte, daß das Volk, das bei ihren seltenen Ausfahrten den Wagen umdrängte, einst auch das Gerüst umdrängt hatte, auf dem das Haupt ihres Gatten gefallen war, sie sehnte sich fort, in ihre französische Heimat zurück, aus all den furchtbaren Erinnerungen heraus, von denen sie sich in London umgeben sah; sie verlangte nur mehr eine Stätte zum ruhigen Sterben. Es kam noch hinzu, daß ihr Lieblingssohn, der Herzog von Gloucester, kurz vor ihrer Ankunft gestorben war und ihr nur die Westminsterabtei blieb, wenn sie ihn aufsuchen wollte, daß die Mißheirat ihres zweiten Sohnes York (des nachmaligen Königs Jakob II.) mit der Tochter des Kanzlers Hyde sie aufs tiefste empörte und daß sie bei der Absicht, ihre jüngste Tochter Henriette Anna an den Herzog von Orleans zu verheiraten, vor allem bei Rupprecht auf heftigen Widerstand stieß. Er hätte die englische Prinzessin am liebsten an der Seite des Kaisers Leopold gesehen und suchte

in dieser Richtung auch seinen Einfluß geltend zu machen. Ihm erschien der Herzog von Orleans, der nach dem frühen Tode von Henriette Anna die wackere Pfälzerin Elisabeth Charlotte zum unbegreiflichen Erstaunen Rupprechts heiratete, nicht mit Unrecht als das abstoßendste Zerrbild eines weibischen Mannes. Aber König Karl und seine Mutter ließen sich von diesem Gedanken nicht abbringen. Ihnen dünkte eine möglichst enge Verbindung mit Frankreich im Interesse des Hauses Stuart dringend geboten und weder die in Aussicht stehende deutsche Kaiserkrone, noch die Vorstellungen Rupprechts vermochten sie in ihren Entschlüssen zu beeinflussen. Kaum zehn Jahre dauerte die Ehe, als die Prinzessin plötzlich starb. Der Gedanke, daß sie vergiftet sei, tauchte sofort auf, er wurde geglaubt und nicht geglaubt, der englische König scheint das Gerücht nicht für wahr gehalten zu haben, wohl aber Rupprecht, weil er, wie man sagte, von Natur veranlagt sei, nur das Böseste von den Menschen zu glauben und noch nach langen Jahren schrieb die Kurfürstin Sophie an den Raugrafen Karl Ludwig, daß Elisabeth Charlotte in der Furcht lebe, ebenso vergiftet zu werden, wie Henriette Anna von England.[69]

Während des Winters blieb Rupprecht in London, (auch Eduard war dort,) er korrespondierte mit Karl Ludwig über den Besitz von Rhenen, ohne daß eine Einigung erzielt wurde und reiste im Frühjahr 1661 mit Aufträgen des englischen Königs nach Wien, zugleich auch, um sich von dem Kaiser zu verabschieden und ihm seine Streitsache mit Karl Ludwig nochmals anzuempfehlen. Im Haag besuchte er die Winterkönigin, die sich zur Reise nach England rüstete, nachdem alle Versuche, in die Pfalz zurückzukehren, gescheitert waren. Er gab ihr eine Schilderung der englischen Verhältnisse, erzählte ihr von dem Leben am Hofe und wie es so ganz anders sei, als man es im Volke erwartet habe.

Nachdem er seine Verhältnisse in Wien geordnet hatte, ohne indes völlig aus kaiserlichen Diensten zu scheiden, kehrte er nach London zurück, wohin unterdessen auch Elisabeth übergesiedelt war. Sie hatte sich darnach gesehnt, eines ihrer Kinder um sich zu haben, sie kannte die übrigen ja nur noch aus ihren Briefen, aber nicht lange mehr blieb es ihm vergönnt, die letzten Tage der greisen Winterkönigin zu erheitern. Wenige Wochen nach seiner Rückkehr erkrankte sie und starb und er sah sich neuen, heftigen Kämpfen mit Karl Ludwig ausgesetzt, die jahrelang andauerten und ohne die Vermittlung König

Karls zu offenem Bruderkrieg geführt hätten. Jetzt erst gab er die kaiserlichen Dienste völlig auf, aber noch jahrelang mußte er um die ihm aus seiner Kriegszeit schuldigen Gelder einen kleinlichen Kampf führen.

Das Testament der Mutter.

Das Testament Elisabeths hatte, abgesehen von kleineren Legaten an ihre Töchter, von denen nur die Äbtissin von Maubuisson übergangen war, an Rupprecht, der in der Sterbestunde bei der Mutter weilte, alle Wertsachen und allen beweglichen Besitz vermacht; der Rest sollte dem Kurfürsten zufallen, der dadurch freilich so gut wie nichts erhielt, zumal auch die schriftliche Hinterlassenschaft, die für das Pfälzer Haus von größtem Wert gewesen wäre, in die Hände Lord Cravens überging. Aufs schwerste enttäuscht beschuldigte Karl Ludwig den reich bedachten Bruder der Testamentsfälschung und erhob mit aller Heftigkeit, wenn auch zu spät, Einsprache dagegen, daß der letzte Wille der Königin ohne die Anwesenheit eines pfälzischen Bevollmächtigten eröffnet worden war und daß Rupprecht völlig freie Hand hatte, als er die mit Seltenheiten und Büchern aller Art angefüllten Zimmer der Königin durchsuchte und ihre Schriften mit Hülfe eines Kammerdieners, „welcher aber die naß nit in die Papiere stecken dürfen", wie man dem Kurfürsten später beruhigend schrieb, erbrach und ordnete.[70] Eine Versammlung des Geheimen Rats drängte damals in Heidelberg die andere, Beschlüsse wurden gefaßt und verworfen — aber was half alles Besprechen und Verhandeln?! Rupprecht hatte den Nachlaß in Händen und kein pfälzischer Gesandter, selbst der Kurfürst hätte ihn ihm nicht entwinden können. Für ihn war jetzt die Stunde gekommen, den Kurfürsten viele ihm angetane Kränkungen entgelten zu lassen — es ist ein menschliches Gefühl, und es wäre töricht, leugnen zu wollen, daß wenigstens in der ersten Zeit des Haders Rupprecht mit einer gewissen Befriedigung die heftigen Briefe des machtlosen Karl Ludwig entgegennahm, der ihm seit Jahren seine Gewalt, kürzlich noch bei Rhenen gezeigt hatte. Glaubte Karl Ludwig im Recht zu sein: hier war das Testament der Mutter, das den Bruder bevorzugte; gegen Angriffe, wie sie in der Behauptung einer Fälschung vorhanden waren, schützte Rupprecht sich, indem er eine beglaubigte Abschrift nach Heidelberg sandte und

schützend breitete König Karl seine Hand über Rupprecht und die Hinterlassenschaft der Königin aus und an diesem Widerstande zerschellte der Zorn Karl Ludwigs.

Freilich stand der Kurfürst nicht allein im Kampf gegen Rupprecht. Alle seine Geschwister, besonders Eduard, dessen ungeduldigem Eifer man freilich in Heidelberg nicht recht trauen wollte, traten auf seine Seite. Aber Eduard starb schon im folgenden Jahre, noch auf dem Sterbebett voll Groll gegen Rupprecht und nach seinem Tode traten auch die Schwestern zurück. Sie wollten den Streit um das Testament der Königin, der das Pfälzer Haus in noch übleres Gerede gebracht hätte, als ohnehin damals schon verbreitet wurde, nicht weiterführen, aber Karl Ludwig fragte nach dem Gerede der Leute nichts. Hatte er schon der Mutter die Zahlung dessen verweigert, was sie auf Grund ihres Heiratsvertrages als ihr Wittum forderte, so dachte er noch viel weniger daran, diese Forderungen dem Bruder zu erfüllen. In diesem Kampfe griff er zu allen Mitteln, die sich ihm boten; er suchte sich sogar seinen Verpflichtungen durch die Erklärung zu entziehen, daß ihn kein Vertrag binden könne, da er nicht auf dem Wege legitimer Erbfolge, sondern auf dem Wege der Restitution eines verloren gewesenen Besitzes seine Würde erlangt habe, aber die Vorstellungen seiner Räte überzeugten ihn, daß eine solche Ausflucht seiner unwürdig sei und er ließ den Gedanken wieder fallen.[71]

Auch in London waren unterdessen die Rechtsgelehrten zur Prüfung der Frage zusammengetreten. König Karl hatte der Winterkönigin versprochen, ihren Sohn in dem, was ihm zukomme, vor allem in der Frage des ihr zustehenden und stets vergeblich geforderten Witwengeldes zu unterstützen, er erklärte jetzt dem Kurfürsten, sein Wort, das er der Sterbenden gegeben, müsse er halten und er habe deshalb zur Klärung der strittigen Fragen einen Staatsgerichtshof berufen, was Karl Ludwig höchst überflüssig fand, da es sich um keine englischen Staatsfragen handle. Zugleich hatte Rupprecht, wie schon in den fünfziger Jahren eine Beschwerdeschrift an sämtliche ihm befreundete Reichsstände gerichtet, vor allem an Brandenburg. Kurfürst Friedrich Wilhelm war wenig erfreut, als er das Schreiben Rupprechts erhielt, in dem ihm dieser neben einer eingehenden Darlegung der Verhältnisse schrieb, daß er bei längerer Weigerung Karl Ludwigs, seine Forderungen zu erfüllen, auf Mittel denken müsse, „die ihm vielleicht nicht so wohl gefallen möchten";

seit Jahren vermittelte Friedrich Wilhelm in der Ehescheidungsfrage Karl Ludwigs und hatte dabei erfahren, wie wenig dieser sich beeinflussen ließ und wie er von seinem wahren oder vermeintlichen Rechte auch nicht das geringste aufgab. Und doch konnte Friedrich Wilhelm den Hülfesuchenden nicht von sich weisen. Gerade damals machten die Werbungen Schwedens den Kurfürsten, der sie gegen seinen preußischen Besitz gerichtet glaubte, sehr besorgt und er bedurfte des Pfalzgrafen, um durch ihn die tatkräftige Unterstützung Karls II. zu erlangen. Mit Unrecht beschwerte er sich über die Saumseligkeit Rupprechts bei Erfüllung seiner Bitten und Wünsche. Denn auch Rupprecht erstrebte einen Zusammenschluß der bedeutendsten protestantischen Staaten Europas: Englands, Dänemarks und Schwedens mit den protestantischen Ständen des Reichs, stieß aber mit dieser Absicht bei England auf hartnäckigen Widerstand.[72] Verdrießlich schrieb daher Friedrich Wilhelm an den Pfälzer Kurfürsten, daß er doch um das, was dem Prinzen testamentarisch gebühre, nicht unnütz streiten solle — eine Bemerkung, die Karl Ludwig zu der ärgerlichen Erwiderung veranlaßte, der Kurfürst möge nicht auf die eine Seite von zwei streitenden Parteien treten, ohne die andere gehört zu haben.[73]

Auch der Hinweis auf den schweren Ernst der Zeiten und den drohenden Türkenkrieg vermochte den Kurfürsten nicht zur Nachgiebigkeit zu stimmen; er wollte sein Recht haben und sollte er es sich erkämpfen müssen. Er war ja gewohnt, daß er das, was ihm zustand, nur erhielt, wenn er das Schwert in der Hand trug und er erklärte mit steigender Empörung, daß er seinem Bruder nicht geben werde, was er seiner Mutter habe verweigern müssen. Schwerfällig schleppten sich die Verhandlungen hin, bald von dieser, bald von jener Seite verzögert und immer tiefer fraß der Wurm des Hasses und der Zwietracht. Es war nicht mehr ein Bruderzwist, in dem der englische Vetter vermittelte, schon war der englische Großkanzler mit der Sache betraut worden und die bösen Schilderungen, die Rupprecht bei seiner Ankunft über Karl Ludwig gemacht und die Sophie vergebens zu zerstreuen versucht hatte, trugen schlimme Früchte.

Der Gegensatz wurde stärker. Dem Gesandten Rupprechts verweigerte Karl Ludwig die Audienz und vergebens suchte ein Reichshofratsedikt dem kaiserlichen Willen nach einem Vergleich der Brüder und Zahlung der rückständigen Deputatgelder Nachdruck zu verleihen. Mainz und Kassel hielten sich zur Durchführung dieses Ediktes be-

reit und es besänftigte ihren reichsständischen Eifer nicht, daß der Kurfürst am Reichstage Beschwerde führte, weil man Rupprechts Worten ohne weiteres glaube und ihm zumuten wolle, dem feindlichen Bruder Geldmittel in die Hand zu geben, die er doch nur gegen ihn verwenden würde. Er erkannte darin den alten gehässigen Gegner aus Mainz, der ihm überall auf die Füße zu treten suche. Aber trotz des schlimmen Haders hielt Karl Ludwig darauf, daß man nicht etwa Rupprecht als hülfsbedürftig hinstelle und deshalb niedriger erachte als andere; er verlangte, daß in allen Schreiben, die an ihn gerichtet würden, die Titel beigefügt seien, die ihm als einem Mitglied des kurfürstlichen Hauses der Pfalzgrafen am Rhein gebührten und ihm stehe nicht weniger „deferentz" zu, als den Mitgliedern anderer hochfürstlicher Häuser.

Es war im Jahre 1663, als zuerst von kriegerischen Aktionen Rupprechts gegen Karl Ludwig im Reiche geredet wurde. Damals schrieb der hessische Gesandte an den Landgrafen nach Kassel, man brauche dem Prinzen nur zu winken, denn er wünsche „mit von der Partie" zu sein, und würde der Exekution gern beiwohnen; schon früher hatte der englische Großkanzler dem Kurfürsten einen gütlichen Vergleich dringend vorgeschlagen, da Rupprechts Natur und Gemüt zu bekannt seien, als daß bei fortgesetzter Weigerung Karl Ludwigs nicht noch viele Ungelegenheiten entstehen könnten.[91]

Der Kurfürst blieb ruhig; auch er habe Blei und Pulver, sagte er, aber doch schreckten beide Parteien vor dem Äußersten zurück. Zu einer Einigung kam es freilich nicht und die Geduld Rupprechts ermüdete. Am 18. Juli 1664 richtete der englische Großkanzler ein Schreiben an den Kurfürsten, das an Ernst und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ — es traf zu einer Zeit ein, als durch den Türkenkrieg und den Wildfangstreit die Pfalz aufs höchste erregt war. Wiederum wurde auf den Charakter Rupprechts und seine Entschlossenheit hingewiesen und all dies stimmte den Kurfürsten in so ernster Zeit doch nachdenklich. Gern ergriff er daher das ihm zugleich übersandte Angebot Karls, eine neue Vermittlung zu versuchen und in dieser Stimmung bestärkte ihn ein versöhnender Brief Rupprechts vom 21. Juli, in dem dieser in bewegten Worten dem Kurfürsten zuredete, den Streit in Güte zu beenden.

Johann Philipp von Mainz lehnte eine friedliche Vermittlung ab, während er zu kriegerischem Eingreifen jederzeit bereit sei; er

stehe dem Kurfürsten schon des Wildfangstreites wegen bewaffnet gegenüber und eigne sich nicht für die Rolle eines Friedenbringers; auf die Frage eines englischen Gesandten, ob er zu „extremitäten" gegen Kurpfalz greifen werde, antwortete der Mainzer, daß er diese Absicht vorerst nicht habe, daß er aber keine anderen Wege kenne, wenn Karl Ludwig sich nicht dazu verstehe, an Rupprecht „ein stark Stück gelt" zu geben und dadurch seine Forderungen zu befriedigen.

Vor solchem Widerstand in solcher Zeit wich der Kurfürst zurück. Es beginnen jetzt Jahre der Verhandlungen, in denen aufs neue die Forderungen formuliert werden, die jeder an den anderen richten zu können glaubt. Karl Ludwig verlangte sämtliche Papiere, Geschirre und Möbel, sowie ein genaues Inventar der gesamten Hinterlassenschaft; erkenne Rupprecht außerdem den Vertrag von 1654 als zu Recht bestehend an, so werde sich ohne Schwierigkeit ein Weg finden lassen, der zur Einigung führe.

Es war eine glückliche Stunde für Rupprecht, als er dieses Schreiben des Kurfürsten erhielt. Einsam, losgelöst von allen, die ihn durch Familienbande mit den Jahren seiner Kindheit und Jugend verknüpften, durchdachte er oft die Schicksale seines Hauses. Er sah, daß es wie ein Fluch auf ihm lastete und daß ihm der Untergang beschlossen war. Auch Karl Ludwig wollte ihm dann in milderem Lichte erscheinen. Er verkannte denn doch nicht die schweren Kämpfe, die sein Leben verbitterten und es ergriff ihn fast wie Mitleid, wenn er die mißachtete Stellung sah, die der Kurfürst weniger durch seine Schuld, als durch die Fehler seines Vaters einnahm. Er begann gerechter zu urteilen, als die gehässige Welt, gerechter auch, als die verstoßene Gattin, die sich sagen mußte, aber nicht sagen wollte, daß sie die Liebe des Kurfürsten so schlecht gedankt habe und daß bei aller Würdigung der Fehler Karl Ludwigs doch sie allein die Schuld trage, wenn er Beziehungen angeknüpft hatte, die sein Ansehen im Reichsverbande seit Jahren untergruben. Jedes Mitleid wird tiefer empfunden, wenn in den Stunden aufwallender Seelenstimmung der Gegenstand des Mitleids fern ist. Und so empfand es Rupprecht als Befreiung von schwerem Druck, als er jetzt den englischen Gesandten am Pfälzer Hofe beauftragen konnte, mit dem Kurfürsten von Mainz Vorschläge auszuarbeiten, die zu einer Einigung führen sollten. Durch alle seine Briefe aus dieser Zeit geht eine tiefe Neigung, fast Sehnsucht nach der Pfalz. Aus der Heimat hatte er sich verbannt, den

heimatlichen Boden und die heimatlichen Berge vermochte er nicht mitzunehmen, aber seine Liebe zu der Pfalz, deren Vorstellung seine jungen Tage mit Verlangen erfüllt hatte und die, als er sie endlich betreten konnte, nur Herbes und Bitteres für ihn enthielt, hatte sich nicht gemindert und steigerte sich mit den Jahren. Es war ehrlich gemeint, wenn er seinem Bruder und allen Pfälzern friedliche Verhältnisse mit den Nachbarn, vor allem mit dem Kurfürsten von Mainz wünschte, und er schrieb an Karl Ludwig, daß eine gütliche Einigung zwischen ihnen, ein Ablassen von der starren Härte doch nicht zu teuer erkauft sei, wenn er des Nutzens und der Dienste gedächte, die er, friedlich und versöhnt, seinem Hause und der Pfalz leisten könne. Aber es sei Beschleunigung geboten; ein Krieg zwischen England und den Niederlanden drohe auszubrechen, und da er vom König mit dem Kommando der Flotte betraut werde, so erscheine es ihm dringend wünschenswert, für den Fall seines Todes seine privaten Verhältnisse geordnet zu haben. Er begegnete damit den Wünschen des Kurfürsten. Bedenkliche Nachrichten über eine schwere Erkrankung Rupprechts waren zu ihm gelangt und er besorgte die größten Nachteile für die Pfalz, wenn Rupprecht seine unerledigten und umstrittenen Ansprüche für den Fall seines Todes dem König von England oder einem noch schlimmeren Gegner übertrüge.

Denn auch jetzt noch, da die Einigung zwischen den Brüdern angebahnt und jeder vom guten Willen des anderen überzeugt war, blieb der Ton der Briefe Karls, soweit sie sich direkt an den Kurfürsten richteten, schroff und unverbindlich. Im Februar 1666 übermittelte er die Vorschläge Rupprechts, die dahin gingen, seine Bezüge jährlich erhöht zu sehen und einen bescheidenen Ersatz für die Vorteile zu erhalten, die ihm aus dem mütterlichen Testament erwüchsen, auf das er Verzicht zu leisten gesonnen sei. Dieser Willensäußerung Rupprechts fügte der König hinzu, daß er jede Vermittlung fürderhin ablehnen werde, wenn Karl Ludwig jetzt wiederum Schwierigkeiten mache oder Verzögerungen eintreten lasse, es gebe dann andere Mittel, um die Rechte Rupprechts endlich anerkannt und durchgeführt zu sehen.

Es hätte solcher Tonart nicht bedurft, um die Gesinnung des Kurfürsten, der ruhiger als bisher des fernen Bruders zu denken begann, den Wünschen Rupprechts geneigt zu machen. Wohl lag vieles zwischen ihnen und die Schwierigkeiten und Sorgen, die Rupprecht ihm bereitet hatte, konnte er nicht vergessen; die schlaflosen Nächte und unruhigen

Tage, die er, von Feinden umgeben, angesichts des drohenden Bruderkrieges verbrachte, hatten in seine Seele ebenso tiefe Furchen gezogen wie in seine Züge. Aber wie vieles hatten sie doch gemeinsam durchlebt und auch die Gegensätze vergangener Jahre erschienen ihm in dem versöhnenden Lichte der Erinnerung weniger schroff und eher verständlich. Er wurde geneigt, vieles auf den englischen König zurückzuführen, der eine erwünschte Gelegenheit gefunden hatte, dem tödlich gehaßten pfälzischen Vetter Schwierigkeiten zu bereiten und er war zu friedlichem Ausgleich bereit. Alles, was ihm auf Grund des Vertrages von 1654 zustehe, wollte er Rupprecht zahlen, auch die Summen sollte er erhalten, die er seit 10 Jahren nicht mehr erhoben hatte und wenn er auf das silberne Tafelgeschirr der Mutter Wert lege, so möge es ihm gegen eine mäßige, von den zu zahlenden Geldern abzuziehende Summe verbleiben; gerne werde er die Einkünfte Rupprechts steigern, die Verhandlungen überhaupt so führen, daß an seiner guten Gesinnung und seinem festen Willen, in Frieden und Güte zu enden, nicht gezweifelt werden könne.

Die Mutter hatte den Ausgleich zwischen den Söhnen nicht mehr erlebt, aber für die Schwestern Elisabeth und Sophie waren es frohe Tage, als sie hörten, daß der Bruderzwist sich ende. Zwischen allen begann jetzt eine regere Korrespondenz, ein herzlicheres Verhältnis: es war ein versöhnendes Ausklingen an der Schwelle des Alters. Auch Ludwig XIV., der damals mit Kurpfalz in engen politischen Beziehungen stand, hatte sich zu friedlicher Vermittlung erboten, was Sophie mit den Worten begleitete: „al te völ ehr", und spöttisch fügte sie hinzu, daß er sein Interesse für den Ausgleich nicht besser betätigen könne, als wenn er zur Erleichterung des Kurfürsten dem Prinzen die Summen überweise, auf die Karl Ludwig noch von früheren Jahren Anspruch habe.

In der guten Laune (bon humeur), in der sich Rupprecht jetzt befand, wurde weiter verhandelt; am 31. März 1670 sandte Karl II. dem Kurfürsten einen ausführlichen Bericht über die Grundgedanken eines Abkommens, das die Gegensätze friedlich schlichtete, und so wurde am 22. September der Vertrag zwischen den Brüdern geschlossen, der im wesentlichen die Ansprüche Rupprechts befriedigte, die jahrelangen Zwistigkeiten zwischen ihnen beilegte und von König Karl II. als Bürgen und Garanten unterzeichnet wurde.[74]

Rupprecht in England. Seekriege mit den Holländern.

In Zeiten freudiger Erregung, wie sie durch die Wiederherstellung seines Hauses in ihm hervorgerufen wurde, hatte König Karl II. von England seinen Vetter Rupprecht zu sich eingeladen und ihm sofort hohe Ehrenstellen am Hofe wie im Staate verliehen. Diese Gefühle der Zuneigung nahmen im Laufe der Zeit ab. Die rücksichtslose Behandlung, die Karl der Winterkönigin zuteil werden ließ, hatte die beiden Vettern einander entfremdet und das leichte Hofleben, die Sittenlosigkeit und ewigen Feste über dem Grabe des enthaupteten Vaters, die gleiche Verachtung des Volkes und des Volkswillens, wie sie zu der furchtbaren Katastrophe im Hause der Stuarts geführt hatten, sah Rupprecht jetzt wiederholt und vergebens hielt er seinen Vettern die Vergangenheit ihres Hauses vor, die sie völlig vergessen zu haben schienen. Da fuhr denn schon Karl auf — er sagte sich, daß Rupprecht doch nur aus seiner Hand das Brot erhalte, das er genieße, daß er ohne ihn nach wie vor bei den Höfen Europas anklopfen müsse, ob sie nicht eine Soldatenstelle für ihn hätten, und daß sich der Gegensatz zwischen König Karl I. und seinem Volke doch auch zum großen Teil an die Kämpfe um Wiederherstellung der Pfalz geknüpft habe. Und nun kam dieser heimatlose Mann, dessen düsterer Ernst so gar nicht in das fröhliche Hofleben von Whitehall paßte und wollte seinen Vettern, die nach langen Entbehrungen nun endlich dem wohlverdienten Genuß sich hingeben konnten, Vorhaltungen machen über ihr Leben! Sie waren der Puritaner satt, sie brauchten sich keinen puritanischen Hofprediger im Admiralsrock zu halten. Und Karl hatte genug für seine eigenen Günstlinge zu sorgen; die einst unter Rupprecht gedient hatten, für die er immer und immer wieder bat, bis er anfing lästig zu werden, konnten selbst auf die Gefahr seines zornigen Unwillens hin nicht versorgt werden — er als König hatte das letzte Wort. Unangenehm empfand Karl auch, daß sich Rupprecht in seine Familienangelegenheiten so oft mit seinem Widerspruch mischte. Die Vermählung der Prinzessin Henriette Anna hatte er zu hintertreiben gesucht, als sich jetzt der König mit einer portugiesischen Prinzessin vermählen wollte, kam Rupprecht wieder mit Einwendungen und wies auf den Gegensatz zu Spanien hin, in den England durch die Verbindung mit einer Prinzessin gerate, die aus einem Lande stammte, das sich eben erst von Spanien losgerissen und selbständig gemacht hatte. Bei dem

festlichen Empfange der Braut in Portsmouth kam der Unwille des Prinzen zum Ausbruch; als der portugiesische Gesandte, der die Stelle des Königs vertrat, vor dem Prinzen die Treppe heraufsteigen wollte, übermannte ihn der Unmut, er griff den Gesandten bei der Schulter und schleuderte ihn zur Seite, so daß der über dieses Vorgehen empörte König sich umwandte und den Prinzen in die ihm im Zeremoniell vorgeschriebene Stelle hinter dem Gesandten wieder zurückwies.[75]

Die stille Friedensbeschäftigung verwandte Rupprecht vor allem zu einer gründlichen Fürsorge für die Flotte; hier konnte er die Kenntnisse und Fähigkeiten verwerten, die er sich in bewegtem Leben erworben hatte und bald schon fand sich Gelegenheit, die Flotte ihrer wahren Bestimmung zuzuführen. Seit Wiederherstellung der Stuarts hatten die Bemühungen der Engländer, ihr Kolonialreich zu erweitern, neuen Aufschwung genommen, vor allem war der Herzog von York in diesem Sinne eifrig bemüht und es war unausbleiblich, daß dieser Zug englischer Ausdehnungspolitik zu einem Zusammenstoß mit den Holländern führen mußte, deren Handel damals ein derartiger war, daß sie als die Frachtfuhrleute der Meere bezeichnet wurden.[76] Sie sollten es nicht bleiben. Während der englischen Revolution hatten sie sich an der Küste Afrikas festgesetzt und die damals eingenommenen Plätze wurden ihnen jetzt durch die Expedition der englisch-afrikanischen Kompagnie streitig gemacht. Der langjährige Befreiungskrieg gegen die Spanier hatte die Macht der Generalstaaten stärker erscheinen lassen, als sie es in der Tat war, ihre gierige Geschäftspolitik, der aller idealen Züge bare, nur auf Geldgewinn gerichtete Geist der holländischen Geschäftsleute hatte nach dem westfälischen Frieden, der ihnen die Unabhängigkeit ihres Landes von Spanien verbürgte, die Zeit für gekommen erachtet, die Militärkosten zu vermindern und die Armee zu verringern. Mit einer Undankbarkeit, die sich furchtbar rächen sollte, wurde das Haus Oranien, das sich die höchsten Verdienste um die Niederlande erworben hatte, stets mehr und mehr ausgeschaltet, bis es 1654 durch die sogenannte Seklusionsakte für immer von der Leitung der Staatsangelegenheiten entfernt wurde. Nun kamen die Zeiten des Verfalls, und England im Bunde mit Frankreich hatte leichte Hand, das unbewehrte Land zu jener Bedeutungslosigkeit herabzudrücken, die es heute noch besitzt.

Länger dauerte es, bis auch die Flotte zugrunde ging, vorerst, in den Seekriegen mit England war sie in den Händen der Ruyter und

Tromp eine furchtbare Waffe. Jedes der beiden Länder hatte eine Anzahl von Handelskompagnien, die in fernen Weltteilen ausgedehnte Geschäfte trieben und darüber kam es 1664 zum Zusammenstoß. Ein englisches Geschwader war unter Führung von Holmes nach Amerika gesegelt, nachdem es sich schon an der afrikanischen Küste mancher niederländischer Plätze bemächtigt hatte und nahm Neu-Amsterdam weg, dem Holmes zu Ehren des Bruders seines Königs den Namen New York gab. Der Krieg, der sich an diese Übergriffe anknüpfte, war in England sehr populär, auch der König war zufrieden, hierdurch Gelegenheit zu finden, sich an dem Ratspensionarius de Witt, der durch das Gewicht seiner Persönlichkeit und seines Ansehens die Seklusionsakte durchgedrückt hatte, für die Undankbarkeit am Hause Oranien rächen zu können. Freilich zeitigte dieser Krieg nicht nur Erfolge und dann kamen Tage, wo die gewandelte Volksstimmung und die Angst der Geschäftsleute mit Vorwürfen gegen Holmes nicht sparte, weil er das Land so leichtsinnig feindlichen Verwicklungen ausgesetzt habe.

Prinz Rupprecht, der schon 1663 zum Vizeadmiral der Flotte ernannt war, erhielt jetzt den Befehl über zwölf Kriegsschiffe und sechs weitere Fahrzeuge, die von der afrikanischen Handelskompagnie ausgerüstet waren und zunächst an die afrikanische Küste segeln sollten. Mit warmen Worten beglückwünschte ihn der große Kurfürst zu dieser Ernennung und knüpfte den Wunsch daran, daß er „das bereits erlangte weltbekannte renommée noch mehr und mehr vergrößere —“[77] ein Wunsch, aus dem zur Genüge hervorgeht, welches Ansehen Rupprecht damals in der Welt genoß. Wie fern lagen doch die Zeiten, in denen die Holländer daran denken konnten, ihn an die Spitze des eigenen Geschwaders gegen England zu stellen![78] Nicht mit Bedenken, wie einst, da er als Führer kaiserlicher Truppen gegen die Schweden gesandt wurde, die seinem Hause so viel Gutes getan hatten, übernahm Rupprecht den Befehl gegen die Niederlande, es war ihm vielmehr eine tiefe Befriedigung den holländischen Geschäftsleuten ihre Kramläden in Scherben zu schlagen und für alle die Erniedrigungen und Demütigungen Rache nehmen zu können, denen lediglich aus finanziellen Gründen das Pfälzer Haus ein Menschenalter hindurch ausgesetzt gewesen war. Trotz aller Verhandlungen, trotz der scheinbaren Inhaftnahme Holmes' nach seiner Rückkehr war der Krieg mit den Generalstaaten nicht mehr aufzuhalten. Ruyter hatte sich durch die Beschlag-

nahme englischer Schiffe für das Vorgehen Holmes' zu rächen gesucht und der englische König bemühte sich, den französischen Gesandten zu überzeugen, daß die Holländer mit den Streitigkeiten begonnen hätten; er wollte dadurch Ludwig XIV. abhalten, in dem drohenden Kriege mit England ihnen Unterstützung zu gewähren, wozu er auf Grund eines Vertrages von 1662 für den Fall eines Angriffes verpflichtet war.

Aber trotz der königlichen Befehle segelte die Flotte, die in Portsmouth vor Anker lag, nicht ab. Es war nicht nur der bevorstehende Winter und die wachsende Unzufriedenheit unter der Mannschaft, die erfuhr, daß ihre Führer sich mit den vom Parlament für die Kriegsausrüstung der Soldaten bewilligten Summen bereicherten, auch die Streitigkeiten zwischen diesen selbst ließen es nicht ratsam erscheinen, unter so unsicheren Verhältnissen in See zu gehen. Die Werbungen waren zudem noch nicht völlig abgeschlossen, so daß bis in den Winter hinein die Trommeln auf den Straßen Londons und in allen größeren Städten zur Werbung geschlagen wurden.

Der Hauptgrund für die Verzögerung aber war, daß man sich Rupprechts auf gute Art wieder entledigen wollte. Durch sein schroffes, streng militärisches Wesen hatte er sich vor allem bei Hofe viele Gegner gemacht, die nach einem Vorwande suchten, ihm das Kommando wieder zu nehmen und die den König überzeugten, daß Rupprecht bei der Abneigung seiner Untergebenen kaum eine gedeihliche Tätigkeit an fernen Küsten entfalten könne. Diesen Bestrebungen kam ein Zufall zu Hülfe. Durch einen Sturz brach die alte Wunde, die Rupprecht im flandrischen Kriege erhalten hatte, wieder auf, und wenn auch der Arzt glaubte, daß er ihn bald hergestellt haben würde, so gab es doch Stunden, in denen der Prinz sehr niedergedrückt war und an seinen baldigen Tod glaubte. Kam ihm dann wieder die Zuversicht auf Genesung, so wurde er fröhlich wie ein sprudelnder Knabe und er freute sich auf den Seekrieg, weil ein Aufenthalt im Süden ihm dauernde Heilung bringen werde. Unterdessen aber fuhr die Flotte unter dem Oberbefehl von Holmes ab und auch ohne daß man sich im offenen Kriegszustand befand, kaperten die beiden Gegner jedes feindliche Schiff, dessen sie habhaft wurden.

Die offizielle Kriegserklärung erging erst am 25. Februar 1665 an Holland; die Hülfe, welche die Generalstaaten auf Grund des erwähnten Vertrages von Frankreich beanspruchten, wurde zwar ge-

leistet, aber in so geringfügigem Maße, daß die Holländer, die sich ohnehin schon über die Gesinnung des französischen Königs keinem Zweifel hingaben, klar erkannten, daß von ihm für spätere Fälle nichts mehr zu erwarten war. Im Frühjahr 1665 lief die in drei Teile getrennte englische Flotte aus; sie wurde vom Herzog von York, von Rupprecht und von Sandwich befehligt — York führte die rote Admiralsflagge, Rupprecht das weiße und Sandwich das blaue Banner. Bei Lowerstoft trafen am 13. Juni 1665 die beiden Flotten aufeinander; lange schwankte der Kampf, York selbst kam in Gefahr, aber bei dem Versuche, sein Schiff zu kapern, flog das holländische Admiralsschiff unter Opdam in die Luft. Rupprecht kämpfte mit solcher Tapferkeit und solchen Erfolgen, daß der König ihm in Anerkennung seines bewiesenen Mutes nach der Schlacht zweitausend Pfund auszahlen ließ. Keiner der offiziellen Schlachtberichte erwähnte seinen Namen, aber dennoch drängte Rupprecht, dem jeder persönliche Ehrgeiz fernlag, in der Freude über den errungenen Sieg auf Fortsetzung des Krieges, bis die Generalstaaten völlig zu Boden gezwungen seien. Auf Wunsch der Königin-Mutter blieb York dem weiteren Kriege fern, aber Rupprecht weigerte sich, mit dem Admiral Sandwich, der an Yorks Stelle trat, gemeinsam eine größere Unternehmung zu leiten, zumal Sandwich den Titel eines Vizeadmirals von England führte; er trat zurück, doch kam es in diesem Sommer, in dem in London die Pest wütete, nicht mehr zu größeren Treffen.

Erst 1666 wurde eine neue Flotte ausgerüstet, an deren Spitze Rupprecht trat, dem der General Monk zugeteilt wurde, um seinen vorwärtsstürmenden Mut zu zügeln und bei auftretenden Differenzen, die im Heere Rupprechts an der Tagesordnung waren, als Vermittler dienen zu können. Nochmals trat Ludwig XIV. an die Seite der Holländer, aber erst dann, als Witt ihn mit allem Nachdruck an seine Vertragspflichten erinnert hatte.

In einer furchtbaren viertägigen Schlacht vom 1.—4. Juni rangen die Gegner miteinander.[79] Rupprecht war auf die Nachricht von dem Herannahen der französischen Flotte ihr entgegengesandt worden und somit fiel Monk die ganze schwere Last der Verteidigung gegen Ruyter zu, der mit Tromp vereinigt gegen die englische Flotte heranfuhr. Gegen diese Überzahl der Streitkräfte vermochte Monk nichts auszurichten, ein dringender Hülferuf gelangte nicht zu Rupprecht und als der Prinz endlich eintraf, vermochte er nur mehr Monk vor der Ver-

nichtung zu retten. Bei aller Anerkennung ihrer Tapferkeit, die ihnen von den Gegnern bewundernd gezollt wurde und trotz der pathetischen Siegesode Drydens war die Schlacht doch eine verlorene. Und so betrachtete sie auch das englische Volk, das sich in Schmähungen gegen Rupprecht erging, der an seine Unglücksfälle während des Revolutionskrieges erinnert wurde. Man wollte wissen, daß er in voller Absicht Monk allein gelassen habe, um aller Welt die Unfähigkeit des königlichen Günstlings zu zeigen, aber auch anerkennende Stimmen ließen sich hören, die dem unglücklichen Zusammentreffen widriger Umstände die Schuld an der Niederlage gaben und ebenso die Tüchtigkeit und den Mut, wie die redliche Gesinnung des Prinzen Monk gegenüber hervorhoben.[80]

Große Ereignisse fielen in diesem Jahre nicht mehr vor. Die Flotte rückte nach ihrer Instandsetzung wieder aus, erzielte auch kleine Erfolge, aber durch die vorhergegangenen Ereignisse und heftige Stürme hatte sie schwer gelitten und im Kabinettsrat machte man Rupprecht die heftigsten Vorwürfe, daß er für die ihm unterstellte Flotte nicht besser Sorge trage. In allen diesen Angriffen erblickte er persönliche Absichten und Spitzen seiner Gegner, vor allem Sandwichs, und er konnte nicht hindern, daß der König aus diesen Gegnern einen Vertrauensmann wählte, der über den Zustand der Flotte Bericht erstatten sollte. Aber die Besichtigung unterblieb, als das große Feuer in der City ausbrach und das Interesse am Kriege hinter dem Unglück im eigenen Lande zurücktrat.

Solche Erregungen, zu denen in dieser Zeit auch noch die Kämpfe mit Karl Ludwig traten, trugen viel dazu bei, die schwankende Gesundheit Rupprechts zu erschüttern. Kaum genesen, begab er sich wieder in seine Werkstatt zu seinen naturwissenschaftlichen und alchimistischen Studien, des kriegerischen und öffentlichen Lebens, das ihm so viele Angriffe zugezogen hatte, gründlich müde. Da ein Kampf in diesem Jahre nicht mehr zu erwarten war, so erhielt Rupprecht den Oberbefehl über die sehr vernachlässigten Küstenorte, aber seine Bemühungen, sie unter Aufwand großer Kosten in besseren Verteidigungszustand zu setzen, brachten ihn in Gegensatz zu dem sogenannten Kabalministerium und man sagt, daß er sich zu Tätlichkeiten gegen Arlington habe hinreißen lassen, als dieser seine Vorschläge zu durchgreifenden Verbesserungen mit Heftigkeit bekämpfte. Das Parlament aber vertraute ihm und forderte einen Bericht über die Schäden der Flotte und die

wahren Gründe der Niederlage, die Rupprecht in überzeugender Offenheit gab, und in später Anerkennung sprach das Parlament ihm wie Monk für ihre Tätigkeit im Seekriege den Dank der Nation aus. Im Gegensatz dazu standen heftige Streitigkeiten zwischen Rupprecht und York, der nach wie vor dem Prinzen die Schuld an der unglücklichen Schlacht gab und wenn auch der König vermittelnd dazwischen trat, so erreichte York dennoch, daß Rupprecht für den kommenden Feldzug das Kommando nicht mehr erhielt, sondern Penn — ein im übrigen wenig belangreiches Ereignis, da in diesem Jahre Ruyter zwar in der Themse und in der Nähe von London erschien, aber schon am 31. Juli 1667 der Friede von Breda abgeschlossen wurde, der den Engländern den Besitz von New York und New Jersey sicherte.

Es kamen stille Jahre für Rupprecht, in denen er sich an amerikanischen Handelsunternehmungen beteiligte und sich seinen naturwissenschaftlichen Forschungen ungestört hingeben konnte, erst 1672 drohten neue Kriegsunruhen, die ihn wieder in die Öffentlichkeit hinausführten.

Als 1668 Ludwig XIV. seinen ersten sogenannten Devolutionskrieg gegen die Niederlande richtete und sie derart bedrängte, daß die Gefahr ihres völligen Herabsinkens zu einer französischen Provinz nahelag, hatten Schweden und England sich dem französischen Könige gegenübergestellt und ihn zu dem Frieden von Aachen gezwungen, den Ludwig XIV. nur als einen Waffenstillstand betrachtete, um den Krieg zu besserer Zeit wieder aufzunehmen. Er hatte aber gesorgt, daß ihm bei einem neuen Kriege keine Allianz mehr in den Weg trat und durch Vermittlung der Schwester Karls II. in Dover einen von England längst ersehnten Vertrag geschlossen (1670), in dem neben anderen Punkten der englische König sich verpflichtete, seine Waffen mit denen Ludwigs zur Zerstörung der Niederlande zu verwenden; eine weitere Bestimmung verpflichtete Karl, öffentlich die katholische Religion zu bekennen. Gestützt auf diesen Vertrag erzwang Karl von den Niederländern eine Menge von Zugeständnissen, die sich auf die englische Seesouveränität bezogen, aber der Krieg selbst, zu dem Ludwig drängte, war bei allem Widerstreben des englischen Königs doch nicht zu vermeiden und brach 1672 aus. Die Absicht der Verbündeten bezweckte eine völlige Isolierung der Holländer, und wie Ludwig sich bei der schwedischen Regierung in diesem Sinne bemühte, so war Rupprecht bestrebt, den alten Freund der Holländer, den Kurfürsten

Friedrich Wilhelm von Brandenburg, von einer etwaigen Hülfeleistung abzuhalten. Schon während der Friedensverhandlungen von Breda hatte der Kurfürst eingesehen, daß der Friede nicht von Bestand sein werde, da Holland gern weiter gekämpft hätte, während England alles zugab, um „quovis modo“ Frieden zu erhalten und hatte sich, noch ehe das Bündnis zwischen England und Frankreich abgeschlossen war, durch Rupprecht um Aufschluß darüber an Karl II. gewandt. Als jetzt der Krieg auszubrechen drohte, wollte England ihn auf seine Seite ziehen. Ein besonderer Gesandter wurde nach Berlin geschickt, Rupprecht persönlich meldete ihn an und bat die angesehensten Leute des Berliner Hofes, ihren Einfluß beim Kurfürsten geltend zu machen, daß er in dem jetzt beginnenden Kampfe neutral bleibe. Aber auch Holland hatte am Berliner Hofe Zutritt gefunden, schon lag der Bündnisentwurf zur Ratifikation bereit, um so mehr drängte Rupprecht, die Unterschrift so lange zu versagen, bis Friedrich Wilhelm die englischen Vorschläge, die ihm zweifellos weit vorteilhafter und sympathischer erscheinen würden, angehört hätte. Aber es gelang nicht, den Kurfürsten auf die Seite der Verbündeten zu ziehen. Er trat den Holländern bei, um sie freilich durch den Frieden von Vossem im nächsten Jahre der Übermacht gegenüber allein zu lassen.

Das Jahr 1672, in dem York den Oberbefehl führte, brachte nur eine unentschiedene Schlacht bei Solebay; York erwies sich zum Seeführer unfähig, so daß schon in diesem Jahre daran gedacht wurde, dem Prinzen Rupprecht, der wieder mit dem Küstenschutz betraut war, den Oberbefehl zu geben. Bei seiner Erfahrung, wie bei seinem Einfluß auf die Truppen glaubte man von seiner Leitung größere Erfolge hoffen zu können. War der Krieg, der, wie das Volk richtig vermutete, mit katholisierendem Einschlag geführt wurde, ohnehin schon unpopulär, so erregte es noch mehr Empörung, als Rupprecht bei der Ausrüstung der Truppen in den englischen Handel eingriff. Gleich zu Beginn des Krieges hatten sich die Kaufleute, deren Geschäftssinn Rupprecht zuwider war, ob er nun mit Engländern oder Holländern zu tun hatte, heftig darüber beschwert, daß er ihnen die jungen Leute wegnehme, um sie zum Kriegsdienst zu pressen. Ihr Geschrei steigerte sich, als der Prinz den Handelsschiffen im Kanal eine Reihe von Beschränkungen auferlegte, damit die Bewegungen der Kriegsschiffe nicht gehindert würden und mit allem Ernst warnte er sie, sich zu weit in den Kanal vorzuwagen, da er ihnen nur dann den erbetenen Schutz ge-

währen könne, wenn sie sich seinen Anordnungen ohne Rücksicht auf Gewinn oder Verlust fügten. Aber ungehindert mannigfacher Klagen ernannte ihn Karl II. am 15. August 1672 zum Vizeadmiral der englischen Flotte.

Die neue Stellung brachte ihm unerwartete Kämpfe. Der Herzog von York, der bisher die Flotte geführt, hatte die Ernennung Rupprechts vergeblich zu hintertreiben gesucht. Zwischen ihm und dem Prinzen bestand ein unüberbrückbarer Gegensatz, dessen Ursprung ihm auch den König entfremdete. Der Pfalzgraf war zu sehr Protestant, als daß er sich mit den konfessionellen Bestrebungen, aus denen dieser Krieg hervorgegangen war, hätte befreunden können. Im Parlament kam die Abneigung gegen diese Politik unverhüllt zum Ausdruck und die Söhne Karls I. dachten an alte Zeit, wenn sie sahen, wie der Pfalzgraf sich mit den Parlamentsbeschlüssen einverstanden erklärte, die sich gegen die Regierung seines Königs richteten und wie er der Testakte seinen Beifall gab, auf Grund deren kein Katholik ein öffentliches Amt bekleiden durfte. Auch ohne daß er selbst zurücktrat, war hierdurch das öffentliche Leben des 1671 zum Katholizismus übergetretenen Herzogs von York zu Ende. Seine Anhänger aber blieben zurück, und durch sie führte er jetzt einen heimlichen, aber unausgesetzten Kampf gegen Rupprecht, und dieser Kampf mit einem unsichtbaren Feind erschöpfte die Kräfte des Prinzen und verbitterte ihm das letzte Jahr, in dem er für Englands Größe und Weltmacht kämpfte. Schlechte Schiffe, Gegnerschaft am Hofe und bei seinen Unterfeldherrn, dazu eine nur laue Unterstützung von seiten Frankreichs bilden den Schlüssel zu Rupprechts Mißerfolgen in diesem Jahr.[81]

Am 7. Juni 1673 traf Rupprecht auf seinen alten Gegner Ruyter bei Schoneveldt — das Gefecht blieb unentschieden, ebenso wie ein kleines Nachgefecht acht Tage später und ohne sonderliche Verluste zogen sich beide Gegner zu ihren Küsten zurück. Rupprecht schob die Schuld an diesem Mißerfolg auf seine Gegner in der Flotte und im Ministerium, die ihm planmäßig entgegenarbeiteten und die notwendigsten Bedürfnisse für die Flotte trotz seines unausgesetzten Drängens unerfüllt ließen. Er war in grenzenloser Wut und als er an Land kam und mit den Beamten des Marineministeriums zusammentraf, hatte er gute Lust, auf einen von ihnen, der durch hämische Bemerkungen seinen Zorn besonders hervorrief, den Hund zu hetzen. Er weigerte sich, zur Flotte zurückzukehren, bevor nicht einige von

denen, die er für die Nachlässigkeiten verantwortlich machte, aufgeknüpft seien, aber ruhiger als er betrachtete der König die Dinge und ließ sich nach Absetzung der schuldigsten Mitglieder von Rupprecht eine Anzahl neuer Beamten vorschlagen.[82] Ihn selbst beförderte er zum ersten Lord der Admiralität und gab ihm die Befehlshaberstelle zu Lande und zur See mit der ausdrücklichen Vollmacht, Waffenstillstände abzuschließen. Kaum aber war er zufriedengestellt und hatte sich mit dem in französischen Diensten befindlichen Marschall Schomberg vereinigt, als neue Differenzen ausbrachen. Gerade weil Rupprecht sich so sehr mißachtet sah, hielt er auf Rang und Stand und wie er bei der Hochzeit des Königs den portugiesischen Gesandten zur Seite geworfen hatte, so ließ er jetzt angesichts des Feindes auf das Schiff Schombergs feuern, weil er die Admiralsflagge am Mast führte und sich den Oberbefehl anmaßte, den Rupprecht für sich beanspruchte. Auf seine Aufforderung, die Flagge einzuziehen, hatte Schomberg zur Erklärung seiner Haltung einen Offizier an Bord gesandt, den Rupprecht sofort wegen seiner unverschämten Sprache verhaften ließ und statt jeder Erwiderung feuerten seine Geschütze auf das Schiff des französischen Feldherrn. Bei den Abmachungen mit der französischen Regierung über die gegenseitigen Beziehungen beider Flotten war die Frage des Oberbefehls unentschieden gelassen und nur bestimmt worden, daß der Offizier, der die Admiralsflagge Englands am Maste führe, auch den Oberbefehl führen solle. Das Recht des Oberbefehls aber ließ Rupprecht sich nicht nehmen. Ein Duell zwischen beiden wurde nur durch die Vermittlung Karls II. vermieden. Mit solchen Zwistigkeiten, die sich auch auf den anderen Marschall, d'Estrées, erstreckten, gingen die Tage dahin, bis im August 1673 bei Texel die Flotten wieder zusammentrafen. Ein Versprechen, das Rupprechts Unterbefehlshaber Spragge dem König gegeben, Tromp lebendig oder tot zu überbringen, veranlaßte diesen, auf eigene Faust vorzugehen und da auch die Franzosen gleich zu Beginn der Schlacht ausgeschieden waren, so befand sich Rupprecht, der das Zentrum befehligte, allein dem mächtigen Feinde gegenüber. Die Schlacht wurde verloren, aber Rupprecht berichtete trotzdem dem König mit berechtigtem Stolze über die Leistungen der ihm unterstellten Schiffe und er fügte hinzu, daß ihm Gottes Güte nie so zum Bewußtsein gekommen sei, wie in den schwierigen Verhältnissen, unter denen er diese Schlacht geschlagen habe.[83] Allgemein gab man d'Estrées die Schuld, der in England offen als Verräter bezeichnet

wurde und an dem sich die Mannschaft Rupprechts tätlich vergriff, als er an Bord kam. Die Stimmung des Prinzen, der, unbekümmert um die Gründe, den Oberbefehl in einer verlorenen Schlacht geführt hatte, wurde tief verbittert. Beide, Rupprecht wie d'Estrées überhäuften sich gegenseitig mit Vorwürfen, aber d'Estrées wurde von seinen eigenen Landsleuten getadelt und verspottet, als er Rupprecht den Mut kühnen Eingreifens absprach; die Angriffe auf ihn brachte Ludwig XIV. erst dadurch zum Schweigen, daß er einen der rücksichtslosesten Verteidiger Rupprechts, der an seiner Seite der Seeschlacht beigewohnt hatte, in die Bastille schickte. Die Ruhe Karls II., der nicht daran dachte, dem Wunsche, fast der Forderung Rupprechts gemäß die Waffenbrüderschaft mit Frankreich aufzukündigen, regte den Prinzen nur noch mehr auf und der französische Gesandte hörte böse Worte, wenn er mit Rupprecht, den er sorgsam zu vermeiden trachtete, durch irgendeinen Zufall zusammentraf. Der Gegensatz Rupprechts zu Frankreich erhöhte seine Popularität. Seine offene Sprache steigerte den Haß der Engländer gegen den französisch-englischen Seekrieg, das Kabalministerium und mit ihm die stärkste Stütze Frankreichs in London fiel, und da auch Ludwig XIV. mit Holland Frieden schloß, um sich gegen das Reich wenden zu können, so kam am 19. Februar 1674 der Friede von Westminster zustande. Damit schloß Rupprechts öffentliches Leben ab, wenn er sich auch der englischen Politik nicht entfremdete und ihr mit seinem Rate stets zur Seite stand.

Letzte Jahre.

Die letzten Jahre Rupprechts wurden durch die deutschen Ereignisse verdüstert und der Jammer Karl Ludwigs über die verbrannte Pfalz fand bei Rupprecht einen schmerzlichen Widerhall. Ein besonderer Gesandter des Kurfürsten von Brandenburg, Schwerin, war damals in Windsor, um auf den König einzuwirken, daß er den Frieden befördere und durch Vermittlung des Pfalzgrafen dem schwer bedrängten Kurfürsten Karl Ludwig in seiner Not beistehe, aber es war schwer, am englischen Hofe Sympathieen für den Kurfürsten zu erwecken, da er selbst durch seine „üblen Mesuren“, wie man sagte, das Unglück hervorgerufen habe; im übrigen scheine ihm auch an englischer Hülfe wenig gelegen zu sein, meinte der König, da er sie von

andern erbitten lasse und zudem eine vom schwedischen und englischen Gesandten in Köln angebotene Vermittlung nicht einmal einer Antwort gewürdigt habe. Den alten Gegensatz des englischen Hofes gegen Karl Ludwig vermochte auch Rupprecht nicht zu überwinden; er mußte dem Brandenburger mitteilen, daß von englischer Seite für seinen Bruder keine Hülfe zu erwarten sei, und diese Ansicht fand Schwerin in einer Privataudienz bei Karl bestätigt, worin der König mit einem gewissen Behagen von dem Elend des Kurfürsten Karl Ludwig sprach; mit blutigem Hohn bemerkte der gefühlvolle Monarch, daß es jetzt dem Pfälzer wohl besser gehen werde, da er, seit ihn die kaiserliche Hülfe verlassen habe, zu einer Verständigung mit Frankreich jedenfalls leichter geneigt sei. Die Bedingungen, die Ludwig XIV. dem Reiche stellte, hielt er für sehr billig, so daß ihm auch hier eine Verwendung seinerseits für überflüssig erschien.

Vergebens machte Rupprecht dem König Vorwürfe, daß er den Eroberungsgelüsten Ludwigs XIV. so wenig entgegentrete; da er stets und mit allem Nachdruck seine deutsche Herkunft betonte, erreichte er nur, daß man ihn zu den Sitzungen des Staatsrates nicht mehr beizog und seine Ratschläge, wenn er sie unaufgefordert gab, nicht befolgte. Dabei blieb er aber doch stets Soldat, der die Ereignisse in Deutschland mit soldatischem Auge anschaute, und unbekümmert um die freundschaftlichen Beziehungen zu dem Kurfürsten von Brandenburg ärgerte er sich über die Haltung der Schweden bei Fehrbellin und erklärte, daß sie alle gehängt zu werden verdienten.[84]

In diesen Jahren traf ihn ein Brief Karl Ludwigs mit der Bitte, nach Heidelberg und in die Pfalz zurückzukehren. Die Gemahlin des Kurfürsten, die Freiin von Degenfeld, war gestorben, die Ehe des Kurprinzen war kinderlos geblieben und den zahlreichen Söhnen aus der Ehe des Kurfürsten mit der Freiin von Degenfeld stand kein Recht der Nachfolge zu. Da wollte Karl Ludwig, daß Rupprecht sich in der Pfalz standesgemäß verheirate, damit der simmernsche Zweig nicht aussterbe; zugleich erstrebte er selbst die Scheidung von seiner rechtmäßigen Gemahlin, der Kurfürstin Charlotte, von der er seit Jahrzehnten getrennt lebte, um im Interesse seiner Dynastie eine neue fürstliche Ehe schließen zu können. Im Juni 1677 traf die Äbtissin von Herford mit dem Kurfürsten in Schwalbach zusammen und versprach, Charlotte zur Scheidung zu bewegen, aber vergebens

waren ihre Bemühungen wie die des Kurprinzen, dessen Briefe in beleidigender Weise erwidert wurden. So blieb kein anderer Weg als die Rückkehr Rupprechts und seine standesgemäße Verheiratung. Und während Karl Ludwig ihm in flehenden Worten den Zustand der Pfalz vorstellte und ihn bat, zurückzukehren und die Verwaltung eines Oberamtes zu übernehmen, suchten die Äbtissin und andere weibliche Verwandte des Pfälzer Hauses bereits eine Gemahlin für ihn. Elisabeth dachte an die Prinzessin Charlotte von Kurland, die Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen an ihre Nichte, die Prinzessin de la Tremouille, eine Wahl, über die sie mit der Äbtissin in Differenzen geriet, da diese die Prinzessin nicht als Schwägerin haben wollte, aber die Bemühungen der fürstlichen Damen, die in ihrem Auftrage in London bei Rupprecht persönlich durch William Penn fortgesetzt wurden, waren ebenso vergeblich, wie ihre Streitigkeiten unnütz, da Rupprecht weder an eine Rückkehr noch an eine Verehelichung dachte.

Er hatte ein langes Leben in seelischer Einsamkeit verbracht; es gab Zeiten, wo die Sehnsucht nach seiner Heimat und nach dem eigenen Besitz von Land und Leuten ihm das Herz preßte, aber die Leidenschaften waren verglüht, der Kampf war zu Ende: die Sehnsucht des Mannes bewegte den Greis nicht mehr. Er war zu alt geworden, um sich in neue Verhältnisse einzuleben, ihm fehlte die Neigung und er fühlte, daß er nicht Kraft genug besitze, um den stillen Frieden seines einsamen Arbeitszimmers im Turm des Schlosses zu Windsor gegen die schwere Last eines der französischen Grenze benachbarten Landes einzutauschen. Er verhehlte dem Kurfürsten nicht, daß der Untergang seines Hauses auch ihn tief schmerze, daß er gerne dazu beigetragen hätte, dem Hause seines Vaters die Pfalz zu erhalten, daß es aber allein die Schuld Karl Ludwigs sei, wenn er die Rückkehr weigern müsse. Den Schwur, den er einst vor den Toren des Heidelberger Schlosses geleistet habe, dürfe er nicht brechen, und er wisse nicht, ob er jetzt als sechzigjähriger Mann noch die Hoffnungen des Kurfürsten zu verwirklichen vermöge. Er könne nur noch Wünsche für die Zukunft der Pfalz hegen; selbst in ihr Geschick einzugreifen, sei ihm versagt.

Trotz der Ablehnung Rupprechts trübten sich die Beziehungen der Brüder nicht. So tief ihn auch die Weigerung berührte, so wollte Karl Ludwig doch nicht durch erneuten Zwist dem Kurprinzen die einzige Stütze rauben, die er einst nach dem Tode seines Vaters in

dem letzten männlichen Sprossen seines Geschlechtes besaß. Darum schickte er 1680 den Kurprinzen zu Rupprecht und machte ihm noch in seinen letzten Gesprächen mit ihm die Anhänglichkeit an Rupprecht zur Pflicht, aber weil der Vater es gewünscht hatte, handelte der Kurprinz diesen Wünschen zuwider und die Hoffnung Karl Ludwigs, daß in der Sorge für seinen Sohn das Verhältnis Rupprechts zur Pfalz friedlich ausklingen werde, blieb unerfüllt.[85]

Wenn Rupprecht die Rückkehr in die Heimat weigerte, so geschah es nicht etwa, weil er sich in England glücklich fühlte. Der Gegensatz zwischen ihm und der königlichen Familie, besonders dem Herzog von York, den er verächtlich übersah, hatte sich in den letzten Jahren seines Lebens verschärft. Für ihn war York ein Krebsschaden am Leben der Nation; auf ihn und seine katholisierenden Interessen führte er die unselige auswärtige Politik Englands im Gefolge des französischen Königs zurück und er begriff nicht, wie der König auch im Innern, den Schotten gegenüber, eine Politik gereizter Selbstherrlichkeit führen konnte, die notgedrungen schweres Unheil nach sich ziehen mußte. Mehr als je schien ihm gerade jetzt ein Zusammenfassen aller Kräfte des Landes erforderlich. Niemand wußte die Bedeutung Englands in dem damaligen Völkerleben so zu schätzen wie Rupprecht. Für ihn war England der Mittelpunkt Europas, auf den sich die Blicke aller seiner Fürsten richteten und dessen Haltung sie bei allen ihren Plänen in Anschlag bringen mußten. Und weil er das Heil Europas auf England begründet sah, darum suchte er mit allem Eifer den Haß des Volkes gegen Frankreich auch beim Könige und bei Hofe zu schüren. Jeder Fortschritt dieses falschen Freundes, dem er nach der Schlacht bei Texel die Waffengemeinschaft gekündigt hatte, erschien ihm auch für England gefährlich, und mit tiefem Ingrimm sah er, wie sehr York den König gegen die protestantischen Mächte des Festlandes, eben weil sie Protestanten waren, einzunehmen wußte. Das Parlament begeisterte sich damals für einen Waffengang gegen Frankreich an der Seite der Generalstaaten, aber ihre zweifelhafte Haltung steigerte die Unlust Karls II. und verdeckte seinen Widerstand gegen die Volkswünsche, mit denen er sich scheinbar einverstanden erklärte. Sehr wegwerfend äußerte sich deshalb Rupprecht über die feige Gesinnung der Niederländer, die nur in der Furcht vor der steigenden Macht des Prinzen von Oranien lebten.

Trotz der Zurückhaltung der Generalstaaten schien zur Freude Eng-

lands der Krieg dennoch unvermeidlich. Als Karl II. in der Thronrede vom 28. Januar 1678 erklärte, alle gütlichen Mittel zur Rettung Belgiens erschöpft zu haben, brauste ein Sturm des Beifalls durch das Land, man glaubte wie zwanzig Jahre vorher bei der Rückkehr Karls II. wieder einmal so recht zu erkennen, was England an dem Hause Stuart habe; einstimmig bewilligte man das Nationaldenkmal für den enthaupteten Karl I. und in Trauerkleidung und Fasten verbrachte die Nation einen verspäteten Bußtag. Es war eine Täuschung des Volkes.[86] Karl dachte nicht daran, den alten stuartschen Königsdünkel abzulegen und dem Rate Rupprechts folgend im Einvernehmen mit dem Parlament die Geschicke des Landes zu leiten; wie einst an der Seite Karls I. die Königin als böser Engel stand, so stand an der Seite Karls II. sein Bruder York, der wegen seiner volksfeindlichen und religiösen Haltung einen solchen Haß auf sich geladen hatte, daß sich das Parlament mit einem Gesetzentwurf befaßte, der ihn von der Nachfolge ausschließen sollte; zugleich forderte der englische Premier Shaftesbury die Scheidung der kinderlosen Ehe Karls II., um ihm Gelegenheit zu bieten, sich erneut zu verheiraten und einem direkten Thronerben das Leben zu geben. Rupprecht unterstützte diese Forderung und steigerte dadurch die Abneigung der königlichen Familie gegen sich. Die Kluft zwischen ihm und Jakob wurde unüberbrückbar und sie, die einst in jungen Jahren zur Freude der Winterkönigin in herzlicher Freundschaft miteinander verbunden waren, mieden sich jetzt in tödlichem Haß. Verächtlich schritt Rupprecht an York vorüber und hörte gleichgültig zu, wenn man ihm von den losen Scherzen und Späßen erzählte, mit denen sich der Herzog und seine verkommenen Zechgenossen über den düsteren Prinzen in seinem Turmzimmer und hinter seinen Retorten lustig machten.

Bei allem Widerwillen gegen den Herzog betrieb Rupprecht doch eifrig den in dieser Zeit auftauchenden Gedanken einer Verehelichung des ältesten Sohnes seiner Schwester Sophie, Georg Ludwigs, der 1714 als Georg I. den englischen Thron bestieg, mit der Tochter Jakobs, Anna, die nach dem Tode Wilhelms III. und als Vorgängerin Georgs I. zwölf Jahre über England regierte.[87] In England war der Wunsch nach dieser Heirat allgemein und die Erbitterung gegen den Herzog, der wegen der protestantischen Religion Schwierigkeiten erhob, derart, daß man die Verehelichung ohne die Genehmigung des Vaters vornehmen wollte, doch meinte Rupprecht

trotz seiner unversöhnlichen Gegnerschaft, daß ein solcher Schritt nur Verwicklungen und Unannehmlichkeiten nach sich ziehe. Er versprach seiner Schwester, alles tun zu wollen, was in seinen Kräften stehe, um die Heirat zustande zu bringen und empfing den Neffen, den er zuletzt als kaum geborenes Kind gesehen hatte, mit Güte und Liebe. In ihnen war die Vergangenheit und Zukunft Englands verkörpert. Mit weit größerem Recht als Horace Walpole konnte Rupprecht, in dessen verwitterten Zügen die Ereignisse seines stürmischen Lebens wie in einer Chronik eingeschrieben waren, von sich sagen: Ich glaube mehrere Leben gelebt zu haben. Seine Jugend war noch voll von Erinnerungen an die Zeit der großen Königin, durch die Erzählungen seiner Mutter schritt die Gestalt Shakespeares und der erste Stuart auf dem Throne Englands hatte dem neugeborenen Kinde seine Segenswünsche gesandt. Und in seinem Neffen, der von Hannover herüber kam (1679), damit er an der Seite der Tochter Jakobs die getrennten Zweige des Hauses Stuart wieder vereinige und ein neues besseres Geschlecht begründe, als das seiner königlichen Vettern gewesen war, sah er die Geschichte eines kommenden Jahrhunderts, das er nicht mehr erleben sollte. Aber auf anderem Wege, als Rupprecht dachte, gelangte das Haus Hannover auf den Thron Englands, denn ein Verlöbnis mit der damals erst fünfzehnjährigen Prinzessin Anna weigerte Georg Ludwig; er blieb drei Monate in England und reiste schließlich ab, ohne das entscheidende Wort gesprochen zu haben — ein Affront, den ihm die Prinzessin nie vergaß und der dazu beigetragen haben mag, den schroffen Gegensatz zwischen ihr und den Verwandten in Hannover hervorzurufen, der sich noch steigerte, als die kränkelnde Königin später in unbegründetem Argwohn vermutete, daß man in Hannover mit Ungeduld ihren Tod erwarte, um selbst das reiche englische Erbe anzutreten. Zwei Jahre später tauchte der Gedanke noch einmal flüchtig auf. Rupprecht schrieb damals an Sophie und rühmte den Geist der Prinzessin und ihre gute Erziehung, aber wieder weigerte sich Georg Ludwig und resigniert verzichtete Rupprecht auf diesen Plan, als er einsah, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren. Auch das Entgegenkommen des englischen Hofes, der nur wünschte, daß Georg Ludwig zur Erlernung der Sprache und um Land und Leute kennen zu lernen, einige Zeit in England wohne, vermochte die Gesinnung des Prinzen nicht zu ändern. —

Aus der Pfalz drangen damals klägliche Hülferufe zu Rupprecht.

Es war die Zeit der Reunionen und bei dem Bestreben des französischen Königs, alles einst französisch gewesene Gebiet wieder an sich zu ziehen, waren für die Pfalz schlimme Tage gekommen. Es war ein förmlicher Krieg, der dort geführt wurde und Kurfürst Karl, der 1680 seinem Vater Karl Ludwig gefolgt war, wußte sich des Drängers nicht zu erwehren. Die Staatskasse, die Karl Ludwig infolge der endlosen Kriege stark verschuldet hinterlassen hatte, konnte die Lasten kaum mehr tragen. Vergebens wandte sich Karl an Rupprecht, daß er den englischen König veranlasse, zugunsten der Pfalz auf Ludwig XIV. einzuwirken; bei den nahen Beziehungen, die zwischen ihnen bestanden, lehnte der englische König kurz ab, in die politischen Handlungen Ludwigs einzugreifen, ganz abgesehen davon, daß der französische König jetzt noch weniger als zu Karl Ludwigs Zeiten Rücksichten auf die Pfalz nahm. Es war ein karger Trost, den Rupprecht seinem Neffen spendete, wenn er ihn bat, sich nicht melancholischen Stimmungen zu überlassen, da sich doch alles bessern könne und weder der Kaiser, noch die anderen Stände des Reiches vor Gott zu bestehen vermöchten, wenn sie den Pfälzer im Stich ließen; er wünschte, daß sich die protestantischen Fürsten zu einer Aktion zusammenschlössen, da ihm der Krieg Ludwigs XIV. ein Religionskrieg zu sein schien, der sich in erster Linie gegen die Protestanten und ihre Gebiete richtete.[88] Aber wie er ihm in politischer Beziehung nur Unzulängliches zu erwidern vermochte, so blieben auch die finanziellen Wünsche Karls unerfüllt. Die Forderungen, die Karl Ludwig an England hatte, beliefen sich bis 1660 auf 1225960 Gulden, und zwanzig Jahre lang hatte er vergebens auf Auszahlung dieser Summe gedrängt. Nun als nach seinem Tode die Staatsmittel so knapp waren, als Kontributionen und Kapitalzinsen die geringen Einnahmen noch weiter schmälerten, wollte sein Nachfolger durch Flüssigmachung wenigstens eines Teiles dieser Gelder die pfälzischen Staatsfinanzen aufbessern. Er selbst hatte zwar nicht den Mut, darüber an den englischen König zu schreiben, er begnügte sich damit, ihm in allgemeinen Wendungen über das Elend der Pfalz zu berichten, während Rupprecht, dessen Einfluß am englischen Hofe er weit überschätzte, auf den König in mündlicher Besprechung einwirken sollte, daß ihm wenigstens 100000 Gulden auf seine Forderungen ausgezahlt würden. Mit tiefer Ergriffenheit las Rupprecht aus diesen Schilderungen, wie man ihn in der Pfalz als den Retter aus dem furchtbaren Elend betrachtete. An der Neige seiner Tage

stehend, längst dem öffentlichen Leben abgewandt, hörte er die Hülferufe getretener Völker in seine Einsamkeit dringen. In allem Jammer der stuartischen Politik sahen die Engländer keine andere Rettung mehr als bei ihm[89] — und wie man in den Zeiten des Franzosenkrieges am Rhein über Karl Ludwig hinweg den Blick auf ihn gerichtet hatte, so klammerten sich auch jetzt die letzten Hoffnungen seines blutenden Heimatlandes an den fernen Pfälzer. Aber auf die englische Politik besaß er keinen Einfluß mehr und seinen Pfälzern vermochte er nicht zu helfen. Andere Gegenstände, vor allem die schon erwähnte Ausschließung Jakobs II. von der Thronfolge beschäftigten damals beide Häuser des Parlamentes und für eine auswärtige Geldforderung gab es weder Zeit noch Interesse. Erst nach ihrer Erledigung wollte Rupprecht sich der Pfälzer Sorgen wieder erinnern und schon aus Bekenntnisrücksichten werde sich das Parlament ihrer annehmen.

Das persönliche Verhältnis zwischen dem Kurfürsten Karl und seinem Oheim war kalt und förmlich, denn Rupprecht hielt mit seinem Tadel nicht zurück, als er von der schroffen Stellung des Kurfürsten den raugräflichen Kindern gegenüber erfuhr. An den dem Hause Pfalz verwandten Höfen wurde viel darüber geredet und mit Heftigkeit beschwerte sich einst Karl über einen Bediensteten Rupprechts, der am herzoglichen Hofe in Hannover sich in „impertinentien“ über ihn wegen dieser Haltung ergangen habe, aber noch mehr wehrte er sich gegen die ihm zugeschriebene Äußerung, daß er den ältesten Raugrafen wie einen Bruder liebe.

Diese unnütze Schroffheit gegen seine Halbgeschwister, die überall beliebt waren, wo man sie kannte und besonders an der Herzogin Sophie von Hannover eine mütterliche Freundin besaßen, verletzte den Pfalzgrafen Rupprecht, der aus unebenbürtiger Ehe ebenfalls zwei Kinder hatte, persönlich aufs tiefste. Als Karl Ludwig über die Zukunft seiner raugräflichen Kinder in banger Angst ihr Schicksal dem Kurprinzen empfahl, hatte dieser dem Vater das Versprechen abgegeben, sie schützen zu wollen und Rupprecht, der davon wußte, hatte es nicht für möglich gehalten, daß sein Neffe dieses Versprechen brechen und in seinem Haß und Argwohn so weit gehen könne, sogar die Briefe der Herzogin von Hannover an die Raugrafen und Raugräfinnen zu öffnen, ehe er sie ihnen übergeben ließ, während doch selbst die verwitwete Kurfürstin vieles, was sie gegen Karl Ludwig gefehlt hatte, durch ihre versöhnliche Stimmung den raugräflichen

Kindern gegenüber wieder gut machte. Nicht aus diesem Grunde allein hatte Rupprecht den Kurfürsten in seinem Testamente völlig übergangen, oft hatte er seiner Schwester geklagt, wie ihn die Vernachlässigung seines Neffen schmerze und über die richtige Auszahlung seiner vertragsmäßig festgesetzten Apanage mußte er mit ihm bis in die letzten Tage streiten und kämpfen.[90]

Der Tod Rupprechts.

Der Tod Rupprechts erfolgte unerwartet und schnell.[91] Als er sich am Abend des 22. November 1682, eines Mittwochs, unwohl fühlte, hielt er dieses Unwohlsein für einen durch Erkältung hervorgerufenen gefahrlosen Fieberanfall, der nichts zu bedeuten habe und schnell vorübergehen werde. Erst am Samstag Morgen, als seine Schwäche zunahm, begann er bedenklich zu werden, aber trotzdem wies er das sogenannte Jesuitenpulver, das ihm die Ärzte verordneten, zurück und hoffte, daß seine Natur kräftig genug sei, die Krankheit, die sich als eine heftige Lungenentzündung erwies, zu überwinden. Erst gegen Abend, als die Hustenanfälle stärker wurden, „so daß er beinahe die ganze Lunge ausgeworfen", begann er sich auf den Tod vorzubereiten. Der Sonntag ging still dahin. Montag früh sandte er an Lord Craven, um in seiner Gegenwart und unter Beiziehung eines Sekretärs sein Testament zu machen. Als gläubiger Christ sah er dem Tode standhaft entgegen, und unter Anrufung des Namens Jesu starb er am Morgen des 29. November zwischen 6 und 7 Uhr. Lord Craven legte sofort an den beiden Häusern des Prinzen, in Whitehall und Springgarden, Siegel an und war zugegen, als nachmittags sein Testament eröffnet wurde, in dem zum größten Erstaunen der Anwesenden sowohl der Kurfürst von der Pfalz, wie seine beiden noch lebenden Schwestern von Hannover und Maubuisson völlig übergangen waren. Bis in die letzten Tage hatte er mit Sophie korrespondiert, die Enterbung war also nicht auf persönliche Abneigung zurückzuführen, ebensowenig bei der Äbtissin, mit der er lose, aber keine feindlichen Beziehungen unterhalten hatte, während die Gründe, die ihn zur Enterbung des Kurfürsten veranlaßten, wie bereits erwähnt, in persönlicher Abneigung begründet waren.

Die Hinterlassenschaft Rupprechts, die weniger aus barem Gelde (hatte er doch jahrelang seiner Dienerschaft den Gehalt schuldig blei-

ben müssen) als aus festliegenden Werten bestand, betrug hunderttausend Pfund Sterling und all dies, was zum größten Teil aus Pfälzer Besitz stammte, ging in die Hände seiner morganatischen Familie über. Die Empörung darüber, daß in nicht fürstliche Hände gelangte, was aus fürstlichem Besitz stammte, war am englischen Hofe so groß, daß sich Lord Craven ernstlichen Vorwürfen ausgesetzt sah, weil er die Schwäche des Prinzen nicht benutzt habe, um solche Verfügungen zu verhindern; der König verbot zornig, irgendwelche Kosten für die Beerdigung Rupprechts aufzuwenden, sondern sie in den einfachsten Formen zu halten, zumal er keinerlei Bestimmungen über seine Beisetzung getroffen habe. In unanständiger Eile übertrug er noch am Sterbetage die vom Prinzen bekleideten Ämter eines Vizeadmirals und Gouverneurs von Windsor an längst vorhandene Bewerber.

Am Mittwoch, den 6. Dezember 1682, morgens zwischen ein und zwei Uhr wurde die Leiche Rupprechts in das Parlamentsgebäude überführt und dort aufgebahrt. In dem doppelten Holzsarg befand sich eine Bleiwand, die den Sarg so furchtbar schwer machte, daß er von 16 Männern nur mit Mühe getragen werden konnte. Auf dem mit purpurnem Samt bekleideten, mit goldenen Spangen versehenen und von schwarzer Decke verhüllten Sarge ruhten die Abzeichen seiner Würde; sechs Pagen trugen den Samthimmel sowohl bei der Ausstellung der Leiche, wie bei der Beisetzung abends 8 Uhr. Durch den düsteren Winterabend bewegte sich der Leichenzug in die nahegelegene Westminsterabtei. Als erster Leidtragender schritt Lord Craven hinter dem Sarge, dem der Kurhut voraufgetragen wurde; „in ansehen, daß Sie dem Haus Pfaltz durch Heirath aliyret", geleiteten ihn auf königlichen Befehl zwei Kammerherren — eine Verfügung, wodurch die oft umstrittene Frage, ob die Winterkönigin den Lord wirklich geehelicht habe, wohl entschieden sein dürfte. Es sei hinzugefügt, daß schon Karl Ludwig dem Lord ein Haus in Heidelberg zur Verfügung gestellt hatte, das Craven späterhin dem Sohne der Kurfürstin Sophie vermachte; von Johann Wilhelm wurde es dann samt dem übrigen Pfälzer Besitz des Lords den Raugräfinnen gegeben. Bis gegen Mitternacht dauerte die eindrucksvolle Totenfeier und als der Sarg durch die enge Pforte getragen wurde, welche die Kapelle Heinrichs VII. von der übrigen Kirche abschließt, begleitete ihn unter Musikbegleitung der ernste Todesgesang der versammelten Kleriker der Abtei.

Zwischen dem prunkvollen Grabdenkmal der Margarethe Douglas, die in ihrer Person die Königsgeschichte der Tudors und Stuarts umschließt und dem künstlerisch ernsten der enthaupteten Ahnfrau des Hauses Stuart bezeichnet ein abgetretener Stein im Boden die Stätte, wo Rupprecht die letzte Ruhe gefunden. In dem düsteren Gruftgewölbe der Kapelle steht sein Sarg neben dem der Winterkönigin, etwas entfernter Karl II., Monk und Wilhelm III. — das stürmischste Jahrhundert englischer Geschichte in fünf schmalen Särgen! —

Im Vertrauen auf eine fröhliche Auferstehung (in exspectation of an happy resurrection) hatte Rupprecht seine Augen geschlossen und dieses Vertrauen hatte er öffentlich an der Spitze seines Testamentes bekannt, das völlig zugunsten seiner beiden unehelichen Kinder und ihrer Mütter lautete. Dudley Bard, ein Sohn, den ihm die Tochter eines alten Freundes aus der Revolution, des Viscount Bellamont geboren und der, in Schönheit und Wesen das Ebenbild seines Vaters, in Eton und Windsor eine vortreffliche Erziehung genossen hatte, erhielt das Schloß zu Rhenen, konnte aber die Erbschaft wegen der Bestimmung, daß Rhenen nur an legitime Erben des Winterkönigs gegeben oder nur an andere fürstliche Häuser verkauft werden dürfe, nicht antreten; er erhielt weiterhin die sämtlichen Forderungen, die Rupprecht auf Grund des westfälischen Friedens an den Kaiser und alle, die er an den Kurfürsten von der Pfalz hatte; die Forderungen an Karl II. in der Höhe von 1500 Pfund Sterling sollten seine Bedienten nach Erledigung ihrer gerechten Ansprüche, je nach Zeit und Art ihrer Stellung erhalten. Sein übriger Besitz, die Juwelen — darunter das Halsband der Königin Elisabeth[92] — die silbernen Tafelgeschirre, die einst dem Pfälzer Hause gehörten, Waffen, Gemälde, Wagen und dergleichen, dann sein Bargeld und seine Wertpapiere, besonders Aktienanteilscheine, überließ er dem Lord Craven als Fideikommiß zugunsten seiner Tochter Ruperta und ihrer Mutter, der Schauspielerin Hughes, deren Bekanntschaft er machte, als er zur Heilung seiner Kopfwunde das Bad Tunbridge aufgesucht hatte.[93] Noch kurz vor seinem Tode schrieb er seiner Schwester Sophie, daß die Erzählungen von der treuen Pflege, die Frau Hughes ihm angedeihen lasse, völlig berechtigt seien, und daß er große Verpflichtungen ihr gegenüber habe. Ebenso zärtlich spricht er sich in seinen letzten Briefen an die Herzogin über seine kleine Tochter aus, die zwar noch ein zartes Geschöpf sei, aber schon das ganze Haus meistere und ihn durch

ihre drolligen Einfälle oft zum Lachen bringe. Ihre Zukunft zu sichern, war Rupprechts hauptsächlichste Sorge, denn er hatte aus den Schicksalen der raugräflichen Kinder zur Genüge ersehen, daß, wenn er nicht die Hand über sie ausbreite, ihr Leben durch das Andenken allein an ihn nicht gesichert werde. Und darum empfahl er sie noch sterbend seinem treuesten Freunde, dem Lord Craven. Wie dieser das hinterlassene Vermögen für beide anlegen wolle, ob in Ländereien oder auf Hypotheken oder sonstwie — das blieb ihm überlassen. Seiner Tochter aber befiehlt er, „so lieb ihr des Vaters Segen sei (upon my blessing), ihrer Mutter und dem Lord Craven treu und gehorsam zu sein und nicht ohne ihre Zustimmung zu heiraten.

Wie die Raugrafen und Raugräfinnen fanden auch die Kinder Rupprechts an der Herzogin von Hannover eine allzeit treue Freundin — sie war ja das einzige noch lebende Kind des Winterkönigs, das Interesse nahm an den Schicksalen der Familie; die in ihrem Kloster vergrabene Äbtissin von Maubuisson, die wenig Beziehungen zu den Brüdern unterhielt, kam nicht mehr in Betracht. Und als der „arme Dudley" 1686 bei der Erstürmung Ofens, kaum zwanzigjährig, gefallen war, fand die Mutter in ihrem Schmerze Trost bei Sophie; die Herzogin verteidigte ihre Ansprüche auf die Hinterlassenschaft Rupprechts (wenn auch nur mit geringem Erfolge), damit sie nach dem Tode ihres Sohnes Gelegenheit finde, in einem Kloster ihre letzten Tage standesgemäß zu verbringen. Es ist eine umstrittene Frage, ob Rupprecht die Mutter Dudleys wirklich geheiratet hat oder nicht; die Annahme, daß ihre Vermählung auf dem Totenbett vollzogen sei, ist von der Hand zu weisen. Elisabeth Charlotte dachte an einen Scherz Rupprechts, der einen seiner Diener in einen Priesterrock steckte und die Trauung zum Schein vornehmen ließ.[94] Auf das Zeugnis der Frau von Bellamont selbst, die eine Verehelichung stets und mit allem Nachdruck betonte, gab Sophie nicht viel; sie meinte, „es sei schwer zu beweisen" und zeigte dadurch, daß sie an die romantische Erzählung einer Trauung auf dem Sterbebett nicht glaubte, während der Kaiser von einer wirklichen Verehelichung so überzeugt war, daß er ihr 1695 den dem Pfalzgrafen noch zustehenden Rest der westfälischen Friedensgelder auszahlen ließ. Aber ob sie verheiratet war oder nicht: Sophie sah in ihr ein Wesen, das die Liebe ihres Bruders genossen hatte und die Mutter eines ihr sympathischen Kindes war, und sie leitete den englischen Haß nur aus ihrem offenen, dem Hof-

leben völlig abgewandten Charakter her. Sie hatte keinen andern Schutz als bei Sophie, am englischen Hofe wurde sie als die verblüte Dirne (old strumpet) des Pfalzgrafen betrachtet und so sehr Sophie sich auch kränkte, daß alle die erinnerungsreichen Schmucksachen ihres Hauses, die aus ihrer Väter Zeit stammten, an sie übergegangen waren, worüber die Winterkönigin sich noch im Grabe umdrehen werde, so gewährte sie ihr doch den erbetenen Schutz und kümmerte sich nicht um die englischen Nachreden, daß sie einer liederlichen und, was besonders betont wurde, einer katholischen Dirne solche Freundschaft erzeige. Ihr philosophisch denkender Geist blickte zu ruhig und gleichgültig auf die Dinge der Welt hernieder, als daß sie sich durch Menschenfurcht in ihrem Tun hätte beeinflussen lassen — in der Sorge für die Hinterbliebenen ihrer Geschwister pflegte sie das Andenken an ihr unglückliches Geschlecht, dessen letzter Sproß in ihr zu Grabe getragen wurde.

Anmerkungen.

[1] Act. Boh. III. o. S. — Stuttgart, k. württ. Staatsarchiv. K. 106. F. 25. Büschel 35°. Joh. Friedr. Ganß an Herzog Eberhard III. Stuttgart 9. Mai 1651. — Hierzu auch Elisabeth, Königin von Böhmen an die Herzogin v. Tremouille. Prag, 24. März 1620. Archaeologia 39, 159.

[2] Scott, Rupert, prince palatine 11 f. Baillon, Henriette Marie de France, reine d'Angleterre 237.

[3] Hierzu Schmidt, Geschichte der Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher 327.

[4] Benger, memoirs of Elizabeth Stuart II passim.

[5] Über die Verhältnisse im Lager des Oraniers s. Küster, das ruhmwürdige Jugendleben des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm 24 ff. und über das Zusammenleben des großen Kurfürsten mit den Kindern des Winterkönigs seine Originalbriefe abgedr. in Friedrich Wilhelm d. Gr. Kurfürsten von Brandenburg Jugendjahre.

[6] Prynne, the unloveliness of lovelockes 1628. — Adams, the white king 2, 73.

[7] Über die künstlerische Betätigung Rupprechts, die ich zugleich mit seiner wissenschaftlichen einer besonderen Darstellung vorbehalte, vgl. d. neuere Literatur in den Aufsätzen von Koch, Die Schabkunst in England bis zum Ende des 17. Jahrh. u. Helbing, Lose Blätter zur Geschichte der vervielfältigenden Künste. Monatsberichte über Kunstwissenschaft und Kunsthandel, 1. Jahrg. S. 34 ff. bezw. 93 ff. Adams a. a. O. 1, 138 f. Fellowes, historical sketches of Charles I 207 ff. Scharf, remarks on some portraits from Windsor Castle . . . Archaeol. 39, 245 ff. Baillon 118 ff. — Daß Honthorst den Kindern des Winterkönigs auch schon mit barem Gelde aushalf, geht aus einem Briefe der Kurfürstin Sophie (an unbekannten Adressaten) hervor, die nach dem Tode der Äbtissin von Herford schrieb (Osnabrück, 15. März 1680). Je suis surprise qu'elle (Elisabeth) n'en a point laissée de ses debts en Hollande. On dit, que les héritiers de Hondhorst ont aussi une prétention, je ne scay, si elle est signée de sa main . . . (München, Hausarchiv, Akt. 1040.)

[8] Über Porter s. Dict. of nat. biogr. 46, 172 ff. — Karl Ludwig an die Winterkönigin, Bromley, letters 86. — Zu den geplanten Reisen der pfälzischen Prinzen vgl. E(dward) R(ossingham) an Thomas Puckering in «the court and times of Charles I» 2, 264 ff.

[9] Schmidt, a. a. O. 463.

[10] Hierzu Macaulay, critical and historical essays. Hallam, constit. history 76.

[11] The works of archbishop Laud 5, 148 ff.

[12] Scott a. a. O. 30 ff.

[13] Calendar of state papers 1637, 228. Roe an Elisabeth. 19. Juni 1637.

[14] Über die Reise Rupprechts nach Linz, deren Kosten 1200 Gld. betrugen, s. d. einschlägigen Akten München. Reichsarchiv, Fürstensachen. II. Spec. lit. E. fasc. 124, Nr. 1034. Dann auch Wien, Kriegsarchiv 1637. Exp. f. 431. 1639 Exp. u. Reg. passim.

[15] Spruner, Pfalzgraf Ruppert der Kavalier 26 f. Treskow, Leben des Prinzen Ruprecht v. d. Pfalz 40 ff.

[16] Zu dem Nachfolgenden vgl. die Akten im Münch. Staatsarchiv K. bl. 301/4; Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Pal. 9a. Von gedruckter Lit. darüber bes. Koch, Geschichte Ferdinands III. 1, 330 f.

[17] Brosch, Oliver Cromwell und die puritanische Revolution. S. 20.

[18] Brosch, a. a. O. 238 A.

[19] Vgl. hierzu Bleibtreu, Cromwell bei Marston-Moor.

[20] Hierzu auch Memoirs of the protector Oliver Cromwell 90 f. Masson, life of Milton II, 424 A.

[21] Brunet, Correspondance complète de madame duchesse d'Orléans Bd. 1, 291. o. O. 30. Jan. 1717.

[22] Adams a. a. O. 1, 43.

[23] May, the causes and the beginning of civil war of England 53.

[24] Calendar of state papers $16^{41}/_{43}$ S. 398. Karl Ludwig an Roe. Haag, 6. Okt. 1642.

[25] Baillon a. a. O. 192. . . . si elle arrive . . . pour être l'ange mediateur de la paix . . .

[26] «half fanatic, half buffoon» Macaulay, critical and historical essays 216.

[27] I hope your successes in arms will not make you forget your civility to ladies... Scott 122 f.

[28] Britischer Makkabäus. S. 192.

[29] Brosch a. a. O. 252.

[30] Scott a. a. O. 141 ff.

[31] Firth, Cromwell 109. Ausführlich Bleibtreu a. a. O. — Der Name „Ironsiders" ist uralt in der englischen Geschichte. Schon von König Edmund (981 bis 1016) heißt es . . king, enemy of Canut, «who was yclept ironside for his bravery» . .

[32] Scott a. a. O. 138 ff.

[33] Symonds, diary of the marches of the royal army. Freitag, 15. Nov. 1644.

[34] Brosch a. a. O. 275. Brit. Makk. 226.

[35] State papers 16 $^{45}/_{47}$ S. 49. Walsingham to Digby 6. August 1645.

[36] Hauck, Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz S. 72 ff. Brit. Makk. 393. St. p. 16 $^{45}/_{47}$ an den einschlägigen Stellen.

[37] Evelyn, diary 4, 162, 164 f.

[38] Münchener Hof- und Staatsbibliothek Collectio Cameriana Bd. 31, S. 29. Meisterlin an Joach. Camerarius de Londres $^{7}/_{17}$. Nov. 1645.

[39] Über Belvoir Castle s. a. Arch. 4, 410.

[40] Spruner a. a. O. 109. Symonds diary S. 268. Sonntag, 26. Okt. 1645.

[41] Coll. Cam. 31 f. 38. Meisterlin an Camerarius. Münster $^{9}/_{19}$. Jan. 46.

[42] Bruce, Charles I in 1646. Karl I. an seine Gemahlin. Newcastle, 5. August 1646.

[43] Coll. Cam. 31 f., 88. Meisterlin an Camerarius. Münster $^{12}/_{22}$ Febr. 1647.

[44] Lister, life of Clarendon 1, 327 f.; 330.

[45] State pap. 16$^{48}/_{9}$ f. 85, 128, 202. Brosch a. a. O. 373. Stern, Geschichte der Revolution in England 221.

[46] Evelyn a. a. O. 3, 39; 44; 51. Dixon, life of Robert Blake 91 ff.

[47] Hierzu The Camden Miscellany Bd. 10. Gardiner, Prince Rupert at Lisbon. Hauck, Elisabeth, Königin von Böhmen, Kurfürstin von der Pfalz in ihren letzten Lebensjahren 29.

[48] Hierzu Itineris ab illustr. principe Roberto . . ad insulas maris atlantici et Indiam occidentalem brevis narratio. Venedig, Biblioteca di S. Marco Mss. Lat. — Cl. 10, N. 110. — Eine Veröffentlichung des Tagebuches in der Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins Jahrg. 1906, Heft I steht bevor. Hierzu auch den Bericht v. Copes an den Kurfürsten von Brandenburg, Haag, $^{25}/_{15}$ März 1653. Berl. Staatsarch. Rep. 34, 227 g.

[49] Evelyn a. a. O. 4, 293 f., 296.

[50] «blessed are, those who expect nothing.»

[51] Thurloe, state papers II 312.

[52] Hierzu Berl. Staatsarch. Rep. 40, 6 a, 1. Gloxin an Karl Ludwig. Würzburg, 31. Januar 1663.

[53] Lister, a. a. O. 1, 373.

[54] Scott 276.

[55] Die Belege dazu München, Hausarchiv Art. 1032. Dazu auch Hauck, Karl Ludwig 252 ff. und die einschlägigen Stellen bei Wendland, Briefe der Winterkönigin.

[56] München, Hausarchiv 181½ Pfalzgräfin Elisabeth an die Äbtissin Elisabeth Luise o. O. $^{5}/_{15}$ Augusti (1654).

[57] Münchener Hausarchiv, Handschrift 36. Thurloe a. a. O. 2, 340.

[58] Zu diesen Verhandlungen die Akten in Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Pal. 18, bes. Graf Weißenwolf an Ferdinand III. Wien, 25. Oktober 1654. Auch Bromley, letters 169, 171.

[59] Münchener Reichsarchiv Fürstensachsen II. Spec. Lit. E. fasc. CXXIV N. 1034.

[60] Die Darstellung der modenesischen Verhältnisse Rupprechts beruht zumeist auf Materialien des Staatsarchivs in Modena «cancellaria ducale; carteggio degli ambasciatori Estensi in Germania.» — Ich will nicht verfehlen, dem Direktor des modenesischen Staatsarchivs, Herrn Gio v. Ognibene auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank für die außerordentliche Liebenswürdigkeit auszudrücken, womit er mir auf meine bloße Anfrage sofort ausführliche Regesten aus den in Modena befindlichen auf Rupprecht bezüglichen Akten und Briefen zusandte.

[61] Bromley 196 ff. Das Verbot gründete sich auf Art. 186, Reichsabsch. 1654. Hierzu die Korrespondenzen Rupprechts im Straßburger Stadtarchiv G. U. P. 207/1.

[62] Lettres de Mazarin Bd. 7, S. 349. Mazarin an Gravel. Compiegne 12. September 1656.

[63] Marburg, Staatsarchiv O. W. S. 812 Rupprecht an Landgraf Wilhelm VI. Frankfurt, 31. Oktober 1657.

[64] Marburg, St. A. O. W. S. 812. Rupprecht an Wilhelm VI. Frankfurt, 31. Oktober 1657. München, Hausarchiv 181$^1/_2$, Pfalzgräfin Luise an die Äbtissin von Herford. Haag, 5. Januar 1650.

[65] Dieser Stich befindet sich nebst zahlreichen anderen Stichen Rupprechts in den Sammlungen des Britischen Museums in London; dort auch eine ganz vorzügliche nach dem Leben gefertigte Büste des Prinzen.

[66] Die einschlägigen Akten zu dem folgenden Münch. Staatsarch. K. schw. $^{303}/_{13}$.

[67] Hierzu Hauck, Elisabeth, Königin von Böhmen, bes. 18 ff.

[68] Wien, Kriegsarchiv. Exp. 1658 f. 97.

[69] Baillon, Henriette Anna 48; 433. Bodemann, Briefe der Kurfürstin Sophie an die Raugräfinnen und Raugrafen zu Pfalz S. 31.

[70] Hierzu die Briefe des kaiserl. Residenten Curtius über den Tod der Winterkönigin. Münch. Hausarchiv. 1031.

[71] Münch. Hausarchiv 1032. Protokoll vom 24. März 1663. Im Hann. Staatsarchiv Des. 91, Kurf. Sophie Nr. 41 befinden sich zwei Briefe über den Tod des Pfalzgrafen Eduard. In dem einen (Paris, 16. März 1663) meldet der Briefschreiber dem Kurfürsten Karl Ludwig, daß ihm Eduard Lebewohl sagen lasse und ihm seine Kinder empfehle, und fährt fort: il me parla quasi point du prince Rupert, me dit seulement de luy faire ses baisemains.

[72] Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg 9, 699; 711.

[73] Über die Differenzen der Brüder vgl. die Akten Münch. Hausarchiv 1056.

[74] Scott a. a. O. 350. Münch. Hausarchiv; Urkundenkasten 16, Lade 4, Nr. 3217. Hauck, Karl Ludwig 259.

[75] Strickland, lives of the queens of Scotland 8, 303 f.

[76] Mahan, der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte 108.

[77] Berlin, Staatsarchiv R. 40, 6. a. 1. Friedrich Wilhelm an Rupprecht. Cölln, 28. Sept. 1864.

[78] Groen van Prinsterer, archives ou correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau II, 571.

[79] Revue marit. et coloniale. Bd. 132, 137. Auch Mem. du C^{te} de Guiche 234 ff. — Airy, the english restoration and Louis XIV.

[80] Dazu relation of prince Rupert concerning the miscarriages of the war 1666. Brit. Mus. Msc. 303. — Scott a. a. O. 314.

[81] Longueville, the adventures of King James II. 202.

[82] Lett. to Williamson I, 39. Camden Soc. 1874.

[83] Mahan a. a. O. 162. Dazu auch der Bericht Rupprechts über diese Schlacht. Brit. Museum Msc. 34729, S. 146 ff. ... et je scay aussy, que je n'ay de ma vie été assisté de la Providence comme dans ma conduite en cette occasion ...

[84] Zu dem Vorstehenden Urkunden u. Akten Bd. 17, S. 48 f.; 51. Dann auch Orlich, Briefe aus England über die Zeit von 1674 bis 1678. S. 52.

[85] Hauck, Karl Ludwig 259 ff. Blaze de Bury, memoirs of the princesses 387 ff. München, Hausarchiv 1056.

[86] Urkunden u. Akten 17, 45. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart 1, 350; 2, 91; 288. Orlich, Briefe 88.

[87] Zu dem Nachfolgenden die Briefe Rupprechts an Sophie. Hannover, Staatsarchiv Des 91 Sophie 15, Fol. 7.

[88] München, Hausarchiv 1056. Briefwechsel zwischen Rupprecht u. Kurfürst Karl v. d. Pfalz.

[89] Would you send Kate*) to Portugal,
Great James to be a Cardinal,
And make Prince Rupert Admiral,
This is the time . . .

«On the Lord Chancellors speech to parliament.» Wilkins, political ballads 1, 216.

[90] Über das Verhältnis Karls zu seinen Halbgeschwistern s. München, Hausarchiv 1056.

[91] Über Tod und Beisetzung Hannover, Staatsarchiv Des. 91. Kurfürstin Sophie 46.

[92] Über dieses Halsband s. a. Hauck, Winterkönigin 12 ff.

[93] Über die Hinterlassenen Rupprechts s. Scott a. a. O., 344 f. Bodemann a. a. O., S. 34, 152 u. a. Daß Sophie schon aus Liebe zu Karl Ludwig auch den Kindern Rupprechts ihre Sorge angedeihen ließ: Doebner, Briefe der Königin Sophie Charlotte v. Preußen . . . Publik. Bd. 75, 174 f. — English historical review 1896, 527 ff. 1900, 760 f. Hannover, Staatsarchiv Des. 91. Sophie 15.

[94] Briefe der Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte. Bibl. d. literar. Vereins 88, S. 368. Elisabeth Charlotte an die Raugräfin Amalie Elisabeth. Marly 28. Januar 1705.

*) Katharina, Gemahlin Karls II.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei